C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Dreiundzwanzigster Band.

Enthält:

Lenzblüthen.

II.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1839.

Lenzblüthen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Die Schlange in Reggio.

Die Schlange in Reggio.

Es war Jahrmarkt in der Hauptstadt der Calabria Oltra. Eine Menge von Fremden hatte sich auf diesem Punkt zusammengefunden, und durch ihre Anwesenheit die Müßiggänger unter den Eingebornen vermocht, das träumerische Nichtsthun in ihren Häusern zu verlassen, und trotz der brennenden Sonnenhitze unter dem luftigen Dache der Zelte vor den Kaffeehäusern der Stadt Platz zu nehmen. — Dazumal befand sich unter letzteren eine gar liebliche Schenke, viel anmuthiger, als ihr Aushängeschild errathen ließ; sie trug nämlich den Monte-Gibel auf der Stirne. Der Inhaber der Wirthschaft, ein lustiger Patron, der in früheren Zeiten viel Vermögen gehabt, und dasselbe verschleudert hatte, wußte gar wohl, was dazu gehört, leckermäulige Gäste zu unterhalten und zu befriedigen. Nirgends bekam man die Marinate so gut, als bei ihm; seine Maccaroni waren die vortrefflichsten, seine Weine die feurigsten, und sein Eis das kühlste; zu geschweigen noch des trefflichen Kaffee's, der würzigen Vanille-Cioccolata, und der brennenden Augen der liebenswürdigsten Kellnerinnen, die, rüstigen Grazien gleich, die Herrin des Hauses umschwärmten: eine schöne Palermitanerin, welche ihr Vaterland verlassen hatte, um an der

Seite eines leichtsinnigen Gatten von einer reichen Dame zur verschmitzten Kaffeewirthin herunter zu sinken.

Es läßt sich leicht denken, daß die angedeuteten Elemente in Bissi's Haus eine Unzahl von lockern Gästen versammelten. Die Elite der liebenswürdigen Taugenichtse von Reggio war Tag aus Tag ein dort zu finden, verschlemmte bedeutendes Geld, und machte bedeutende Schulden. Darum ist in der Folge auch diese anmuthige Wirthschaft, die manchen Fremden vergnügte, wieder eingegangen, während die Häuser noch bestehen, worinnen der geizige Procuratore sein kärgliches Eiswasser trinkt, und der Nobile einen ganzen Abend lang an einem Becher Limonade nippt.

In dem Monte-Gibel also war an jenem Jahrmarktstage alles gedrängt voll. Eine lebhafte Conversation spann sich in allen Ecken und Enden fort; die Spiele ruhten, und die Zungen allein waren lebendig. Man unterhielt sich von der Ankunft eines Menschen, der in Reggio eines großen Rufes genoß, wenn auch nicht des besten. — „Könnt ihr's glauben?" schallte es von allen Seiten: „Moccolo ist wieder hier; der liederliche Moccolo, der vor sechs Jahren so gewaltig zechte, so unglücklich spielte, so viele Ehemänner betrog, und so manches Mädchen hinterging! Moccolo, der vor seinen Gläubigern bei Nacht und Nebel davon lief, und seither nichts von sich hören ließ."

Donna Bissi näherte sich einem jungen Kaufmann, der gerade von dem besprochenen Manne ein Stückchen erzählte, und sagte zu ihm: „Ich erinnere mich gar wohl, daß Signor Moccolo oft in unser Haus kam, wo mein Mann dazumal Tafeln gab, die er sich nicht bezahlen ließ, wie er heut zu Tage wohl thun muß." Hier seufzte die schöne Frau ziemlich merkbar, und fuhr darauf fort: „Er war ein sonderbarer Mensch. Alle Frauen und Mädchen liefen ihm nach,

und dennoch suchte man vergebens in seinem Gesichte eine Spur von Schönheit. Seine Farbe war weichlich gelb, sein Auge klein, und verwirrt sein Haar; dazu kamen noch unzählige Blatternarben und ein falscher Blick, wie ich jemals einen sah. Doch wie gesagt, Alles war in ihn vernarrt, bis er plötzlich Reißaus nahm. Könnt Ihr mir nicht sagen, bester Herr, in welchem Aufzuge er heute zurückkam?"

„Glänzend, reich und begütert, schöne Wirthin, seine Schulden sind alle von Neapel aus bezahlt worden, seine Finger strahlen von Brillantringen, er führt eine ungeheure goldene Dose bei sich, mit Edelsteinen verziert, ob er gleich nicht schnupft; Gold klingt in allen seinen Taschen, und sein Gewerbe bringt ihm täglich reichen Gewinn."

„Sein Gewerbe?" — „Seht! sein Pulcinell bringt so eben Zettel in das Haus. Moccolo ist Besitzer einer großen Menagerie, die ihm viel Beifall von hohen Häuptern, und vom Volke Ruhm und Geld in Fülle erwarb."

„Eine Menagerie? Wilde Thiere hinter Gittern und Stäben, wie Bilder hinter Glas und Rahmen? Richtig; da steht ja mit großen Buchstaben: Giovanni Battista Moccolo, Eigenthümer der großen königlichen Menagerie beider Sicilien. Wie mag er zu diesen Thieren gekommen seyn?"

„Mag es gekommen seyn, wie es da wolle," meinte ein anderer Bonvivant aus einem adelichen Hause, „so ist doch Moccolo hier an seinem rechten Platze. Ich traue ihm zu, daß er mit Bestien besser umzugehen versteht, als mit Menschen. Seine Brutalität war immer das Bemerkenswertheste an ihm. Er hatte nie eine Geliebte, die er nicht zehnfach mit dem Tode bedroht hätte; nie einen Freund, gegen den er nicht einmal wenigstens im Rausche oder aus Eifersucht das Messer gezückt; keinen Gläubiger, den er nicht im Jähzorn mißhandelte. Stieß er nicht alle Leute vom Stande vor den Kopf? Mußte er nicht von Neapel ausreißen, weil

er einem Fürsten eine Ohrfeige gegeben? Flüchtete er nicht von Messina, weil er einen Offizier beim Spiel erstochen? Schreibt man ihm nicht den Tod der schönen Blumenhändlerin von Sorrento zu, die an Vergiftung starb? Wenn auch sein Geld und seine Fürsprecher über alle diese Thaten einen Schleier zogen, so ist doch die geringste davon hinreichend, den Menschen als einen Auswürfling zu bezeichnen, zu dessen Rückkehr man seiner Vaterstadt unmöglich Glück wünschen mag."

„O ho! nicht so strenge, Herr Marchese!" fiel ihm ein junger Seemann in das Wort: „man lügt sehr viel auf Rechnung eines jähzornigen, eifersüchtigen Mannes. Wir lassen selten ein gutes Haar an demjenigen, den Frauenliebe vor Allen mit ihrer Huld beglückt. Wie sich indessen des liederlichen Moccolo Schicksal gestaltete, erfahren wir am besten aus seinem eigenen Munde. Ich sehe ihn eben in das Zimmer treten."

Aller Augen wendeten sich neugierig nach dem Eingange. Ein langer, magerer Mann trat in die Schenkhalle, gefolgt von einem Mohren und einer der rüstigen Männergestalten, die man so häufig auf Neapels Molo faullenzend im Schatten liegen, oder halbträumend in einer Barke schwimmen sieht. Der Herr dieser beiden Diener hatte ganz das verwegene und unschöne Gesicht, welches die Wirthin beschrieben. Doch war sein Teint um vieles bräuner geworden, und sowohl die Jahre, als die Strapazen langwieriger Reisen hatten tiefe Faltenzüge in Moccolo's Wangen gegraben, und dem ganzen Antlitz an Verwegenheit und drohendem Ausdruck zugelegt. Sein Anzug war äußerst fein und prachtvoll, er zeugte von Reichthum. — Es waren viele der ehemaligen Spieß- und Spielgesellen Moccolo's gegenwärtig; Leute, die zum Theil jetzt auf den Hefen waren, wie einst ihr Zechbruder, oder anderer Seits schon

aus den Geleisen einer zügellosen Jugend in die Bahn eines ruhigen Geschäfts- und Hauslebens eingetreten. Gleicher Sturm der Freude brach in Allen los. Die Ruinirten sahen in Moccolo einen neuen Hoffnungsstern aufgehen; die Soliden erinnerten sich fröhlich der herrlichen Schmausereien und Gelage, die sie an Moccolo's Seite mitgefeiert. Alle umgaben ihn mit gleicher Neugierde. Moccolo war ganz der Alte. Lebendig, heftig, leidenschaftlich sogar begrüßte und umarmte er die Freunde, betheuerte mit unzähligen Flüchen, daß die Heimath dennoch das reizendste Erdenwinkelchen sey, und pries alle Heilige des neapolitanischen Calenders, die ihn wieder nach Reggio zurückgeführt. Hierauf nahm er aus den Händen des Mohren eine kostbare Büchse, worinnen sich die feinsten Cigarren befanden, hieß seine Diener, ihn in der Nebenlaube vor dem Hause zu erwarten, und gebot der Wirthin, ihm einen delikaten Sorbet zu bereiten. Signora Bissi gehorchte verschämt und erröthend, von Erinnerung eines angenehmen Verhältnisses mit Moccolo bedrängt, und dieser, rauchend und schlürfend, holte von seinen Freunden Erkundigungen über die Stadt ein. Ein Modewüstling, schon aus sehr früher Zeit mit Moccolo vertraut, erwiederte ihm bald: „Was hätten wie Dir zu erzählen, bester Freund und Vetter? Von dem Paradiese in Neapel kömmst Du her, und findest hier den alten Provinz-Schlendrian, wie ehedem. Die langweilige Aussicht auf das Meer und den Leuchtthurm kann nur enthusiastischen Reisenden gefallen; der Handel geht ziemlich flau, unser Theater ist schlecht, wie immer, der schönen Weiber sind wenig im Aufblühen, und die englischen Uniformen, die herübergekommen sind, um uns vor den Franzosen zu schützen, wohl das Neueste, was hier anzutreffen. Du hingegen bist uns eine ächte Neuigkeit. Deine Menagerie, obgleich aus seltenen Thieren bestehend, reizt weniger un-

fern Vorwitz, als du selbst es thust. Deine Geschichte, eine Skizze von deinem Leben wollen wir wissen."

„So schwöre ich euch bei dem Blute des heiligen Januar zu, daß nichts Bedeutendes darin vorkömmt, mein Glück ausgenommen;" erwiederte Moccolo mit leichtfertigem Lachen. „Ihr wißt, wie ich davon lief, und vier zärtliche Herzen und viele Freunde trostlos zurückließ, meine Gläubiger ungerechnet. Ich half mir in einer Mönchkutte fort, und machte die ganze Küstenfahrt bis Livorno. Dort trat ich in die Dienste eines holländischen Kaufmanns, weil ich doch endlich dienen mußte, um nicht zu verhungern, und reis'te mit meinem Prinzipal nach seiner nebeligen Heimath ab. In unserem Gefolge waren einige Löwen und Tiger, die mein Herr an sich gekauft hatte, um die Menagerie zu vervollständigen, welche er in Holland Frankreich und Deutschland für Geld sehen ließ. Ich besaß Geschick und Muth, mit den Raubthieren mich zu vertragen, und fand in Kurzem in mir selbst das Geheimniß, dieselben zu zähmen. Ueber ein Jahr übte ich zur Zufriedenheit meines Meisters meine Geschicklichkeit, studirte die Lebensart und die Eigenthümlichkeit der Bestien, und brachte durch meine Künste die Anstalt in Flor. Mein Prinzipal hätte mich für sein Leben gerne beibehalten, aber plötzlich drängte mich die Lust, die Welt zu sehen. Ich besuchte als Schiffschreiber Ost- und Westindien auf Kauffahrern und auf Staatsschiffen. Es ist unnöthig, zu erzählen, wie ich auf Java in die Dienste eines eingeborenen Fürsten trat, der mich mit Wohlthaten überhäufte, und mir über seine barbarischen Unterthanen eine Macht verlieh, die den Grund zu meinem jetzigen Wohlstand legte. Ich kam in Verbindung mit sogenannten Zauberern des Volks, und lernte von ihnen Schlangen bändigen und vergiftete Pfeile bereiten. Die Pfeile ließ ich in jenen Regionen zurück, aber eine Auswahl von den giftig-

sten Schlangen, bemerkenswerth durch die Größe ihrer Gestalt und den Glanz ihrer Farben, nahm ich mit mir nach Europa. Ich bin der Erste, der so schöne lebendige Exemplare jener gefährlichen Thiergattungen in unserm Welttheil sehen läßt. Meine Spekulation und meine Mühe trugen reichliche Frucht. Nachdem ich meinen ersten Prinzipal zu Aachen in den traurigsten Umständen wieder gefunden, und dessen Sammlung an mich gekauft, besuchte ich den Norden von Europa, und habe mich nun wieder in dessen tiefen Süden begeben, um von sechs schweren Jahren in dem Schooße der Heimath auszuruhen. Unser König hat meine Menagerie an sich gekauft, und sie nach Palermo bestimmt, weil man nicht weiß, wie diesseits des Faro die Lage der Dinge sich gestalten werde. Ich bin beauftragt, meine wilden Pfleglinge selbst hinüber zu bringen, und habe Vergünstigung, auf meiner Reise noch die letzten Interessen meines schon mehr als fünffach vergoltenen Capitals durch Vorzeigung der Bestien zu ziehen."

Moccolo hatte seine Erzählung kaum geschlossen, als bereits ein Strom von Glückwünschen auf ihn herniederrieselte. Alle Anwesenden belobten sein Glück und seinen Verstand, und beeiferten sich um die Wette, ihm anzuliegen, seinen Wohnort wieder in Reggio aufzuschlagen.

Moccolo verzog das Gesicht in unangenehme Falten, und schüttelte sich, als wie im Fieber. Die Freunde stutzten und konnten sich nicht erklären, woher dieser Widerwille, da noch vor etlichen Minuten Moccolo die Rückkehr in die Heimath gepriesen. Dieser Letztere aber sagte kurz und trocken: „Es mochte mich wohl freuen, die Geburtsstadt wieder zu sehen; doch — hier bleiben? Nimmermehr."

„Vortrefflicher Vorsatz, gesegnete Aussichten für unsere Stadt!" sprach der Marchese an seinem Seitentische vor

sich hin; „ein Taugenichts weniger und ein Paar ehrliche Weiber mehr." Bei diesen Worten erhob er sich, und ging an den Zahltisch, um seine Zeche zu berichtigen. Moccolo hatte indessen die Worte des fürwitzigen Moralisten vernommen, sprang auf, und rief mit wilder Stimme nach dem Marchese hin: „Wer spricht da? bei der heiligen Mutter Gottes! wer hat mich da geschimpft?" Der Marchese drehte sich mit einem verächtlichen Blicke nach Moccolo um, und erwiederte mit spöttischer Kälte: „Ich habe Euch beim Namen genannt, Signor, beleidigt Euch das, so fragt in der Stadt nach."

Moccolos Zügen wurden immer gespannter; trotz dem Widerstande seiner Freunde trat er einige Schritte näher zu dem Adeligen hin, und brüllte: „Bettelprinz; Sohn eines Hundes; habe ich Dich im Spiele betrogen? habe ich Deine Tochter verführt, Dich zum Hahnrei gemacht, oder bei Deiner Metze geschlafen? Sohn einer Metze, antworte mir!"

Wer je einem lebendigen Zank unter Italienern zugesehen, mag sich die Fluth von Verwünschungen denken, die von den bleichen Lippen des Marchese herunter rollte, Moccolo's wilden Ausfall zu beantworten. Die Erziehung und Bildung des Mannes weicht in solchen Fällen der Leidenschaftlichkeit. Der Marchese würde sich noch tiefer zu seinem Gegner herabgelassen haben, wenn nicht die schöne Wirthin mit ihren Schmeichelworten einerseits, und einige Freunde des Edelmanns anderseits durch ernsthaftes Zureden ihn bewogen hätten, durch seine Entfernung den Zwist für dießmal zu enden. — Moccolo wollte seinen Gegner durchaus zurückhalten, und schon streckte er in blinder Wuth die linke Hand aus, ihn zu packen, und suchte mit der Rechten nach dem Stilet in seiner Tasche, als die Dazwischenkunft

der Polizeiwache den Rückzug des Marchese erleichterte, und den Hader dämpfte.

Die Fürsprache von Moccolo's Freunden, wie auch eine zur rechten Zeit gespendete Gabe, sicherten Moccolo's Freiheit. Die Wache zog unthätig wieder ab, und bald verliefen sich auch die meisten Gäste, um einigen Franzosen nachzulaufen, die auf einer Rekognoszir-Barke von den Engländern gefangen worden waren. — Moccolo blieb mit dem ausgemergelten Wüstling zurück, der ihn früher angeredet hatte. Sie setzten sich vertraulich zu einer Flasche spanischen Weins, uud Moccolo begann also: „Du siehst, lieber Niccolajo, wie mich die Bestien in meiner Vaterstadt aufnehmen; das Volk vergißt und verzeiht nie, daß ich einst lustiger und glücklicher war, als alle diese Leute. Was Wunder, daß es mir in diesen Mauern nicht mehr gefallen kann? Sie hassen meine Person, weil ich vor der ihrigen keinen Respekt habe; sie hassen meinen Reichthum, weil sie nichts haben, als ihre verfaulten Pergamente, und kaum ein bischen Büffelmist, um ihre Bettelsuppe dabei zu kochen. Ich tauge nicht in dieses Gewirr von kleinstädtischen Elendigkeiten. Neapel wäre mein Ort, aber die Nähe der französischen Heere behagt mir nicht. Darum will ich mich in Palermo niederlassen, wo ich mein Element finde: lebhafte, leidenschaftliche, tolle Leute, die sich von Prozessen mästen, und wo es auf einen Messerstich mehr oder weniger nicht ankommt. Doch hätte ich nicht übel Lust, von Reggio ein Kleinod mitzunehmen. Die Jahre kommen nach und nach, wo man sich nach einem Hauswesen sehnt. Ich möchte heirathen, und meine Landsmänninnen haben mir immer gar wohl gefallen. Ich trage dankbare Erinnerungen für sie in meinem Herzen. Was mir die Männer in Reggio verleideten, haben mir stets die Weiber mit doppeltem Wucher ersetzt. Weißt Du hier keine Frau für mich?"

Niccolajo sann einen Augenblick nach, schüttelte dann mit dem Kopf, und erwiederte lächelnd: „Wenn Du Deine Ansprüche nicht zu hoch spanntest — aber ich wittere in Dir einen eifersüchtigen Türken.“

„Du hast recht, meine Ansprüche sind nicht gering.“

Der neapolitanische Knecht Moccolo's kam herein, bückte sich vor dem Herrn, und meldete: „So eben kommen Ihre Pferde herein, Signor. Der Gulistan ist übel zugerichtet. Der Hufschlag eines andern Pferdes auf der Heerstraße hat ihn am Bug beschädigt. Der Thierarzt glaubt, das Roß werde hinkend bleiben.“

„Wie, mein arabischer Hengst krumm und lahm? Alle tausend Teufel sollen das Pferd, welches meinen Gulistan verwundete, holen, und dessen Eigenthümer dazu, und obendrein den ungeschickten Quacksalber, der nicht zu helfen weiß! Aber ein krummes Thier will ich nicht im Stalle. Stich den Gulistan todt, Geronimo.“

„Ei, Signor! ein Pferd, das soviel gekostet? Ein so großes Capital? Vielleicht könnt' ihm noch geholfen werden, oder man verkauft es um einen billigen Preis, so wäre doch der Schade geringer.“

„Schweige, Schuft. Was liegt mir an einer Handvoll Zechinen? Alles, was ich habe, muß ohne Mackel seyn: reine Weine, unbeschnittenes Gold, und kerngesunde Pferde. Stich den Gulistan todt. Wirf dann das Roß in's Meer; was ich besaß, soll nach mir kein Anderer haben.“

Moccolo's Worte trugen den Stempel der höchsten Autorität. Der Knecht erwiederte nicht eine Sylbe, und entfernte sich, den Auftrag des Herrn zu erfüllen. Moccolo wendete sich ganz kalt und ruhig zu Niccolajo, und bat ihn, fortzufahren. Dieser jedoch antwortete ernsthaft: „Ich kann Dir, nachdem ich just Deinen Charakter genauer ergründet habe, kein Mädchen von Reggio empfehlen. Du würdest

ein gräßlicher Tyrann in Deinem Hause seyn, und ohne Zweifel den Mohren von Venedig spielen. Unsere Schönen bedürfen aber der Nachsicht. Was meines und Deines Gleichen übrig gelassen, das erndten jetzt die ketzerischen Rothröcke, die von der Königin zu unserm Schutze herbeigerufen worden sind."

„Pfui! ich hasse die Engländer, und liebe blos ihr Geld. Eine Braut aus den Armen eines Ketzers empfangen? mich überläuft es. Meine Frau muß eine Lilie von Unschuld seyn, und die strengste Hut müßte mir solche Blüthe erhalten. Wir wissen ja zu genau, Niccolajo, wie gebrechlich weibliche Tugend ist."

Niccolajo schnitt ein wahres Bocksgesicht. Die Freunde stießen die Gläser zusammen, und Moccolo fuhr in seiner Rede fort: „Zu unserer Zeit, Bruder, achteten wir auf dergleichen Dinge nicht. Wo sich das Glück darbot, eroberten wir es, und verließen es dann vielleicht eben so gleichgültig, als wir es hitzig gewonnen. Doch schmerzt's mich noch, wenn ich an die vier herrlichen Geschöpfe denke, von denen ich noch in der letzten Nacht vor meinem Scheiden mich mit Thränen losriß. Sage mir doch, was aus ihnen geworden. Da war für's Erste die höchst reizende Lauretta, die Nichte des Advokaten Bracci."

„Sie ist verheirathet. Ihr Mann ist Zollbeamter, häßlich, aber schlau wie der Teufel, und trotz seiner Schlauheit immer betrogen."

„Die Kleine ging also auf ihrer Bahn rüstig fort. Wie aber steht's mit der dunkelblauäugigen Nina, Nina Dorante?"

„Nina? Sie wohnt bei den Seligen. Sie reiste mit ihrer Mutter nach Neapel, fiel dort von Abenteuer zu Abenteuer, von Stufe zu Stufe, und starb eben nicht im Geruch der Heiligkeit."

„Nach dem alten Sprichworte: Neapel sehen, und dann sterben. Sie ruhe, im Frieden, wo möglich. — Aber die charmante Galiza? das Mädchen war wie aus Aether gewoben.“

„Wenn ich nicht irre, so hat sie in einem Nonnenkloster zu Cosenza, oder in der Gegend das Gelübde abgelegt.“

„Bravo! die Liebe vor Allem, und das Kloster zum Schluß. Wenn man auch nicht Alles mit Gott anfängt, so ist es doch gut, wenn man Alles mit ihm beschließt. Endlich noch die vierte: die unschuldigste Liebschaft, die ich je hatte. Erinnerst Du Dich noch der kleinen Catalina aus Basinelli's Hause? Ein Kobold voll Muthwillen und Schalkhaftigkeit. Sie war dazumal nur ein Kind, ein Kind von zwölf Jahren, aber schon verriethen ihre Formen jungfräuliche Ausbildung, und ihr Kopf war ausgerüstet mit Ränken und Schwänken gleich dem einer verheiratheten Frau. Ich lernte sie im Gebirge kennen, wo sie lange Zeit bei einer Verwandtin wohnte, und die ächt calabresische Heiterkeit und Schlauheit erlernte. Die Tarantella von ihr zu sehen, war, als ob man selbst von einer Tarantel gestochen wäre; wie sie das Tamburin handhabte! wie ihr lichtbraunes Gesicht sich so wunderschön röthete in der Bewegung des Tanzes! Ach, und ihr Plaudern! — Du siehst, daß ich noch verliebt bin, und bin doch nur zweimal zu ihr ins Fenster gestiegen, und habe nur einen einzigen Kuß von ihr erhalten, den des Scheidens. „Leb' wohl, Du nichtsnutziger, häßlicher und geliebter Moccolo!“ so lauteten ihre letzten Worte. Jetzt hat sie wohl ihren Freund längst vergessen.“

„Das mag seyn; aber zu haben wäre sie noch. Catalina genießt des vortrefflichsten Rufs. Der Marchese, den Du vorhin so schön anlaufen ließest, ist ihr Verwandter

und Vormund, gäbe viel darum, wenn seine Mündel ihn heirathete. Es wäre nicht übel, wenn Du sie ihm wegfischtest."

„Beim Himmel! Ich will's versuchen. Ist sie noch schön, wie damals, und mir geneigt, so soll der Teufel sie eher haben als der Marchese. Geschwinde, Freund, führ' mich zu ihrem Hause, daß ich die Gelegenheit erspähe. Noch heute soll sie wissen, daß ich hier bin, und ahnen, was ich von ihr begehre." Die Freunde verließen die Schenke, streiften durch die Stadt, schwammen dann in der Dämmerung auf einer Barke in die Fluth hinaus und kehrten spät zurück. Um Mitternacht erschallten unter Catalina's Fenstern Mandolinenklänge, und eine wohltönende Stimme verkündete der neugierig Lauschenden, daß ein Freund wieder gekommen von weiter Fahrt, und sich nach Herz und Hand eines geliebten Wesens sehne. Unter freundlichen Träumen entschlummerte die kokette Schöne, nachdem sie den Namen „Moccolo" gehört, und mit einem freundlichen „gute Nacht" beantwortet.

Ihre alte Duenna, aus der Frühmesse zurückkommend, sagte zu Catalina: „Weißt Du, mein Juwelchen, daß der liederliche Moccolo wieder angekommen ist?"

„Nicht ein Wort."

„Noch mehr; er ist reich geworden, entsetzlich reich. Mit seiner Frömmigkeit und seinem Lebenswandel steht es auch viel besser, wie vordem."

„Wie so?"

„Er stand neben mir in der Kirche. Er sprach viel vom Heirathen, und gab mir dieß Briefchen für Dich."

„Was soll ich mit dem Briefchen?"

„Er will Dich sprechen, mein Püppchen. Du antwortest leicht. Sieh' diese Granatblüthe. Wirf sie zum Fenster hinab, so kömmt er herauf, der unten wartet. Willst Du

ihn nicht sprechen, so wirf das Brieschen zurück. Die Sache ist einfach."

Das Brieschen sank in Catalina's Busen, und die Granatblüthe fiel auf die Straße.

In wenig Augenblicken stand Moccolo vor der schönen Jungfrau, und verschlang ihre Reize mit seinen Augen, und stammelte in einem Athemzuge das Geständniß seiner Liebe und sein Heirathsgesuch. — Catalina war bei seinem Eintritt in heftige Bewegung gerathen, die sich jedoch bald in kühle Ruhe abklärte.

„Sie sind recht alt geworden, Signor Moccolo;" erwiederte sie endlich auf seine Bewerbung.

Moccolo stutzte, aber Catalina fuhr fort: „Ich begreife nicht, guter Signor, wie ich mir früher einbilden konnte, Ihnen gut zu seyn. Die heilige Jungfrau hat gnädig zugelassen, daß meine kindische Thorheit nicht von üblen Folgen war."

„Signora," . . . . stammelte Moccolo, im höchsten Grade verlegen und gereizt.

„Indessen freut es mich, Sie wieder gesehen zu haben. Wie doch die Zeit des Menschen Züge und auch seine Ansichten zu ändern vermag! Wann werden Sie wieder abreisen?"

„Leider nicht so schnell, als Sie es wünschen, hartherzige Catalina;" versetzte Moccolo, und zwang sich mühsam zur Ruhe.

„Sie sind empfindlich? Sie haben Unrecht, meinetwegen bleiben Sie zu Reggio so lang Sie wollen, vielleicht haben Sie Gelegenheit . . . . ."

„Zeuge Ihrer Hochzeit mit dem Marchese zu seyn? Ich danke für die Ehre. Ich schmeichelte mir einen Augenblick lang mit der Hoffnung, Sie als mein schönstes Kleinod von hier wegzuführen. Ich sehe jedoch ein, daß man mich

nur hier herauf gerufen, um meiner zu spotten Ich dulde aber nicht lange Spott, und käme er aus dem schönsten Munde."

„Sie sind sehr stolz, bester Signor, entschuldigen Sie die Unbesonnenheit meines Charakters, und denken Sie an jene Zeit, wo fast jede meiner Liebkosungeu Ihnen eine Beleidigung schien, welche aber dazumal stets ruhig von Ihnen hingenommen wurde."

„So ruhig, wie Sie damals meine Gegenwart ertrugen."

Die Duenna mischte sich in's Gespräch. Es that ihr um Moccolo leid, der durch ein Paar Ducati bereits in der Kirche ihre Theilnahme erregt hatte. Sie rief: „Behandle doch den Herrn nicht so grausam, schönste Catalina. Wer es so ehrlich und treu meint, mag auf freundlicheren Empfang rechnen. Sehen Sie, Herr Moccolo, Catalina mußte sich ein solches Betragen angewöhnen, weil sie auf Tugend hält und auf guten Ruf, und dagegen die alten und jungen Herrn in Reggio nicht viel taugen. Ich wette aber, daß ihr Herz eifriger für Sie spricht, als ihre Lippen zu thun schienen. Ich weiß zwar nicht, ob der Herr Marchese schon ihr Wort hat, aber selbst in diesem Falle dächte ich, müßte man einen Jugendfreund mit gebührender Artigkeit empfangen und behandeln."

„Du bist sehr abgeschmackt, meine liebe Alte;" versetzte Catalina schnippisch, und Moccolo, der sich kaum mehr halten konnte, entfernte sich mit den Worten: „Ich wäre untröstlich, mit dem Marchese ein Gut theilen zu müssen. Auf Wiedersehen indessen, holde Catalina."

Die Duenna sah ihm durch das Fenster nach, und schalt gegen Catalina: „Er läuft wie toll davon. Sage doch, Mädchen, wo Du Deinen Kopf hattest, so unleidlich gegen einen Menschen zu seyn, den Du früher so gerne gesehen?"

„Ei, was kann ich dafür, daß er mir nicht mehr gefällt? Er sieht aus wie eine Mumie; in seinen Augen leuchtet es, wie der leibhaftige Belzebub. Nein, niemals mehr ein Wort mit ihm."

„Du wirst es bereuen, Kind. Diamanten an allen seinen Fingern, goldene Ketten, feine Wäsche — Herr Moccolo ist reich, und der Marchese ist arm. Herr Moccolo würde Dich wie eine Königin halten, und der Marchese wird noch zuletzt dasjenige durchbringen, was die Mutter Dir hinterlassen."

„Ei, ich liebe auch den Marchese nicht. Er hat aber doch wenigstens einen schönen adelichen Titel. Was stellt Herr Moccolo vor?"

Die Duenna sagte mit wichtiger Miene: „Er ist Eigenthümer einer königlichen Menagerie, worinnen man Löwen, Drachen, Basilisken und gehörnte Schlangen sehen kann: Alles um einen billigen Preis von wenigen Bajocch."

„Pfui, wilde stinkende Thiere? Beim heiligen Leib der Diana! Ich kann ihn gar nicht mehr ausstehen. Es würde mir fein lassen, wenn ich an der Bude, neben dem Pulcinell säße, und des Pöbels schmutziges Geld für meinen Herrn Gemahl einnehmen müßte. Nein, lieber zehnmal den Marchese, als diesen Abenteurer. Kein Wort mehr, gutes Mütterchen. Unterstehe Dich nicht dem Marchese ein Wort von dem Besuche zu verrathen."

Der Vormund kam zu Tische, just wie Kastanien und Trauben auf die Tafel gesetzt wurden. Er war sehr lustig, schäkerte mit seiner Mündel und mit der Alten, und sagte endlich: „Ich bin vergnügt, holde Kleine. Ich habe heute einem Burschen, der sich frech gegen mich benahm, ein hübsches Falleisen aufgestellt. Die Mine wird in ein paar Tagen losbrechen. Doch wünschte ich den Triumph noch heute zu haben, dem besagten Menschen zu zeigen, daß ich

das schönste Mädchen Calabriens meine Braut nennen darf. Wie ich von Freunden höre, hat der tolldreiste Bube sich erkühnt, dieser Braut eine Serenade zu bringen. Es soll ihm die Lust dazu fortan vergeben."

„Sie meinen den Signor Moccolo?" versetzte Catalina mit schlauem Augenzwinkern. „Der Zudringliche hat mir in der That den Hof gemacht. Ob ich gleich keineswegs mich als Ihre Braut bekenne, so ist mir's recht, wenn Moccolo mich einen Augenblick dafür hält. Ich folge Ihnen also. Lassen Sie uns die Menagerie des verehrten Herrn besehen."

Sie schmückte sich einfach, aber reizend, hing sich in den Arm des Marchese, und wandelte durch die Stadt, dorthin, wo die Thierbude stand, umweht von Fahnen und Panieren, auf welchen die abenteuerlichsten Ungethüme in den lebhaftesten Farben zu schauen waren. Der Zufluß der Neugierigen war außerordentlich, denn die Anschlagzettel verkündigten eine vollständige Fütterung der Thiere, und der Schlangen insbesondere, die man noch nie in Reggio gesehen hatte. Silberstücke in Menge strömten in die geöffnete Casse des Eigenthümers, welche sein Mohr verwaltete. Die Zuschauer hatten nicht Ursache, ihre Freigebigkeit zu bereuen. Der vierfüßigen Thiere und der seltenen Vögel war eine große Zahl vorhanden, und das Riesengewürm der Schlangen übertraf jede Erwartung. Knechte eilten umher, die Raubthiere in ihren Käfigen aufzustacheln, daß sie sich erhoben, daß sie brüllten, daß sie der Neugier ein schwaches Bild ihrer wilden Kraftäußerung gaben. Endlich wurde das Futter vertheilt. Der Löwe zerriß sein Fleisch, die Hyäne schlürfte begierig die ekelhaften Abfälle thierischer Eingeweide, die man ihr vorwarf; der Tieger fraß mit der Begierde und der Reinlichkeit des Katzengeschlechtes; der Eisbär, der unter diesem heißen Himmelsstriche ein elendes dahinschmach=

tendes Leben führte, schnaubte und ächzte in dem Bade von Eiswasser, womit man ihn zu erkräftigen suchte; der Affen pöbelhaftes Volk riß sich mit abscheulichen Grimassen um die Früchte und das Brod, was man ihnen zuwarf. Während dieser Zeit war der Mohr halb nackt, bloß mit weiten Schifferhosen bekleidet, auf eine Estrade gestiegen, und holte aus ihren Kasten zwei Exemplare der Boa Constrictor hervor, und schlang sich dieselben in zehnfachen Windungen um den Hals, um die Arme und den Leib. Ein wunderliebliches Mädchen, das Signor Moccolo aus Java mitgebracht, zeigte sich dem Mohren gegenüber. Am Oberleibe nackt wie Jener, hatte es sich mit mehreren Harlekinschlangen, gleichsam wie mit Arm- und Halsbändern verziert. Diese Gaukeleien dienten als Einleitung zu dem Auftritt des Eigenthümers, der selbst die Pflicht übernahm, die Fütterung der Schlangen zu besorgen.

Moccolo erschien in ausgesuchter Kleidung, ließ einen Tisch vor sich hinstellen, darauf die Schlangen legen, daß sie wie ein bunter Knäul durcheinander zuckten, warf dann den Rock ab, und streifte die feinen Hemdärmel etwas in die Höhe, während sein Blick halb verstohlen und halb dreist unter den Augenwimpern hervor über die versammelte Gesellschaft schweifte. Manches Auge senkte sich vor dem seinigen beschämt zu Boden; viele Frauen waren zugegen, die den berüchtigten Moccolo einst sehr genau gekannt, und nicht eine Jede mochte sich mit derselben stolzen Unbefangenheit jener Bekanntschaft erinnern, wie Catalina es wohl thun durfte. Und gerade diese suchte der schlaue und tückische Moccolo mit seinen Blicken, fixirte sie öfters, und nahm das zerstreute Wesen eines verschmähten Liebhabers an. Tief aber in der Seele regte sich der finstere Haß.

Junges und altes Geflügel, Kaninchen, junge Lämmchen wurden herbeigeschleppt, um den kriechenden Ungeheuern zur

Nahrung zu dienen. Moccolo legte auf einen Gueridon, der ihm zur Seite stand, mit vieler Wichtigkeit und Zierlichkeit die Menge von Brillantringen, welche an seinen Fingern kokettirten, begann dann sein Geschäft, und reizte die Schlangen, die sich vor ihm bäumten, durch Vorhaltung der lebenden, zitternden Speise, bis der hungrige Riesenwurm endlich sein Opfer packte, sich an dasselbe ansaugte, und endlich von Augenblick zu Augenblick den kleinen Rachen immer größer und weiter aufriß, bis er zum Schlauch wurde, worein Moccolo mit einer Art von blutdürstiger Freude die zappelnden Thiere, zum Verschlingen bestimmt, mit Haut, Haar und Federn stopfte, wie in einen Sack.

Das italienische Frauengeschlecht, vor allen das calabresische, kennt nicht die Ziererei nordischer Weiber. Daher hielten alle Frauen in Moccolo's Bude rüstig aus, bis die langwierige Schlangenfütterung vorüber, und die Zeit da war, die Kleinodien der ganzen Sammlung, zwei ziemlich ausgewachsene Klapperschlangen von der gefährlichsten Art, zu zeigen. Der Mohr und Geronimo hoben die vergitterten Kasten, worinnen die Unthiere schon ihre Klappern rührten, auf die Tafel, von welcher die abgefütterten giftlosen Schlangen abgeräumt wurden. Hinter doppelten Stäben bewegten sich die Scheusale träg und schlaff, aber so wie die eiserne Ruthe, welche Moccolo in der Hand hielt, zwischen den Stäben hindurch ihren Leib berührte, so verkehrte sich urplötzlich die Trägheit in Wuth, und die Augen der Bestien funkelten, ihre gespaltenen Zungen flogen hin und her im geöffneten Maule, und schauerlich und stärker von Minute zu Minute tönten die Rasseln an ihren Schweifen. Stummes Grauen bemächtigte sich aller Zuschauer. Zögernden Fußes gehorchten sie der Einladung Moccolo's, nahe an den Tisch heran zu treten; aber kaum hatten einige Muthige den Schritt gewagt, so drängte sich bald ein

dichter Kreis so nah als möglich um die Behälter der gräßlichen Geschöpfe, von denen ein Blick hinreicht, ihr Opfer zu betäuben, ein Biß, es zu tödten. — Catalina mit ihrem Begleiter befand sich in der ersten Reihe. Ihr Auge hing bald an den Schlangen, bald an Moccolo, der wie ein Zauberer dieselben zu bändigen schien, mit unerschrockener Hand die Falle der Käfige öffnete, junge Häschen hineinschob, und dieselben sogar, wenn der grimmige Feind, im Kreise geringelt, es verschmähte, seine Beute zu haschen, mit kecker Faust auf die Schlange hinwarf, die alsdann nicht zauderte, ihr Opfer zu verletzen, worauf es binnen einer Minute starb. Die eine der Schlangen machte sich bald gefräßig über ihre Speise her, und schluckte dieselbe langsam in sich ein. Die andere Klapperschlange, obschon bereits umringt von drei hingeschlachteten Thieren, berührte dieselben nicht, sondern starrte nur feurigen Blicks auf die Zuschauer, die ihr am nächsten standen: auf Catalina und den Marchese. — Die Erstere sagte mit geringschätzigem Ausdruck und halber Wendung zu Moccolo: „Könnt Ihr uns nicht sagen, guter Freund, warum diese Schlange ihren Blick nicht von mir verwendet?"

Moccolo bückte sich, gleichsam als ob er sein Schnupftuch aufhöbe, und flüsterte dem Mädchen zu: „Ich hätte Lust, um Eurer Unart willen, die Schlange auf Euch loszulassen."

Da eine Hölle aus den Augen Moccolo's blitzte, erschrak Catalina sehr und erblaßte. Sie ahnte die Möglichkeit einer solchen verruchten That, und ihr Gewissen machte ihr Vorwürfe. Der Marchese jedoch nahm an ihrer Statt das Wort, und fuhr den Eigenthümer mit großer Unverschämtheit an: „Beliebt's Euch einmal, dieser Dame hier zu antworten?"

„Ich war im Begriff;" versetzte Moccolo mit kaltem

Hohn in seinen Zügen: „erfahren Sie also, meine schöne Donna, daß der Anblick der glänzenden Busennadel, welche ihre Mantille zusammenhält, diese Schlange wild macht. Der blendende Schimmer von Edelsteinen ist ihren Augen unerträglich. Daher pflege ich auch, wenn ich in dieser gefährlichen Nachbarschaft handthieren soll, meine Ringe abzulegen, wie sie hier sehen." Er zeigte auf den Gueridon, worauf seine Juwelen lagen, und worauf der Marchese sich stützte. Zugleich fuhr er aber mit allen Zeichen des Erstaunens fort: „Ei! bei der heiligen Agatha! was ist denn das? Es fehlt ja mein schönster Ring unter diesen Kleinodien; ein Diamant, den ich für zweitausend Zechinen nicht mehr erhalte!"

Die Aufmerksamkeit der Zuschauer verließ nun die Schlangen, und suchte am Boden Moccolo's Ring. Das Juwel war da nicht zu finden. Mehrere Zeugen bestätigten, daß sie einen durch große Pracht ausgezeichneten Ring an Moccolo's Finger gesehen, und daß er jetzt fehle. Moccolo, obgleich den Anstand nicht verläugnend, murmelte einige verdrießliche Worte zwischen den Zähnen, und ließ einen mißtrauischen Blick auf einen englischen Offizier fallen, der eine Spanne von dem Marchese entfernt stand. Dieser Blick traf auch richtig sein Ziel: das Ehrgefühl des Gentleman. Dieser radebrechte zwar die italienische Sprache abscheulich, aber die Begierde, sich von einem Verdacht zu reinigen, der ihm schwer auf das Herz fiel, machte ihn beredsam. Er rief: „Ich bin so gut ein Edelmann und ehrlicher Degen, wie irgend einer in der Gesellschaft; ein Diebstahl scheint mir eine Unmöglichkeit, aber da der bezeichnete Verlust von großem Werthe ist, so sind wir es diesem Manne schuldig, selbst den leisesten Argwohn zu entfernen, der auf uns lasten könnte. Darum bitte ich, die

Thüren zu schließen, und die Taschen umzukehren, meine Herren."

Er ging mit dem Beispiele voran, und mehrere folgten ihm. Für den Stolz des Marchese war die Zumuhung empfindlich; der hochmüthige Edelmann sträubte sich lange, bis des Engländers und seiner Freunde Zureden eine ernstere Wendung nahm. Da ergab er sich in das Unvermeidliche, und that wie die Anderen. Aus der Tasche seines Fracks fiel der Ring.

Catalina erbleichte noch mehr, denn zuvor, und zog scheu ihren Arm aus dem des Begleiters. Der Marchese war wie vom Donner gerührt. Die Männer von Ehre, die herumstanden, murrten vernehmlich. Weiber und Maulaffen kicherten. Moccolo, mit satanischer Freude auf dem Gesichte, betrachtete, den Ring in der Hand, den Marchese unverwandt, und sagte dann mit kaltem, gedehnten Spott: „Warum sagten Sie das nicht gleich, Herr Marchese? Wenn wir uns gleich gestern bitter entzweit, so hätte ich mir doch ein Vergnügen daraus gemacht, Ihnen diesen Stein zu schenken, oder zweitausend Zechinen baar." —

Dieser Hohn gab dem Marchese das Leben wieder. Er stampfte mit dem Fuße, drohte dem Gegner mit dem Finger, und rief: „Gott ist mein Zeuge, daß hier die niederträchtigste Verrätherei waltet. Ich bin kein Dieb, aber dieser Mensch hier soll streng die Schande büßen, worein er mich heute gestürzt."

„So?" entgegnete Moccolo wie oben, indem er die Schwörfinger seiner rechten Hand erhob: „Hier richtet der Augenschein, und nöthigen Falls steht mir auch ein Eid zu Gebot."

„Falscher, meineidiger Mensch!" schimpfte der Marchese wüthend, und Catalina, eine wildere Scene zu verhüten, riß ihn an der Hand mit fort. Einige Cavaliere

folgten ihm mit lautem Geschrei. Der Engländer rief ihnen nach: „Pah! ein Sturm in einer Nußschale. Es geschieht nicht zum ersten Male, daß ein italienischer Edelmann durch Diebstahl den Galgen verdient hat.“ — Moccolo ließ sein ganzes Publikum, ohne weiter drein zu reden, sich entfernen, und die Thüre seiner Hütte schließen. Dann nahm er hinter einem Vorhange seinen Gironimo bei'm Kopf, umarmte ihn, und sagte ihm freudig: „Bursche, Du hast Deine Sache brav gemacht. Der Streich hat vollkommen geglückt, und hätte ich auch den Stein verloren, die Demüthigung des Feindes wär' einen solchen Preis werth!“

Da klopfte man heftig an die Thüre der Bude. Der Mohr meldete, daß der berühmte Doktor Pamfilo draußen stehe, und dringend den Eintritt begehre. Moccolo öffnete. Der Doktor trat athemlos herein, hinter ihm sein Bedienter mit einem vollständigen chirurgischen Apparat. — „Schon Alles vorbei?“ rief Panfilo mit exzentrischer Zungenfertigkeit: „die Fütterung vorüber? beim heiligen Bacchus, ich dachte mir's. Oh, daß ich gerade heute, zu dieser Stunde, einen ungeschickten Matrosen amputiren mußte, der sich den Schenkel zu Brei zermalmt hatte. Ich bin um meine Forschungen gekommen, um meine Beobachtungen bei dem Schlangenfraß. Ich habe das Spektakel noch nie gesehen. Die anderen wilden Bestien fressen alle vier und zwanzig Stunden, aber die Schlangen, die nun erst sechs lange Wochen verdauen müssen. Und wo seyd Ihr in sechs Wochen, vortrefflicher Moccolo?“

Der Herr der Schlangen suchte den verzweifelnden Arzt zu beruhigen, führte ihn zu den Kisten, wo die Boa und die Anaconda, fürchterlich aufgetrieben von der unmäßig genossenen Nahrung, sich ohnmächtig dehnten und streckten, dann zu der Klapperschlange, die noch an den Hinterbeinen eines Häscheus würgte, welche ihr zum Rachen heraus standen;

und endlich zu ihrer Gefährtin, die immer noch nicht ihre Beute anzupacken für gut befunden hatte, und ruhig hingestreckt in ihrem Käfig lag.

„Seht, lieber Doktor," bemerkte Moccolo, „daß hier noch ein Fund sich für Euch hier bereitet. Betrachtet diese Schlange, sie zählt ein halb Dutzend Klappern, ist schön ausgewachsen, und trägt, als ein besonderes Muttermal, einen tüchtigen Höcker auf der Stirne. Wenn es uns gelänge, den Appetit dieser faulen Bestie zu reizen, so könntet Ihr dennoch sehen, was Ihr bereits versäumt zu haben vermeint."

Der Doktor zog neugierig die Brille hervor, pflanzte sie auf die bedeutende Nase, betrachtete das fleckige Ungethüm von allen Seiten, und forderte Moccolo auf, es vermittelst der Ruthe zu reizen. Moccolo that dieses gefällig. Durch eine rasche Verschlingung jedoch schnellte die Klapperschlange ihm das Eisen aus der Hand, und indem er dadurch den Stäben des Käfigs nahe kam, bemerkte er, daß einer der vorderen unten losgegangen war. „Geronimo!" rief er hastig: „welche Unvorsichtigkeit! das muß geschwinde ausgebessert werden!" —

Geronimo eilte herbei, aber in dem Augenblick, als Moccolo etwas unbesonnen den zerbrochenen Stab unten herauszog, um dem Diener den Schaden zu zeigen, glitschte der Kopf der Schlange halb durch die zweite Reihe der Eisengitter, und versetzte dem Finger Moccolo's einen leichten Biß. — Der Verletzte schrie laut auf. Er kannte nur zu gut das Verderben, an dessen Rand er schwebte. Die Haare des Doktors sträubten sich, die Knechte wehklagten, aber ihr Gebieter donnerte mit ausbrechendem Zorne: „Vermaledeit sey die giftige Bestie! vermaledeit Ihr alle, denn Eure Klagen fruchten nichts. Die That

muß helfen. Doktor, exstirpirt mir flugs diesen Finger, oder ich bin verloren!"

Moccolo's Geistesgegenwart belebte die des Doktors. Er machte sich rasch an das Werk, obgleich mit ziemlich bebender Hand, und in ein paar Minuten war die Operation vollbracht. Blutend und von Schmerz zerrissen dachte Moccolo dennoch nur an seine Rache. Er befahl, den abgelösten Finger sauber in eine Schachtel zu packen, schrieb einen Zettel mit seiner linken Hand, und sandte Zettel und Schachtel in Catalina's Haus.

Das Mädchen erschrack bis zum Tode, als es den Zettel eröffnete, der folgende Worte enthielt: „Der Biß einer giftigen Schlange macht mich zum Krüppel, aber eine giftigere Schlange hat durch ihre Grausamkeit mein Herz zerrissen. Du kennst sie, Catalina. Empfange beikommendes Geschenk. Es mahne Dich an den Finger der Nemesis, weil Du doch die ganze ehrliche Hand nicht wolltest."

Den Augen des Mädchens entstürzten Thränen, Thränen des Grolls und des Mitgefühls zugleich. Das Herz eines leidenschaftlichen Weibes weiß diese Extreme zu vereinigen. Der Marchese entbrannte in doppeltem Zorn, ließ Moccolo's Geschenk in das Wasser schleudern, und eilte zu allen weltlichen und geistlichen Behörden der Stadt, um seinem Ingrimm die vollste Genugthuung zu verschaffen. Er sprach zum Gouverneur dieser Provinz von Calabrien: „Moccolo hat meine Ehre und zugleich die Ehre aller Edelleute des ganzen Königreichs angegriffen. Ich bitte, die Verweisung zu beschleunigen, die ich schon vor einigen Tagen für ihn forderte." Zu dem Erzbischoff redete er: „Moccolo ist ein Gotteslästerer; darum hat ihn auch der Himmel bestraft. Er hat falsch geschworen, und die Hand ist verstümmelt, die er zum Schwur erhoben. Ihm gebühret nun ferner der Pranger, der Staubbesen, das Brand-

mal. Solche Züchtigung für einen Gotteslästerer ist von doppelter Wirkung zu einer Zeit, wo die ungläubigen Franzosen an unserer Gränze stehen, und ketzerische Engländer in unseren Städten als Besatzung liegen."

Hierauf antworteten Gouverneur und Erzbischof: „Nicht an der Zeit ist's, daß man peinlich gegen den Mann verfahre, wiewohl wir von seinen Verbrechen überzeugt. Der Respekt vor der Autorität des Königs oder der Kirche ist gerade jetzt sehr schwankend geworden, und es wäre ein Aufstand der ungezogenen Calabresen zu fürchten. Darum wollen wir den Mann ganz einfach über die Meerenge verweisen, wohin er ohnedies geht, und ein Auge zudrücken, wenn es dem Herrn Marchese belieben sollte, irgend eine Privatrache an ihm vorzunehmen."

Diese letzte Versicherung wäre zwar für jeden Andern sehr kostbar gewesen; aber der Marchese war zu feig, um Selbstrache zu üben. Darum ließ er den Regierungsboten allein sein Geschäft verrichten, und durch einigen Pöbel Moccolo's Fenster einschlagen, und ihn auf der Straße beschimpfen, als er sein Haus verließ, um gegen die Verbannung Beschwerde zu führen. — Dennoch war die Wuth des Verbannten gränzenlos. Er hatte keinen Werth auf seine Vaterstadt gelegt, aber von ihr weichen zu müssen, ohne es selbst zu wollen, aus Catalina's Nähe zu scheiden, ohne sich völlig gerächt zu haben — das war der Schmach zu viel für seine glühende Seele. Zitternd vor Ingrimm, kaum noch genesen von dem Fieber seiner Wunde, kehrte er nach Hause zurück, nachdem er bei dem Gouverneur eine vergebliche Protestation eingereicht, und fand seinen neopolitanischen Knecht in äußerst verstörter Stimmung.

„Was hast Du, Geronimo?" — „Ach, Herr! mir kocht es im Busen. Ich hatte ein Liebchen hier, das mir versprach, mich nach Palermo zu begleiten; und gestern finde

ich die Treulose in den Armen eines englischen Sergeanten." — „Tröste Dich, sie wird dafür zur Hölle fahren. Treulos und falsch sind die Weiber alle, und darum alle des Teufels." — „Schon recht, mein Herr. Aber die Rache geziemt einem ehrlichen Kerl, und wir sollen fort, und ich sehe vielleicht im Leben diese Stadt nicht wieder, und die Abscheuliche spottet in Ewigkeit meiner Thorheit!"

Der braune Bursche weinte beinahe vor Zorn. Moccolo klopfte ihn auf die Schulter, und sagte halb leise zu ihm: „Sollst zurückbleiben, mein Sohn. Sollst Deine Rache befriedigen, doch nur unter der Bedingung, daß Du auch die meinige übernehmest. Dasselbe Messer, welches das Herz Deines Mädchens finden wird, finde auch Catalina's Brust, die Braut des Marchese." — „Topp, Herr!" — „So bleibe um vier und zwanzig Stunden länger. Der Mohr hat schon ein englisches Transportboot gemiethet, das unsere Kisten hinüberschaffen soll. Ist Alles gepackt, so segle ich Euch mit der leichten Passagier-Barke voraus, und erwarte Euch zu Messina."

Die Abrede war getroffen; Moccolo's Knechte arbeiteten rüstig, die Menagerie mobil zu machen. Wagen auf Wagen fuhr zum Schiffe ab, und am Abend ging der letzte Transport dahin. Geronimo fragte seinen Gebieter: „Herr; ich sehe nur das Behälter mit der einen Klapperschlange. Wo ist das andere?" — Moccolo antwortete: „Ich habe es in einen Keller schaffen lassen, und darinnen die Bestie getödtet, die mich so abscheulich gezeichnet hat. Ich hätte das Thier ferner nie mehr vor Augen sehen können. Kümmere Dich darum nicht mehr."

„O Herr, Ihr habt ein Geheimniß vor mir;" versetzte Geronimo mit schlauem Blick: „Die Schlange lebt, — Ihr

habt sie nur verborgen. Vertraut mir Alles, denn bei allen Heiligen! ich verrathe Euch nicht."

„So hilf mir denn treuer Knecht; aber halte reinen Mund."

Nachdem sich Alles entfernt, und die Nacht herbeigekommen war, winkte Moccolo seinem Diener, und beide trugen das Behälter mit der höckerigen Schlange auf die Straße, und öffneten die Falle des Kastens, sich eiligst von dannen begebend, und hinter einer Ecke lauschend. Die Gasse war leer und dunkel; man konnte leicht horchen. Die Klappern des Thieres regten sich einige Male leise; dann wurde Alles still. Moccolo und Geronimo näherten sich wieder vorsichtig mit einer Leuchte dem Platze. Mit aller Behutsamkeit untersuchten sie den Kasten: die Schlange war fort. Moccolo lachte voll Hohn laut auf, und rief: „Nun, Reggio, meine Vaterstadt! gefällt Dir das Andenken, so ich Dir hinterlasse? Krieche hin, Du giftiger Herold meines Zorns! besuche den Pallast der Feinde, die mich von dannen jagen! gleite in die Hütten des Pöbels, der mich verlachte und beschimpfte. Sey Du der Vollstrecker meiner Rache, und die Geißel dieser Stadt, daß sie vor Deinem Gift erzittere, und schon in der Furcht vor Deinen Bissen vergehe."

Nachdem das Behältniß an einem sichern Orte versteckt, fuhr noch in selber Nacht Moccolo an sein Schiff, Geronimo und die heißhungrige Schlange, die schon seit einiger Zeit jede Nahrung verschmäht, und ordentlich nach Menschenblut gelechzt hatte, zurücklassend.

Er ruhte in seinem bequemen Wagen, in den Armen seiner schönen Javanerin, den Sonnenaufgang erwartend, als schon bedenkliche Zeichen sich in der Stadt begaben. — In dem Häuschen eines ehrlichen Arbeiters, von denen, welche die beliebten Strümpfe von lana fucida verfertigen, schlum-

merte ein holdes Kind, die Hoffnung seiner Eltern, während diese letzteren noch das Wollrad drehten, und die Arbeit verrichteten bei später Nacht. Die drückende Hitze im Gemach hatte die Leute bewogen, die Thüre nach der Straße offen zu lassen. Der Mann summte ein calabresisches Liedchen, die Frau zählte halb schlaftrunken die Spulen, als ein lauter Schrei des Kindes sie in Beschäftigung und Schlaf störte. Vater und Mutter stürzten auf das ärmliche Lager zu, und sahen das Kind halb aufgerichtet, erschrocken aus dem Schlummer emporgefahren, und leicht an der Wange blutend von einer kleinen Verletzung. Sie drangen in das Kind, zu sagen, was geschehen; das Kind wußte es nicht zu sagen. Ein Schmerz hatte es geweckt, um es auf immer schlafen zu legen; denn nach einigen Minuten ergriffen Zuckungen das kleine Wesen, und es sank aus den Armen der Eltern in die Arme des Todes. Verzweiflung tobte über dem Haupte des verstorbenen Kindes, und rief die Nachbarn, die noch wach waren, herbei. Nach den ersten Erklärungen standen alle stumm und bestürzt im Kreise; da ließ sich ein leises Rasseln in dem Winkel des Gemachs vernehmen, und wie man hinschaute, sah man, halb an dem Wollrad hinaufgeschlungen, den fürchterlichen Leib einer Schlange und deren glühende Augen, wie kleine Kohlen durch das Dunkel blitzend. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der guten Leute. Sie wendeten sich alle zur Flucht; selbst die Kühnsten rannten mit dem Geschrei: „Guardal's serpente!“ davon. Als vollends die Schlange Miene machte, mit einem Bogensatze die Fliehenden zu verfolgen, verließen sogar die Eltern die Leiche ihres Kindes.

Die Morgenröthe war kaum heraufgezogen, als schon die Bestürzung allgemein, das Unheil schon bekannt wurde. In dem kurzen Zeitraume von ein paar Stunden hatte die gräuliche Vollstreckerin von Moecolo's Rache Menschen von

jedem Alter in den Schlund des Todes gerissen: einen jungen Seemann, der just seine erste Fahrt antreten wollte, und in der Dämmerung zur Küste eilte; einen Kaufmann, der in seinem Gewölbe handthierte; eine Matrone, die in die Frühmette ging. Allenthalben war die Schlange gesehen worden, aber stets entkommen, weil Geistesgegenwart und Muth fehlten, sie zu vernichten. Die sorgfältigsten Nachforschungen wurden befohlen; aber die Lässigkeit der Beamten ergab kein Resultat. So verging der Tag in eiteln Vermuthungen, und erst spät verfiel man auf den Gedanken, sich zu überzeugen, ob nicht aus Moccolo's Thiersammlung die Bestie entkommen sey. Doch von Moccolo keine Spur. Er war fort, seine Wagen und Kisten nicht minder; keiner seiner Leute mehr war in der Stadt zu sehen. Am Nachmittage kam ein Schiffer herein, welcher behaupten wollte, das Verderben bringende Unthier gesehen zu haben, wie es langsam auf einem unbetretenen Pfade sich dem Strande zugewälzt. Niemand glaubte diesem Vorgeben; die Kirchen waren voll von Betern, die vom Himmel die Entfernung dieser Geißel Gottes erflehten; aber auch das Theater wurde voll von Leuten, denen Zerstreuung in einem erleuchteten und angefüllten Hause, schon um der Gewohnheit willen, lieber war, als die Einsamkeit in der stillen Wohnung, wo die Furcht geifernde Schlangenköpfe in jeder Ecke sah.

Die Oper war vorüber, und auch die kleine Posse, welche diesen Abend beschloß. Die Theaterfreunde strömten in großer Anzahl aus dem Schauspielhause. Plötzlich ertönt ein helles Geklapper mitten unter der Menge. Ein Schrei der Angst zittert durch die Lüfte, von hundert Kehlen ausgestoßen. Weiber werden ohnmächtig, die Männer trauen sich kaum einen Fuß vorwärts zu setzen, aus Furcht, auf das Ungeheuer zu treten, welches ohne Zweifel gekommen war, unter diesem zahlreichen Getümmel beliebige Opfer

heraus zu suchen. Von anderen Seiten drängt sich dagegen das Volk zur schnellsten Flucht. Das schauerliche Klappern dauert fort; bald ist es da bald dort. Von dem Getümmel hingerissen, flieht der Marchese, Catalina an seinem Arme über den Platz. „Ach! wehe mir!" schreit plötzlich die Schöne neben ihm, und gleitet zu Boden. „Was ist's? hat Dich die Schlange gestochen?" fragt erstarrend der Marchese, und entrinnt muthlos, da ihm nur ein Röcheln von Catalina's Munde antwortet. Zu dem Ohr der Sterbenden beugt sich jedoch mit Blitzesschnelle ein Mann hernieder und flüstert ihr zu: „Somit sagt Dir Moccolo sein letztes Lebewohl." Mit einem Seufzer windet sich Catalina am Boden, und als der Marchese mit Fackeln herbeieilt, findet er eine Leiche, schwimmend im Blute, das aus einer bedeutenden Wunde in ihrer Seite strömt. — Indessen war auf einem andern Punkte des Platzes ein junger muthwilliger Mensch ertappt worden, der mit einer Blechrassel das ungeheuerliche Geklapper hervorgebracht, und mehrere Mitschuldige anzeigte, die sich zu dem Complott vereint hatten, um auf diese Weise Todesschrecken unter dem Volke zu verbreiten, und indessen ihr eigenes Müthchen beliebig zu kühlen.

Am nächsten Mittage darauf ging Moccolo am Hafen von Messina, seine Kisten und Wagen, die gerade von dem Zoll frei gegeben waren, überzählend auf und nieder. „Es ist alles da, mein Herr und Patron," sprach der Mohr, einige Fässer mit Stricken und anderem Gerümpel ausgenommen, die keinen Platz auf dem Transportschiffe hatten, und daher mit einer Barke kommen, die unfehlbar in ganz

kurzer Zeit eintreffen muß. Wenn ich nicht irre, so steuert sie dort heran; das Bild der heiligen Rosalia schimmert von Weitem daher."

Die Barke kam; sie legte an. Geronimo sprang rüstig heraus. Leidenschaftlich und erwartungsvoll faßte ihn Moccolo bei der Hand, und sagte zu ihm: „Du bringst Neuigkeiten, und noch einige Fracht für mich. Komm in das Fahrzeug zurück; dort will ich die Fracht überzählen und die Neuigkeiten hören."

Sie krochen unter das Verdeck. „Alles ist vollbracht;" flüsterte Geronimo mit teuflischer Zufriedenheit: „Unsere Liebchen sind starr und kalt. Das Eurige, Herr, hat den Tanz begonnen, und das meinige ihn geendet. Seht hier das Messer, von Beider Blute gefärbt."

„Fortan mein höchstes Kleinod;" betheuerte Moccolo mit wilder Freude, und verbarg es in seinem Busen: „Brächtest Du mir diese Fässer hier voll Gold zum Geschenke, Du würdest mich nicht höchlicher erfreuen." — Geronimo lächelte. „Diese Fässer enthalten freilich keine Schätze," spottete er, „aber Stricke genug, um Eure Feinde in Reggio aufzuhängen. Dürfte ich nur ihr Henker seyn!" — „Braver Junge!" versetzte Moccolo mit Blutdurst in den Augen, „ich gäbe meine Habe darum, wenn ich an diesem Stricke" — er griff mit der vollen linken Hand in die eine Tonne — „den Gouverneur, den Erzbischof und den Marchese zappeln sehen könnte!"

Mit einem entsetzlichen Schrei riß er die Hand zurück, und zerrte zugleich die höckerige Schlange daran heraus, die in der Tonne ein von Niemand geahntes Quartier gefunden hatte. Das gräuliche Thier, in seinem Schlummer gestört, hatte sich in Moccolo's Hand verbissen, und wurde, noch an seiner Beute hängend, von Geronimo getödtet.

Mit gräßlichen Flüchen rief Moccolo nach Hülfe; sie war fern, aber nah der Tod, gekommen an der Hand eines rächenden Verhängnisses. Binnen einer Stunde hatte Palermo's königliche Menagerie keinen Herrn mehr, Geronimo keinen Gebieter, die Javaneriu keinen Geliebten; Reggio einen schlechten Sohn weniger.

Nenuphar.

Nenuphar.

Auf seiner hohen Burg, im goldverzierten Fensterbogen, saß der Herr des Landes, den seine Unterthanen den goldenen Fürsten, und ferne, seinen Gesetzen unterworfene, eroberte, und von seinen Statthaltern beherrschte Reiche den Kaiser auf dem Throne von Edelsteinen nannten. Er war ein Held gewesen, dem Keiner widerstehen mochte, so lange noch das rüstige Alter seine Wangen braunroth gefärbt, und ihm vergönnt hatte, auf seinem schnaubenden Rosse selbst da zu seyn, wo die Gefahr winkte und der Sieg: an der Spitze seiner Heere, unter dem Schatten der heiligen Fahne, die seit undenklicher Zeit die Krieger des Herrn zum Triumph geführt hatte. Aber seine Züge waren welk geworden, sein Haar silbergrau, und wie gefallener Schnee sein Bart, das Feuer der Heldenaugen war verglommen, trübe schaute der Blick, und der sonst stolz aufragende Nacken trug nicht mehr die Last der Siege, und beugte sich langsam der Grube zu. Es war auch nicht Alles Glück gewesen, was sich in dem langen Herrscherlaufe des Kaisers begeben. Das Unglück hatte, ein unversöhn-

licher Feind des Ruhms, Schritt für Schritt den Ruhmdürstigen begleitet, und in seinem Hause ihm die Streiche versetzt, die im offenen Felde von dem Panzer des Eroberers abglitten. Der Kaiser hatte Schwestern gehabt, Kleinodien der Schönheit; eine Geliebte, die in seinen reichen Lorbeerkranz die Rosen des Lebens geflochten; eine Gattin, die, obgleich von Staatsklugheit gewählt, dennoch die Sonne seines Palastes wurde, und eine schöne Mutter schöner Kinder; Söhne endlich, würdig in die Spur eines erlauchten Vaters zu treten, ruhmvolle Enkel der ruhmvollsten Ahnen. Die Schwestern jedoch verblichen im Arme unwürdiger Gatten; die Geliebte starb, ein Opfer des Grams; die Gattin war getödtet durch die falsche Kunde einer Niederlage ihres Gemahls und der Söhne blühende Reihe mähte heimlich und meuchelmörderisch der Tod und es war ihnen nicht beschieden, auf dem Felde der Ehre zu fallen, geröthet vom Heldenblut; nicht beschieden, in irgend einem Aufruhr den Vater mit ihrer Brust zu schützen, und wie Märtyrer zu fallen; nicht beschieden, für die Rettung eines Freundes oder eines Unglücklichen ihr Leben hinzuwerfen: ein seltenes und beneidenswerthes Loos. Kein edler Zweck raffte sie hinweg. Sie starben nicht unter dem muthigen Schalle der Trompeten, oder unter dem Getöse der Wasserwogen, oder unter dem Brande wilder Flammen, oder vereint wenigstens in *einem* seligen Augenblick. Ihrer waren Achte, und einzeln, in ihren goldenen Gemächern, auf ihren seidenen Betten, einsam und in hülfloser Schwäche schlachtete sie der Tod. Alljährlich war er im Kaiserschlosse eingekehrt; alljährlich hatte er sein Opfer mit hinweggenommen, von dem sechszehnjährigen Jüngling an, dem kaum der erste Flaum am Kinn entsprossen bis zu dem völlig Mann gewordenen Nachfolger des erlauchten Vaters. Und auch diesen Letzten, den Erben des glorwürdigsten Thrones, der allerunum-

schränktesten Macht, auch ihn würgte die wider den Kaiserstamm verschworne Pest. Vor wenigen Tagen war er entschlummert, um nie wieder zu erwachen, und hatte das Vaterhaus öde zurückgelassen, öde wie ein weites Grabmal. Er hatte noch keine Gattin heimgeführt, er hatte nicht die Lust empfunden, Vater zu seyn, und hinterließ dem seinigen, statt der blühenden Enkel, nur den Schmerz, sich im spätesten Alter allein, ganz verwaist zu sehen. Darum sah der greise Fürst gedankenlos vor sich hinaus, darum starrte er unverwandten Blickes in die rothe Dämmerung des Morgens. Von der steilen Zinne des Schlosses herabgesehen schwamm die Erde in einem Meer von Duft und Nebel; über Alles hinweg lag ein dichter Schleier, dessen Falten sich unruhig zu bewegen anfingen im Hauch des Morgenwindes, der herauf kam mit dem rothen Schein der Sonne. Die Strahlen zuckten einzeln empor, und wo sie in den Schleier trafen, riß derselbe und gab die Aussicht frei, in ein wunderschönes, vom Frühstrahl beleuchtetes Land. Grüne Thäler lagen plötzlich in tiefer Kluft vor dem Blick; feurig glimmende Berggipfel schoben sich in die Höhe; aufwärts strahlte im Rubinenglanz der breite heilige Fluß, langsam und majestätisch gewunden durch üppige reizende Ufer, von ragenden Tempeln und breitblättrigen Palmen geschmückt. — Da riß noch der letzte Nebelflor, und der Häuser, Paläste und Denkmäler gewaltige Masse wurde sichtbar: der kunstvolle steinerne Kranz und die hohe emporstrebende Burg. Das offene Fenster des kaiserlichen Gemachs war ein prächtiger Fürstensitz zu nennen, und jeder Herrscher mit braungelockten Haaren, frischen Augen und kräftigen Händen, im Schatten von Lorbeerbögen oder Oelbäumen, hätte entzückt hernieder sehen müssen in das weite Reich, das die am fernen Horizont aufsteigenden blauen Berge nicht begränzten; auf die Pracht der Städte, die zu den Füßen des Schlosses

sich dehnten, getrennt durch die Arme des heiligen Stroms, und wieder vereint durch dasselbe blaue dahinfließende Band. Rechts, wo das milde Licht schon die Gassen überstrahlt, verbreitet sich die Kaiserstadt, voll von geschäftigen Leuten und regem Gewerbe. Die Gebäude darin, Kaufleuten, Höflingen und den fleißigen Ständen gehörig, leuchten freundlich und bequem aus der Ringmauer empor. Links, auf felsigem Hügel und rauhem Abhange des Kaiserbergs ruht die Stadt der Helden auf starkem gewölbtem Grunde. Ernst und Würde thront von der Zinne ihrer Paläste, ihrer Zeughäuser und ihrer steilen grünenden Wälle. Siegesbogen, Trophäen, Standbilder von Erz und Granit zieren die breiten Gassen, von deren Pflaster der Bewaffneten dröhnender Schritt kriegerisch aufschallt zu den leuchtenden Wipfeln der Spitzsäulen von Marmor, die an den vergitterten Thoren in die Höhe sehen, wie die Lanzen der aufmerksamen Wächter. Auf den Heldenbildern der Stadt und ihren Dächern flammt der rothe Strahl des Morgens, aber jenseits des Flusses, dort wo die grünen Trauerweiden ihre Zweige nachdenklich in die Fluthen hängen und ernste und finstere Gebäude und Tempel umgeben, dort herrscht noch Dämmerung. Durch die grüne Nacht der Bäume drang noch kein Schimmer in die Priesterstadt. Dort lebt in beschaulicher Stille das Volk der Altäre; statt des Geräusches, das in der Stadt der Kaufleute von Gewerb und Handel erzeugt wird, statt des Waffenlärms, wovon die Heldenstadt wiederhallt, lassen sich jenseits des Stroms nur fromme Lieder vernehmen, und die Stimme des Redners zur horchenden Schule und Gemeinde, und der Klang der großen Metallscheiben, die von dienenden Priestern zusammengeschlagen werden, so oft sich etwas Erfreuliches oder Trauriges begibt. Und auch des heutigen Morgens Erscheinen begrüßt der metallne Klang, und aus seinen Träumen fährt

auf der alte gebeugte Fürst an seinem Fenster, und sieht verzweifelnd hinüber zur heiligen Stadt. Die Klänge, immer steigend und kläglicher tönend, mahnen ihn an die traurige Pflicht des Tages. Braungelockt, feurigen Auges, mit kräftigen Händen, und von Lorbeeren beschattet, hatte wohl sonst der Herr hinübergesehen zu den Tempeln, wenn aus ihren Pforten der Triumphzug herausging, und die Posaunen jauchzten, um seine Siege aller Welt zu verkünden; — aber heute erwartete er mit weißen Locken, zitterndem Nacken, Cypressenbekränzt, die Leichenfeier des letzten Sohnes. Es wurde hell unter den grünen Schatten des jenseitigen Ufers: hell von den weißen strahlenden Gewändern der Priester, die in langem Zuge hervorschritten an den Strand. Ihre Hörner und Posaunen hatten düstere Grabeslieder angestimmt; die diamantenen Augen und die goldenen Kleider der heiligen Bilder, die sie auf ihren Schultern trugen, waren schwarz verhüllt; dunkle Tücher wallten von den funkelnden Stirnbinden der Vornehmen unter ihnen hernieder, und das Silberstück, woraus die Mäntel der Oberhäupter des Tempels gewebt, warf, von der Zier der Edelsteine entkleidet, nur das Licht der Trauerlampe in die Versammlung der Geweihten. Große Fahrzeuge mit schwarzen Segeln und tief in die Wellen niederhängenden Wimpeln nahmen die zahlreiche Schaar der Priester auf, und wurden von schwarzen Ruderknechten langsam an das diesseitige Gestade geführt, wo eine zahllose Menge von Einwohnern der Kaiserstadt sich eingefunden hatte. Mit gemessenen Schritten stiegen die Diener des Altars den Weg des Königs empor zu der Burg. Indessen näherten sich eisenklingende Tritte den Gemächern des Fürsten, und die Ersten aus dem Stamme der Krieger pochten an die Pforte, um auf ihren Schultern den Leichnam ihres jungen Fürsten in den Todtenhof zu tragen, wo die Priester ihr neues

Recht auf den Verblichenen gewannen. Es war rührend anzuschauen, wie die alten versuchten Helden, frühzeitig ergraut unter dem Sturm, unterm Regen und unter der glühenden Sonnenhitze des Feldlagers, hereintraten, angethan mit dem höchsten Waffenschmuck, grüne Lorbeerreiser um die Helme gewunden und in den Augen den schwarzen Schmerz, auf dem Antlitz die finstere Trauer, in der weißen Wimper und im grauen Barte die silberglänzende Thräne. Sie umstanden schweigend und gesenkten Hauptes das Lager des verstorbenen Herrschersohnes. Der Todte lag mit ernstem Angesichte und den Mund wie zu einem strengen Befehle verzogen auf dem kostbaren Bette. Ein brauner goldverzierter Mantel bedeckte den Leib; eine funkelnde Kette lag auf seiner Brust, und prächtige Armbänder und Ringe schmückten die bleichgewordenen Arme und Hände; ein einfacher schmaler goldener Reif sein dunkles Haupthaar. Und der Kaiser trat hinzu, nahm von der Stirne die schimmernde Krone, und setzte sie auf die Brust des Todten, sprechend: „Dieses Geschmeide begleite meinen Sohn zur dunklen Kammer, der Behausung unserer Vorfahren. Denn wahrlich: mit ihm ist der Kaiser zu Grabe gegangen. Ich bin nun der letzte Schatten meines rühmlichen Geschlechts, und diese Krone, der Glanz meines Hauses, und ein Blitz des Himmels in die Augen unserer Feinde, gehört nicht mehr auf den Scheitel eines abgelebten alten Mannes. — So erfüllt sich denn die Prophezeihung, daß der Scepter wieder aus den Händen des Ruhmes fallen soll, um zurückzukehren zu den frühern Besitzern; und ich beginne an das Mährchen zu glauben, welches sich unter dem Volke erhalten hat, und versichert, daß Einer noch lebe, um einst die Rechte seiner Ahnen auf den Trümmern unserer Herrschaft mit blutigen Zinsen zurückzufordern."

Als der ehrwürdige Fürst die Rede vollendet, die sein

zerrissenes Herz völlig entschleierte, klirrten die Krieger mit ihren Schwerdtern, und riefen: „Was redest Du Herr? sind wir nicht die Deinen? festgebunden an Dich, weil Deine Burg das Haus des Ruhmes ist, und weil wir einst mit Deinen Voreltern über die Berge gekommen sind, um uns am heiligen Strom eine neue Heimath zu erobern? verlache das Mährchen des Volkes; verachte die Ränke geheimer Verschwörer; wir stehen Dir zur Seite, mit Dir alt geworden auf der Bahn des Sieges. So lange Dein Kleinmuth, der unwürdige Enkel Deines Heldensinns, Dich nicht zum Schatten prägt, so lange sollen unsere Schwerdter die Krone aufrecht auf Deinem Haupte halten und sie unverletzt Deinem Neffen übergeben, den Du aus fernem Lande hieher beschieden hast, damit Dein Stamm wieder ergrüne?"

Bei diesen Worten zitterte das Herz des Kaisers in dem Busen; er seufzte schwer und hob die Hände wie abwehrend gegen die Ferne. Die Krieger nahmen indessen den Leichnam auf und legten ihn in die Höhlung des gewaltigen stählernen Schildes, worin, wie in einem blitzenden Heldensarge, seit langen Jahren die Leichen des fürstlichen Stammes zur Ruhe getragen wurden. Frische Kränze vom Baume des Sieges, des Friedens und der Gnade hingen über das Schild zur Erde, und an goldenen Ringen trugen es die edlen Waffenleute zu dem Todtenhof hinab. Der Kaiser, mit zerrissenen Gewändern und verhülltem Haupte folgte der kriegerischen Bahre, hinter ihm der lange Zug der Klageweiber und der Hofleute, die Scheitel mit Asche bestreut und mit Staub, und mit nackten Füßen auf dem Pflaster wandelnd.

In dem weiten Viereck des aus schwarzem Marmor erbauten Todtenhofes brannte Weihrauch in großen Schaalen von Erz, und tausend Fackeln loderten, die Helle des Morgens verspottend, und das Wasser des heiligen Brun-

nens plätscherte, und die Stimmen der versammelten Priester summten ein leises Todtenlied. Rings um den Leichnam standen im Kreise die göttlichen Bilder und sahen durch ihre Schleier, wie mitleidig, auf den abgerissenen edlen Zweig. Der Kaiser kniete, und floß über in Thränen, und alles Volk kniete mit ihm, und die Luft erbebte plötzlich vom Wehegeheul der Krieger, und dem Klageruf der Weiber. Einer der Hohen-Priester schöpfte Wasser aus dem heiligen Brunnen und benetzte damit, Gebete murmelnd, den Körper des Prinzen, während ein Anderer mit einer Heroldsstimme die Tugend des Erblaßten und den Schmerz des Vaters zu schildern versuchte. Da unterbrach eine lärmende Musik vor den Pforten des Todtenhofs die feierliche Handlung. Rauhe Stimmen begehrten Einlaß, und an der Spitze eines fremdartig und seltsam geschmückten Zugs von bewaffneten Männern trat ein Jüngling mit unerschütterlicher Zuversicht und freier Haltung in den Kreis der Vornehmen des Reichs. Ein glänzendes Bärenfell hing um den Panzer des stattlich gebauten Mannes. Von dem Kamm seines Helmes floß die Mähne eines schwarzen Pferdes, breite Ringe von Erz umschloßen seine Arme, und Schienen desselben Metalls bedeckten seine Beine. Von seinem Gürtel hing ein breites Schwerdt, seine Rechte führte eine gewaltige Streitaxt, an seiner Linken hing ein rundes Schild, und um seine Brust schlang sich, statt fürstlichen Geschmeides von Gold, eine Schnur der weißesten Wolfszähne. Ein alter Mann, gerüstet wie der junge, und kräftig auftretend wie dieser, grüßte den Kaiser ehrerbietig, und rief mit vernehmlichen Worten: „Siehe, mächtiger Herr, Deinen Neffen, der Deinem Befehl zu gehorchen kömmt, um Deine Trauer zu lindern, und den edlen Mann zur Gruft zu geleiten, dessen Nachfolger er durch Deine Wahl geworden ist.“

Der rüstige Jüngling warf sich auf seine Kniee vor dem Kaiser, dessen blasses Gesicht von einer schnellen Röthe übergossen wurde, und der, nachdem er den Fremden lange unverwandt betrachtet, denselben schweigend in die Arme schloß. Dann führte er ihn zu der Leiche, deutete auf sein eigenes Silberhaar und sagte: „Siehe diese Locken von Schnee! Du sollst sie einst zur Ruhe bringen, wie heute meinen Sohn; siehe diese glänzende Krone! Du sollst sie einst erben statt meines Sohnes; siehe dieses Volk! Du sollst es einst beherrschen statt meiner." Der Jüngling neigte sich erröthend, maß mit funkelndem Blicke die Krone und sah sich muthig im weiten Kreise um. Dann nahm er einen Strauß von wilden Blumen, der an seinem Helme schwankte, herunter, und legte ihn zu den Kränzen auf die Bahre, befahl dann mit ehrfurchtgebietender Geberde die Leiche aufzuheben, und stellte sich als Anführer vor den Zug der Leidtragenden. Wie er so dahin schritt, in der Fülle der kräftigsten Gesundheit, folgten ihm die Blicke des Volks, staunend, überrascht, fast zweifelnd. „Dieser unser Herr?" fragte das Volk in dumpfem Brausen; „Dieser unser Führer in Schlachten?" fragten die Krieger im Anschauen seines Muthes; „Diesen sollen wir einst weihen zum Throne der Gewalt?" fragten die Priester murmelnd zwischen Gesang und Gebet. — Die Neugierde war jedoch eine unzufriedene. Die Priester mißbilligten die Wahl, weil sie ohne ihre Zustimmung beschlossen worden war; die Krieger hätten lieber Einem aus ihrer Mitte das Diadem gegönnt; die Höflinge fürchteten einen strengen Herrn, und die Stämme des Volkes neue Eroberungskriege. Indessen schwankte der Leichenzug ohne Unterbrechung zum Gestade hinab, wo der traurende Vater zurückblieb, und die Schaar der Krieger, und das gaffende Volk. Auf den Fahrzeugen schifften die Priester mit dem Todten über den Strom, und des Kai-

fers Neffe geleitete in der Mitte die Leiche nach dem herrlichen und riesenhaften Gewölbe, wo, gleich schweigenden Denkmälern vergangener Jahrhunderte, die balsamirten Leiber der Fürsten in engen Marmor-Nischen aufgestellt waren, unbedeckten Angesichts und angethan mit dem goldenen unvergänglichen Schmucke ihrer Würde. Nachdem dem Königssohne auch seine Stelle in der Reihe seiner Ahnen angewiesen worden war, entfernte sich Alles aus der Behausung des Todes, worinnen nur die kalten Einwohner zurückblieben, schweigend, wie die Nacht, die dem traurigen Tage folgte. In ihrer Nachbarschaft, auf der Schwelle des schauerlichen Gewölbes, blieb von all dem Prunk und all den Leidtragenden, nur ein Wesen zurück: ein Mädchen mit weinenden Augen und zerrissenem Herzen: des Oberpriesters älteste Tochter; sie hatte den Königssohn geliebt.

In einem weiten runden Saale, von einzelnen lodernden Flammen schwach erhellt, hatte sich unter dem Schirme geheimnißvoll schweigender Götterbilder, die als Säulen das Gewölbe stützten, eine zahlreiche Versammlung zusammen gethan. Die Männer standen verhüllt, ohne geregelte Ordnung, auf Stufen und dem weit verbreiteten Marmorpflaster umher. Auf der Morgenseite stand ein prächtiger Stuhl allein, vor dem in ehrfurchtsvoller Entfernung sich die ganze Versammlung in einen Kreis bildete. Der geschmückte Teppich, der den Sessel überdeckte, erglänzte in der königlichen Farbe, und auf seinen künstlich gearbeiteten Feldern strahlte die Blume der heiligen Fluth: die Blüthe des Nenuphar. Ein leichtes Summen ward von den Lippen der Anwesenden hörbar; aber lauter noch, als

dieser geheimnißvollen Reden Klang rauschte unter dem Fußboden des Saals ein wilder Strom, dem heiligen Flusse zueilend. Es wurde ein Schlag an ein metallenes Becken gethan und die leisen murmelnden Laute in der Halle wurden zu einem sanften zitternden Gesange, der wie auf Wellen der Sehnsucht dahin rauschte, Hoffnung ausdrückend und Klage und gläubige Zuversicht. Der Gesang währte nicht lange, und ein Mann, gebeugt von Jahren, mit greisenhaftem Hauptbaar und Bart, trat neben den leergelassenen Stuhl, und redete mit bewegter aber entschlossener Stimme zu seinen Freunden:

„Noch nie — sagte er — hat uns eine so feierliche Nacht zusammengerufen und beisammen gesehen. Noch nie war uns die Hoffnung erlaubter, als heute, obgleich sie noch nie so gefährdet gewesen ist, als wieder heute. Ehe wir in das Nähere eingehen, wollen wir die Pflicht erfüllen, die ein Herkommen von mehreren Jahrhunderten geheiligt und aufrecht erhalten hat in der Brust eines edlen Volkes, das seine Unterdrücker haßt und das Andenken gütiger Herrscher liebevoll bewahrt. Tretet heran, ihr Würdenträger eines heimlichen Reichs; legt zu den Füßen des stillen Thrones den Tribut nieder, zu dessen Einsammlung kein Scherge nöthig war. Was die Knechte des Kaisers mit Gewalt vom dürftigen Landmann erpressen, und von dem Reichen mit Verachtung erhalten, gibt hier die Liebe und die Demuth vor einem Herrn, der, ungekannt von den Meisten, im Dunkeln seine Krone trägt, würdiger, als der goldene König im Sonnenglanz des Tages.“ Alsobald traten viele Männer heran, näherten sich mit Kniebeugungen dem fürstlich geschmückten Sessel und legten schwere Beutel mit Goldmünzen angefüllt auf den Marmorboden nieder und Rechnungstafeln von Seide, und sprachen voll Gehorsam und Ehrfurcht: „Heil Dir, o Herr, der Du wandelst und

gebietest im Verborgenen. Empfange den Zoll und die Steuern Deines Volkes, das ohne Widerspenstigkeit Dir die Pflicht leistet wie einem Vater. Nimm hin unsern Glückwunsch, daß es Dir endlich gelingen möge, Deine Feinde zu bezwingen, und Deinen Getreuen sichtbar zu werden; nimm hin zugleich unsern Eid, daß wir als Deine rechtschaffenen Diener Dein Recht nicht vergeben, und Dir nicht das Geringste veruntreuet haben, so wahr uns die Götter des hohen Himmels beistehen mögen, und so wahr wir in Erfahrung gebracht haben, welche Strafe dem Meineid bevorsteht." Sie erhoben sich langsam und anständig, und der Erste redete zu ihnen: „Behaltet denn, ihr treuen Knechte, das Amt und die Gewalt, womit der Herr euch durch die Räthe seines Bundes ausgerüstet hat. Möge der Nenuphar hell aufblühen in den heiligen Wellen, und verderben endlich der Drachenleib des Feindes. Nun aber, meine Freunde, lasset uns zur Aufnahme des Jünglings schreiten, den eure Stimmen gewürdiget haben, der Unsrige zu werden."

Die Versammelten klatschten lebhaft in die Hände und von allen Lippen ging der Ruf: „Nenuphar! Nenuphar!" Es öffnete sich unter diesem Rufen eine Nische in der Wand, und unter den goldenen Armen zweier Götterriesen, die sich über der Nische brüderlich die Hände reichten, schritt, wie durch einen Siegesbogen, ein schöner Jüngling, kaum dem zarten Alter entwachsen, das noch der Kraft entbehrt, von der Anmuth allein geschmückt. Bei seinem Anblick versank die Gesellschaft in tiefes Schweigen und machte geräuschlos Platz, damit der Neuling, von einem ehrwürdigen Manne in Priestergewand geführt, ohne Hinderniß in die Nähe des fürstlichen Stuhles gelangen konnte. Die Augen des Jünglings waren mit einer goldenen Binde verhüllt, ein schmales glänzendes Band war in seine hellen Locken geflochten, ein

weißes Gewand ohne Schmuck floß über den schön gebauten Leib von den Schultern nieder. Bescheidenheit und Sanftmuth lächelten aus dem freundlichen Gesichte, aber Entschlossenheit gab sich in der Form des Mundes und dem Blitz der Augen zu erkennen, die sich wie flammende Lichter aufthaten, als die Binde von ihnen genommen worden war. „Was soll ich hier? ist hier der Ort meiner Vollendung?“ sagte der Jüngling, mit befreundetem Blicke auf seine Umgebung. — „Wir sind Deine Brüder,“ antwortete der Erste in der Versammlung, „und dieses Haus ist das unsers Vaters. Drei ist die Zahl: die Gottheit im Himmel, der Mensch auf der Erde und der Feind in den Flammen des Pfuhls. Sage an, Du, empfohlen und vorbereitet durch den Würdigsten, der jemals den Brudernamen führte: begreifst Du den Sinn unserer Vereinigung, und unserer Zeichen?“

Der Jüngling sprach ruhig und gelassen: „Drei ist die Zahl: Gott, Mensch und Feind; der Vater, der Sohn und der Feind; der Herr, der Knecht und der Feind. In den heiligen Wassern schwimmt mit Blüthen von Silber und Gold der stille Nenuphar; im gottlosen Abgrund schläft mit Schuppen von Flammen der Drache. Aber die heilige Fluth wird die Wasserlilie vor den giftigen Zähnen des Ungeheuers schützen oder es erwürgen, schnappt es auf nach der Blüthe. Drei ist die Zahl: Das Recht, dessen Freunde und das Unrecht. Drei ist die Zahl: Der stille König, das auserwählte Volk, und der goldene zornige König. Ich begehre, dem Volk verwandt zu werden, zu gehorchen dem Recht, und zu tödten die Gewalt.“

Der Vorsteher sprach: „Du bist im Tempel belehrt worden, im allerheiligsten Gemach, wo nur wenige den Worten Deines Lehrers lauschen dürfen. Die Bürgschaft des Mannes, der in unserem Reiche die erste priesterliche

Binde trägt, spricht gut für Deinen Verstand und Deinen Willen. Ein Anderes ist jedoch die Kunst, klug zu schweigen. Verstehst Du sie?"

Der Jüngling lächelte wie mitleidig und schwieg. Der Vorsteher fuhr fort: „Hast Du Niemand auf Erden, dem Du unbedingte Offenherzigkeit schuldig bist, — ob nun verwandt durch Bande der Geburt, oder der Pflicht, oder der Dankbarkeit?"

Der Jüngling schüttelte schweigend das Haupt.

„Fühlst Du nicht vielleicht in einsamen Stunden, wo man sich selbst erforscht, daß Du aus Ruhmredigkeit, oder aus Bedürfniß zu schwatzen, oder aus Furcht vor Gewalt, Pein und Tod, geneigt seyn könntest, das wichtigste Geheimniß Deiner Brüder, den im dunkeln Schacht verborgenen Edelstein Deines Lebens preis zu geben?" Der Jüngling wendete sich unwillig ab. Aus der dichten Menge, die ihn umgab, drängte sich ein Verhüllter hervor, und redete mit harter Stimme und unerbittlichem Vorwurf: „Gebt wohl Acht, Brüder, daß Ihr nicht bereut, was Ihr zu thun im Begriffe steht. Er wird uns nicht verrathen: er hat uns bereits an den Kaiser verrathen. Er ist dem Kaiser sein Leben schuldig, und die Wohlthat der Erziehung. Darum machte er den Kundschafter für ihn, und schon weiß man auf der Herrscherburg, wo die Kinder des Nenuphar sich versammeln, und welch' kostbare Blüthe der Hoffnung die Wasserlilie in ihrem Schooße bringt."

Ein Laut der Ueberraschung flog von jedem Munde. Der Jüngling sah furchtlos auf die drohende Gestalt seines Anklägers, und erwiederte: „Dieser lügt. Ich sey verloren, wenn ich eine Sylbe nur an den König verrieth."

„Bekenne!" riefen viele wilde Stimmen: „schon nähern sich die Trabanten des Kaisers, um uns in Fesseln zu werfen. Bekenne Deine Schuld, so wollen wir Dein ver-

schonen. Wo nicht, so stirbst Du, ehe wir uns den Leibwächtern des Herrn entgegen werfen!"

Mit fürchterlicher Schnelle war eine Marmorplatte des Fußbodens aufgehoben worden, und ein schwarzer Abgrund gähnte darunter hervor, in dessen Tiefe brausende Wellen rauschten, ein wildes unversöhnliches Grab. An den Rand dieses Schlundes fühlte sich der Jüngling von nerviger Fäuste Gewalt gerissen; aber mit heller Stimme und muthigem Entschlusse rief er: „Schleudert mich hinab, daß ich sterbe, so rein, als ich bisher gelebt. Ich habe euch nicht verrathen, und Lüge ist die Anklage, der ich unterliegen muß!"

Da fiel dröhnend die Marmorplatte zu, und jauchzend umringten die Brüder des Nenuphar den heldenmüthigen Jüngling, und Vorsteher, Oberpriester und Ankläger gaben ihm den Friedenskuß. Wie aus einem Traume erwacht, lächelnd und voll Verwunderung, sah der vom augenscheinlichen Tode Erlöste um sich, und fragte: „woher denn diese plötzliche Veränderung?"

„Du bist bestanden, Du hast überwunden!" riefen die Aeltesten voll Wonne.

„Bin ich denn nun euer Bruder? Was soll ich für euch thun?"

Ein vielstimmiger Gesang antwortete ihm: „Wenn Du Freude fühlst, so theile sie mit uns! wenn Du Kummer hast, so trage ihn vereint mit uns!" Der Vorsteher ergriff feierlich bewegt die Hände des Neuaufgenommenen, und führte ihn zu dem Sessel, auf dem er ihm niederzusitzen befahl.

„Bilde Dir ein," — sagte er — „Du seyst der König, den wir im Stillen verehren. Jeder neue Bruder muß diesen Sitz einnehmen, und Worte zu den Brüdern reden, wie sie ihm die feierliche Stunde eingibt. Auf dieser Rede

beruht das Vertrauen, das wir dem Neuling zu schenken haben werden, und die Hoffnung, die wir von ihm hegen dürfen. Was, mein Sohn, würdest Du Deinem Volke sagen, wenn der Gottheit gnädiger Wille Dich auf den Thron des goldenen Herrn erheben sollte?"

Der Jüngling schwieg eine Weile überrascht; dann rief er plötzlich, aufspringend, mit glänzendem Auge voll Thränen, und die Arme ausbreitend, als wollte er die ganze Versammlung an sein Herz drücken: „Liebet mich, meine Freunde, so wie ich ewig euch lieben werde!" und verließ die erhabene Stelle, um sein Antlitz an der Brust seines Erziehers zu verbergen.

„Nenuphar! Nenuphar! Heil dem neuen Bruder! Drei ist die Zahl: Der Vater für uns, der Sohn mit uns, gegen uns der Feind!" schallte es aus dem ganzen Saale wieder, und wie Blitzstrahlen fuhren unter den verhüllenden Mänteln klingende Schwerter hervor, und bildeten über dem Haupte des Aufgenommenen ein Dach von Stahl. — In demselben Augenblick brachte man einen schwarzen Hahn herbei, den der Vorsteher mit einem raschen Schnitt seines Dolches zu den Füßen des Neophyten tödtete, daß sein purpurrothes Blut auf den blanken Marmor dahin floß. Der Körper des Thieres wurde in den Wellen-Abgrund geworfen, und der allgemeine Ruf: „So möge jeder Verräther sterben!" schallte seinem Sturze nach, womit sich die ganze feierliche Handlung beschloß, und in eine stille Berathung verwandelte.

Die nächtlichen Wolken erglänzten im Silber des Mondes, und strahlten in den blauen Wellen des heiligen Flusses wieder, wie Züge von ruhig schwimmenden Schwänen.

Die zum Wasser niederhängenden Zweige der grünen Bäume, von welchen die Priesterstadt umgeben war, spielten im Strome der balsamischen Nachtluft. In den Gassen der friedlichen Stadt der Altäre herrschte tiefe Ruhe, und Schweigen um den hohen, finsterragenden Dom, worinnen die Leichen der Fürsten schliefen. Durch die Dämmerung jedoch nahte sich eine weiße Gestalt, einem Luftgeiste nicht unähnlich, schwebend, den Marmorstufen der Königsgruft. Die leuchtende Gestalt beugte sich zu einer andern nieder, die wie träumend an den Stufen lehnte, sah ihr mit milden Augen in das bleiche Antlitz, und berührte ihre Wangen mit blendenden Händen, die im Zauberlicht des Nachtgestirns durchsichtig schienen, wie gewebt aus silbernen Strahlen.

„Du noch immer hier, geliebte Mandane?" — sprach die liebliche Schwester der Traurenden, die zärtliche Issa — „ich suchte Dich im schweigenden Hause, fand Dich nicht, und das Flüstern meines Engels bezeichnete mir den Weg zu Dir. Bezwinge Deinen Schmerz, holde Schwester; laß hier die Todten, und denke, daß eine liebende Gefährtin lebt, bereit, Deinen Kummer zu theilen, und durch Worte des Trostes Dein Herz mit der Welt zu versöhnen."

„Was soll mir das Leben," — fragte Mandane dagegen — „da doch der nächtliche Geist des Verderbens Alles hinwegreißt, was mir theuer ist im Glanz des Tages? ich wünsche zu sterben, um endlich mein Geschick zu vollenden. — Geh zurück in Dein Gemach, Du Friedliche, und suche die Ruhe, die mich flieht."

„Gestatte, daß ich bei Dir bleibe. Die Hallen unsers Palastes sind so öde: unser Vater hat sich entfernt, und mit ihm ging der Gespiele unserer Jugend, Sadalin. Diese ungewöhnliche Entfernung zur Nachtzeit beunruhigt mich, und ich suche Zerstreuung bei Dir. In Deiner Nähe will

ich die Morgenröthe erwarten, die uns ein Fest bringt, heiterer als dasjenige, das am verwichenen Tage gefeiert wurde."

„Ein Fest? welches? hilf mir, Issa, daß ich mich erinnere, denn mein Gehirn brennt vor Schmerz, und die Besinnung ist mir gewichen."

„Morgen ist der Tag, wo die Einsetzung unsers Königsstammes auf den Thron dieses Landes festlich begangen wird."

„O welch' gräulicher Spott des Schicksals! Heute trug man die letzte Hoffnung dieses Stammes zur Ruhe, und morgen feiert man seinen Ursprung. Bedauernswerthes Verhängniß! und was noch in seinem Schooße schlummert — ich ahne es, wie ich den Streich ahnte, der mein Lebensglück zerschmetterte. Unselige Gabe, in das Dunkel der Zukunft zu schauen, die mir von den Göttern verliehen wurde! Du bist harmlos und unbefangen, Issa, und lässest Dich wie ein unschuldiges Kind, auf den Wellen des Lebens hinabschaukeln, während ich lange zuvor den Dolch fühle, der die Goldfäden meines Verhängnisses durchschneiden soll. Welch ein Gewirr von Unglück wird noch herein brechen über die kaiserliche Burg und das Land, das von ihr beherrscht wird! Der Stamm von Helden, der einst herüber kam über die Gebirge, um ein schwaches Herrscher-Geschlecht vom Thron zu stürzen, wird fallen, um der Verwüstung Platz zu machen, wenn nicht die Götter eine Taube senden, die auf ihrem glänzenden Gefieder die Palme des Friedens bringt."

„Deine Worte sind geheimnißvoll und schwer. Sie knüpfen sich an die alte Sage, die seit undenklicher Zeit in allen Stämmen des Volkes herrscht. Sollte es wahr seyn, daß das vertriebene Geschlecht unserer alten Fürsten noch fortlebe im Schooße des Geheimnisses, und einstens wieder

hervortreten werde zu neuer Pracht und Herrlichkeit? Unsere Mutter erzählte mir oft, es walte noch immer im Dunklen ein König, nur von Wenigen gekannt, und ein großer Theil des Volks zolle ihm im Stillen die Huldigungen, die seiner erlauchten Herkunft gebühren. Durch reichliche Gaben werde das Daseyn dieses edlen Zweiges gesichert, und ein großer Schatz liege angehäuft, um einst sein Hervortreten mächtig zu unterstützen. Ein weit verbreitetes Bündniß bestehe, um die Rechte der Unterdrückten zu handhaben, und harre nur des gelegenen Zeitpunkts; und nie noch sey es den Machthabern gelungen, den Sitz dieses Bundes zu erspähen, noch den Ort, wo der seit Hunderten von Jahren gesammelte Schatz verborgen liegt."

„Dieses ist nur allzuwahr. Die Sage lügt nicht, meine Ahnung verbürgt es, doch würde die Verschwörung eines unentschlossenen Volkes nimmer reifen, wenn nicht der Zorn der Gottheit für sie kämpfte. Der Himmel hat Wehe gerufen über das Schloß unserer mächtigen Herren, die den Ruhm dieses Reichs bis zu den Gränzen der Erde getragen haben, wo das große Meer anfängt, das mit seinen gewaltigen Armen die Welt umschlossen hält. Der Letzte ist gefallen, der mit tapferer Hand das wankende Reich auf der Spitze seines Schwerdtes gehalten hätte, und keiner mehr übrig, dem Unglück zu wehren."

„Wie? der Kaiser lebt noch, sein Neffe ist gekommen, das herrliche Erbtheil anzutreten, und Du fürchtest den Untergang des Hauses, dem Du Dich ergeben, obschon unser Vater es nicht liebt?"

„Du weißt es, Issa," entgegnete Mandane mit blitzendem Auge, — „daß mein Sinn stets hinausflog über die Mauern des stillen oberpriesterlichen Palastes. Es war zur Zeit des großen Heereszuges nach Norden, als meine Mutter mich gebar, unter dem Schalle der kriegerischen Posau-

nen, die das Volk zu den Waffen riefen. Die wilden Bewohner der Heldenstadt, — die Nachkommen jener gewaltigen Schaaren, die einst unsern jetzigen Herrschern den Weg aus der Ferne, aus ihrer traurigen kalten Heimath, wo das Eis der Sonne spottet, und der Schnee nimmer den Frühlingsblüthen weicht, in dieses herrliche gesegnete Land bahnten, — waren ausgezogen unter Trommelklang und Schlachtruf, und erfüllten unsere stillen Straßen mit dem Getöse des Krieges. Mein kaum dem Leben geöffnetes Auge fiel auf ihre drohenden Gestalten, auf ihren prächtigen Waffenschmuck; ich rief ihnen jauchzend das Lebewohl, ich begrüßte sie jubelnd, da sie wiederkehrten, und Ruhm und Sieg zurück brachten. An der Hand des Oheims, der zu jenen furchtbar Herrlichen gehörte, wandelte ich oft, ein schwaches Kind, nach der kriegerischen Stadt. Ich sah jene ernsten Gebäude, wo die Helden des Kaisers wohnen, die ungeheuern Denkmäler, die er ihrem Glücke und ihrer Stärke errichtet hat. Mein Geist nährte sich an diesen Bildern einer großen bedeutungsvollen Zeit, und einen Triumphzug zu sehen, und den feierlichen Waffentanz der Krieger, war mir höhere Lust, als in den Reihen der Jungfrauen im Tempel zu dienen, und ein Fest unter den Platanen unserer Gärten begehen zu helfen. Mit solchen Eindrücken wuchs ich auf, die Knaben beneidend, die zum Handwerk der Waffen erzogen werden, die Schwachen verachtend, die sich dem stillen Dienst der Götter widmen. Wie demüthig sang ich in den Tempeln die Lobgesänge, wie jauchzte ich bei kriegerischen Aufzügen die Lieder des Sieges aus voller Brust! Der herrlichste Tag meines Lebens erschien. Ein wilder Aufruhr an den fernsten Gränzen des Reichs war gestillt worden. Der Held jenes Zugs kehrte zurück, strahlend von Jugend und Waffenglück. Ich sah ihn auf dem goldenen Wagen, und der Augenblick, und sein freudetrun-

kener Blick, der in die Begeisterung meiner Augen herniederschoß, wie ein feuriger Strahl, entschied mein Loos. Ich war geliebt, angebetet von dem Königssohn. Seine Lippe sprach aus, was sein Auge verrieth. Er floh die goldene Burg seines Vaters, die rauhen Uebungen seiner Kampfgenossen; er suchte mich auf in dem Tempel der Priesterstadt, wo ich die heilige Lampe hütete, die vor dem Bilde der Mutter des Himmels brennt. Vor der heiligen Flamme, vor der ehrwürdigen Bildsäule der Göttin, schworen wir uns Treue, und er hat sie gehalten, bis an die Gränzen des Lebens; er hat die Königstochter verschmäht, die man ihm vermählen wollte, er wollte die Krone seines Erbes in meine Locken flechten, — da sank er hinab in die Nacht, mich zurücklassend, um ihn zu beweinen, und das Verderben des Geschlechts zu sehen, das in unserer Vereinigung fortgeblüht haben würde. Der kriegerische Muctar, des Kaisers Neffe, gehört nicht in die Reihe der Enkel ehrwürdiger Ahnen, die ihren Stamm zum preiswürdigsten der Erde gemacht haben. Als ich ihn gestern sah, — hinter jenem Gebüsch, — die Augen voll Thränen, den Busen voll Schmerz, war ich Zeuge des Trauerzuges — als ich den Jüngling sah, trotzig und zuversichtlich einherschreitend, als hätte er schon die Krone der Macht auf sein Haupt gesetzt und das Schwerdt der Gewalt zur Hand genommen, — da überlief es mich wie Eiseskälte: ich glaubte einen finstern fremden Geist zu sehen, emporgestiegen aus dem Abgrund; einen wilden Räuber, der die Hände nach Schätzen ausstreckt, die ihm von dem Rechte nicht beschieden sind. Er mag verstehen, wie man das Schwerdt führt, das Roß tummelt, und eine Schaar in's Gefecht jagt, aber den königlichen Reif verdient seine Stirne nicht, und der adeliche Lorbeer ist nicht geschaffen, seine Schläfe zu beschatten."

Issa schüttelte bedauernd den Kopf und half der ermat-

tenden Schwester sich in die Höhe zu richten. Dann sagte sie ihr mit zärtlichem Ausdruck, ohne Schärfe, ohne Vorwurf: „Zum mindesten trockne Deine Thränen, und verrathe nicht unserm Vater den ungeheuern Schmerz, der Dich zerreißt. Bedenke, daß es Deine Pflicht ist, an dem heutigen Feste dem Kaiser die Geschenke darzureichen, die ihm die Priesterschaft zu weihen verbunden ist. Du Stolze, Männliche, trage nun auch stolz und männlich Deines Kummers wie Deiner Pflichten Last. Sieh, es dämmert schon das bleiche Morgenlicht. Komm, daß ich Dich schmücke."

„Schmücken? Prachtgewänder, während ich mich in Trauer hüllen möchte? o wäre dieser Tag nur schon vorüber! im Kreise der Freude bricht mein Herz, und ich muß heiter scheinen! ein einziges Gemüth unter den vielen Tausenden theilt meinen Schmerz: die Seele des gebeugten Vaters, dem ich nicht einmal sagen darf, wie theuer mir sein Sohn gewesen. Ich Unglückliche!"

„Ich bin die Vertraute Deines Grams. Von mir und dem freundlichen Sadalin erwarte Trost und Beruhignng." Mandane faltete die Stirne und sprach mit stolzer Wendung: „Ich hasse den weichen Jüngling. Ich habe schon den Knaben nicht geliebt. Seitdem ihn der Kaiser unserm Vater zur Erziehung anvertraut, ist mir das Vaterhaus fremd geworden. Wäre Sadalin der Sohn des Oberpriesters — was sage ich? — wäre er der Gebieter der Altäre selbst, nicht mit mehrerer Liebe könnte der Vater an ihm hängen, nicht mit größerer Ehrfurcht ihn behandeln. Wir, die Töchter, stehen dem Fremden nach. Des Jünglings Zartheit scheint mir Gleißnerei. Du bist von ihm angezogen, weil Deine weiche, unerfahrene Seele einen gleichgestimmten Freund in ihm zu sehen wähnt. Ich will jedoch lieber meinen Schmerz im tiefsten Busen verschließen, als ihn mit einem Manne theilen, der mir unwürdig scheint."

„Du bist grausam, Mandane!“ sagte Issa mit bewegter Stimme und feuchten Augen.

„Ich habe Deine Liebe verletzt;“ entgegnete Mandane bereuend: „vergib mir. Der Mund spricht hart aus, was ihm die gemarterte Seele aufdringt. Ich will Sadalin nicht hassen, weil sein Gemüth von dem meinigen verschieden ist. Ich würde nicht dazu taugen, die Gefährtin eines Priesters zu werden, dessen Leben unbemerkt endigt, wie es anfing. Dir genügt ein bescheideneres Glück. Möge bald des Vaters Segen Dich einführen in Sadalins Haus, und niedersitzen lassen an den Herd der ewig ungestörten Ruhe!“

„Ach, des Vaters Segen ist noch fern!“ seufzte Issa, in Wehmuth zurücksinkend, denn sie gedachte der finstern Stirne des Oberpriesters, als er einst die Liebenden in traulichem Beisammenseyn überrascht hatte. — Da rauschte es, dem Gestade nahend, wie leiser Ruderschlag. Die Mädchen lauschten, hinter dem gewaltigen Standbilde eines Löwen verborgen, das unten an der großen Treppe zur Gruft aufgestellt war.

Ein Kahn legte am Ufer an, und wurde an den schweren Ringen von Metall, die von der Brüstung des Dammes hinabhingen, befestigt. Zwei Gestalten erschienen auf dem Rande der Brustwehr, und schlugen dann schnell den Weg nach der Seite des oberpriesterlichen Palastes ein. Der Mädchen Vater war Einer von den Männern, der zweite Sadalin. Schon flammt es im Osten!“ sagte der Erste im Vorübergehen: „die Wasserlilie trinkt den Morgenduft. Laß' zum Feste uns bereiten!“

„Das schönere ist vorüber;“ antwortete Sadalin, und verschwand mit dem Oberpriester. Die Mädchen folgten von Ferne schweigend, um ihre Gemächer noch zu rechter Zeit zu erreichen.

Unfern von den drei großen Städten, die, zu einer einzigen verbunden, das hochstrebende Schloß des goldenen Königs umgaben, dehnte sich eine weite Ebene aus, begränzt von waldigen Gebirgen, und von dem heiligen Flusse. Ueppige Felder, mit freundlichen Geländen und Lusthainen abwechselnd, bedeckten die weite Fläche. Der sanfte Abhang jedoch gegen den Strom hinab war mit einem Teppich von frischem Rasen geschmückt, auf dem unzählige Blumen in den brennenden Farben des fruchtbarsten aller Himmelsstriche zu schauen waren. Auf dieser grünen und bunten Ebene wurden die Feste gefeiert, woran das gesammte Volk mit den Kriegern und dem Herrscherstamm Antheil nehmen durfte. Ein herrliches Sonnenlicht lag auf der zauberischen Fläche, und in dem Golde seines Widerscheins strahlte ein unermeßlicher Kreis von Zelten bis zum Ufer des Stromes hernieder. Hohe Stangen mit weit dahin flatternden Panieren ragten daraus hervor, und des Kaisers Zelt, auf einem kleinen Hügel erbaut, trug auf seinem Gipfel viele Fahnen, und rund um dasselbe waren die unzähligen Feldzeichen aufgepflanzt, die das Heer den fremden Völkern abgenommen, als diese sich unterjochen lassen mußten. Wer vermöchte es, die Menge zu zählen, die sich zu der Feier des prächtigen Festes zusammengethan hatte? Kopf an Kopf, Schulter an Schulter gedrängt, am Boden, auf Gerüsten, Wagen und Rossen, standen und saßen Männer und Weiber, und, in die Lüfte erhoben, auf den Armen ihrer Verwandten jubelten die Kinder dem Prachtzuge entgegen, der unter feierlicher Musik von der Stadt zu den Zelten wallte. Voraus schritten geschmückte Reiterschaaren, auf leichten Pferden sitzend, und spielend mit den bewimpelten Lanzen in ihren Händen. Nach ihnen kamen in bunten Abtheilungen die Gesandten der Städte des weitläufigen Reichs und der Provinzen und Länder, über welche sich schützend der

Scepter des Kaisers streckte: fremdartige Gesichter von allen Farben, Gewänder seltsam anzuschauen, Geschenke voll Pracht und in bedeutender Menge. Hundert Zungen wurden in dem langen Zuge geredet, und mit Staunen sah erst nun das Volk der Hauptstadt, wie viele Brüdergeschlechter das Schwerdt seines Siegesfürsten ihm zugewendet hatte.

Den Gesandten der zinspflichtigen Länder folgten die Abgeordneten der Gewerbe und bürgerlichen Stämme, der Landleute Vorsteher, der Gelehrten Zunft, die Versammlung der Sterndeuter und der Statthalter mit Ehrenzeichen geschmückte Menge. In blendend weiße Gewänder gehüllt, Kränze von Rosen in den Haaren, folgte der unabsehliche Zug der Priestertöchter. Sie trugen in ihren Händen auf silbernen Schalen das Kostbarste von den Früchten des Erdreichs, Tempel- und Altarzierden, von ihnen mit seltener Kunst gefertigt. Hierauf kamen die Jungfrauen aus dem Stamme der Krieger, ausgezeichnet durch ihre erhabene Gestalt und den Stolz ihres Blicks; sie brachten Fahnen herbei, und kriegerische Feldbinden, und Panzerschmuck von blinkenden Stahlringen, und die Prunkhelme ihrer Väter, von ihren zarten Händen geziert mit dem wallenden Busch und den hochflatternden Federn. Die Jungfrauen alle sangen Hymnen zum Lobe des Tags und des Fürstengeschlechts. Mit ernsterem Liede nahte sich das Volk der Priester, heilige Lampen, Tempelgefäße und die Bilder der Götter tragend, heute unverhüllt, ohne Schleier der Trauer. Dem Oberpriester im Schmuck seiner hohen Würde traten die Herolde des Kaisers nach, und die geputzten Hofleute mit duftenden Haaren und goldenen Stäben, und die leichtfertigen Edelknaben mit muthwilligen Blicken, und die weißbärtigen Aerzte der kaiserlichen Burg. Ihnen, die dem Tode sein Liebstes nicht entreißen konnten, folgte der Kaiser selbst,

gebückt unter der Last des Goldes, der Edelsteine, der Jahre, und — des Kummers. Neben seinem funkelnden Wagen ritt der Neffe daher, mit glänzendem Antlitz, umschwärmt von der wunderlichen Bande, die mit ihm gekommen war. Der rauhe Schmuck, worin er gestern erschienen war, umgab ihn auch noch heute; dieselbe wilde Gluth drohte aus seinen Augen, wie aus denen seiner Begleiter, und hielt in geraumer Entfernung den majestätischen Kranz von stahlgewappneten Kriegern, die das Vorrecht hatten, als die getreuesten Lehensleute die Person des Kaisers zu umringen.

Die finstern und bärtigen Gesichter der Helden trugen den Ausdruck des innern verschlossenen Zorns, und ihre Hände hielten die Zügel ihrer Rosse so straff, als ihre an Gehorsam gewohnte Zunge das grollende Wort zurückhielt in der eisernen Brust. Lange Reihen des gedrängten Fußvolks, ernst und schweigend wie die Führer, kamen hinterdrein, und den Pomp des Zuges beschloß der schwere, donnernd den Boden tretende Troß der gerüsteten Elephanten aus den Ställen des kaiserlichen Schlosses.

Die ganze ungeheure Masse entwickelte sich auf dem Platze des Festes, und umkreiste denselben, wie der bunte, glänzende Leib einer Schlange sich durch den grünen Rasen zieht. Es dauerte sehr lange, bis des Kaisers Wagen das große Gezelt erreicht hatte, und die Sonne stand im Mittage, als der Fürst, ermüdet von der Anstrengung, abstieg, um die Glückwünsche des Priester-Ordens anzunehmen. Das große wunderthätige Bild des obersten Gottes wurde in des Kaisers Nähe getragen, und dieser Letzte mußte seine Hände schwörend auf die Kniee des Götterbildes legen, zu betheuern, daß er fortfahren wolle, in seinem und seiner Nachfolger Namen Tempel und Altäre zu schützen, und den Dienst der Götter nie zu stören. Da — o Ent-

setzen! — Da brach das goldene Bild zusammen unter der Berührung der kaiserlichen Hände, und ein Schrei des Schreckens und der Wehmuth fuhr empor aus den gedrängten Haufen der erblassenden Zuschauer. Auch der Fürst mußte, einer Ohnmacht nahe, in sein Zelt getragen werden. Die Priester führten bestürzt die Trümmer des Bildes hinweg, und schlossen sich in die ihnen bestimmten Hütten ein, so wie das übrige Volk dasselbe that, um sich zu berathen, um zu beten, und in Stille den Abend zu erwarten, wo die Spiele beginnen sollten. Die Sonne brannte senkrecht auf den Platz, und erstickte den Weihrauchdampf, der auf mehreren Altären zum Preise der Götter angezündet worden war. Einzelne Wachen durchstreiften die Ebene, und wie Mauern standen in der sengenden Hitze die Reihen der Elephanten um des Kaisers Zelt. Kein anderes lebendes Wesen war auf dem Platze zu schauen, weil sich Alle, von der traurigen Begebenheit mit dem Götterbilde erschüttert, in Schatten und Schweigen zurückgezogen hatten.

Der Oberpriester saß in seiner köstlich geschmückten Hütte, den Kopf in die Hand gestützt, und den sinnenden Blick auf die Töchter geheftet, die zu seinen Füßen auf dem Teppich saßen, an weiche Polster gelehnt. Sadalin trat zu ihnen, und wollte sich, nach seiner bisherigen Weise, neben ihnen niederlassen; da erhob sich der Oberpriester rasch, ergriff ihn bei der Hand, und führte ihn hinaus mit den Worten: „Diese Gesellschafft ziemt Dir von nun an nicht mehr. Ich habe für die Zeit des Festes diese Hütte neben der meinigen für Dich erbauen lassen, und in derselben wirst Du wohnen." Sadalin betrachtete seinen neuen Aufenthalt. Er war klein, aber mit verschwenderischer Tempelpracht ausgestattet: ein wahrer Pallast gegen die ärmliche nackte Zelle, die der Jüngling bisher im Vorhofe der oberpriesterlichen Wohnung inne gehabt hatte. Der Oberpriester verließ mit

einer tiefen Verbeugung seinen Zögling, und eine Menge von Tempelknaben trat zu dem Einsamen, und diente ihm, bis er die Ueberläßigen, der Aufmerksamkeit ungewohnt, hinausschickte. Ein lieberer Gast sah bald darauf neugierig und staunend durch die Ritze des goldenen Vorhangs an der Thüre, und auf Sadalins freudigen Willkommenruf schlüpfte Issa in das Innere der prächtigen Hütte. Sie maß verwundert den Freund mit glänzenden Augen; er errieth die Ursache der Verwunderung, und sagte lächelnd: „Sage mir doch, Issa, ob dieß alles nur ein Spiel ist, das meine Einbildungskraft mit meiner Einfalt treibt? oder, kommst Du vielleicht, um mir die so nöthige Aufklärung zu bringen?" Issa erwiederte: „Ich bin gänzlich unwissend; unser Vater ist in den Rath seiner Priester gegangen, ohne uns das Räthsel zu erklären, das Dich aus unserer Nähe verbannt, und in eine glänzende Einsamkeit sperrt, die Dir nicht gefällt, wenn ich Deiner unzufriedenen Stirne trauen darf."

„Ich versprach mir" — sagte Sadalin — so viele Freude von diesem Feste. Ich hoffte, ungestörter und öfter mit Dir zusammen zu seyn, Du Geliebte! Statt dessen kerkert mich der Wille Deines Vaters, dem ich aus Pflicht nicht widerstehen darf, hier ein, und ich muß verzweifeln, wenn drei lange Tage hindurch diese Gefangenschaft nicht von mir weichen soll. Ich verdanke indessen dieser sonderbaren Behandlung eine Mahnung an meine frühe Jugendzeit: eine Erinnerung, die sich aus meinem Gedächtnisse längst verloren hatte, und mir jetzt mit neuer Frische zurückkehrt. Ich sagte Dir schon oft, wie abgeschieden und still die Lebensweise meiner Eltern gewesen, wie einsam und ungestört ihre trauliche Wohnung im Schooße eines grünen Thals, das, wenn ich nicht irre, hinter jenen Waldgebirgen liegt. Die Mutter schaffte geräuschlos in der klei=

nen Wirthschaft; der Vater streifte auf der Jagd nach edlem Wilde, oder las daheim in heiligen Büchern auf Palmblättern geschrieben, oder vergnügte sich, seine Waffen zu putzen, oder den Liedern zuzuhören, die meine Mutter mit besonderem Wohllaut sang. Nicht ich, nicht mein Bruder, haben ihn jemals mit einer andern Arbeit beschäftigt gesehen. Der schwarze Knecht unseres Hauses bestellte den Garten, und trug mit der Mutter die kleinen Mühen des Hauswesens. Aber es kamen Tage im Jahre, wo der Vater zu Hause blieb, um mehrere Männer zu erwarten, die regelmäßig zu derselben Zeit alljährlich kamen, sich mit ihm ins Geheim zu unterreden. Alsdann wurde unser Haus köstlich geziert, ein Schmaus wurde gegeben, und mein Vater nahm einen prächtigen Stuhl ein, und wurde ehrerbietig von den Fremden bedient, während er in Unthätigkeit verharrte, und die fremden Leute manchmal wie Freunde, manchmal wie den schwarzen Knecht behandelte. Der feierliche Glanz, der mich in diesem Augenblick umgibt, erinnert mich lebhaft an jene Festtage, und besonders an den letzten, dem so viele Tage des Kummers, und ein so trauriges Geschick folgten. Die fremden Gäste hatten unsere Hütte verlassen; ich war neben dem Vater auf silbernen Kissen eingeschlummert; da weckte mich, nicht der Morgengesang meiner Mutter, sondern das wilde Geschrei bewaffneter Männer. Als ich die Augen aufschlug, seh ich mich von Mutter und Bruder umschlungen. Der Vater, vor uns stehend, uns mit seinem Leibe deckend, wehrte sich wüthend gegen einen Haufen von Räubern, denen unser schwarzer Sclave, teuflischen Angesichts, zu dem unredlichen Angriff mit einer Fackel leuchtete. Wir schrieen alle auf vor Entsetzen, als plötzlich ein fürchterlicher Säbelhieb, von einem Riesen in Soldatenrüstung geführt, den Vater zu Boden streckte, daß sein Auge sich schloß, um nie mehr seine Lieben zu schauen. Sein Tod

ging nur wenig Augenblicke dem meiner Mutter voraus. Ihre Verzweiflung riß sie mitten unter das unbarmherzige Mördervolk. Muthig, wie eine Löwin, griff sie mit starker Hand in die Schwerter der Feinde, und das Blut, das von ihren Händen floß, steigerte ihre Wuth und die Schmähungen, die ihr Mund ausstieß. Sie rief: „Haltet ein, Unselige! Ihr lechzt nur nach Gold, und mordet einen Mann dahin, dessen Werth ihr nicht zu begreifen versteht. Fordert, was Eure Habsucht begehrt; gebt mir aber den Gatten wieder, und schonet dieser Kinder!“ — Als aber auf diese Rede des Jammers, die wilde Antwort erfolgte: Wahnsinnige! wir sind nicht Räuber, sondern des Kaisers Trabanten!“ da schwanden die Sinne der Mutter dahin, und wie gelähmt sanken ihre Glieder zur Erde; einer von den Wüthrichen gab ihr, der Wehrlosen, den Todesstreich. Wir, die armen Kinder, festgebunden mit Stricken, die in's Blut unserer Eltern getaucht worden waren, wurden vor den Kaiser geschleppt, getrennt, und meinen Bruder habe ich niemals wieder gesehen. Man sagt, der Kaiser habe ihn umbringen lassen, hierauf seinen vorschnellen Befehl bereut, und befohlen, daß man mich sorgfältig erziehe, und keinen Mangel leiden lasse. Und so erwuchs ich denn, und bin zu der unverdienten Strafe verurtheilt, einem Mann dankbar seyn zu müssen, der meine Eltern, meinen Bruder und mein Glück vernichten ließ, ohne daß ich nur die Ursache solch' gräßlichen Beginnens jemals erfahren hätte. Darum ängstigt mich der Prunk, der mich hier umringt; wenn, wie ich hier glauben muß, Dein Vater nach einem Befehl des Königs handelt, so fürchte ich Schlangen unter diesen Rosen.“

Issa hatte noch die Zeit gehabt, dem Freunde ein tröstendes Wort zu sagen, als ein fröhliches Getöse, unfern von den Hütten der Priester, die schwüle Stille des Fest-

lagers unterbrach. Die Bewohner der leichten Zelte eilten ins Freie, um die Ursache des auffallenden Jubels zu vernehmen, und es wurde so lebhaft auf dem Platze, als es vorher traurig und still gewesen war.

Das Freudengeschrei einer jauchzenden fröhlich überraschten Familie hatte das Lager auf die Beine gebracht. Ein Kaufmann aus der Kaiserstadt, den sein Handel schon seit mehreren Jahren fern von seinem Hause gehalten hatte, war plötzlich zurückgekehrt aus der Fremde, und hatte seine Angehörigen, die an dem Feste Theil nahmen, überfallen, wie das Glück seine Günstlinge unverhofft zu besuchen pflegt. Die Freude macht mittheilend; nachdem der Willkommgruß in dem stillen Zelte abgestattet worden war, führten Kinder und Verwandte den heimgekehrten Familienvater jubelnd, singend und tanzend, mit grünem Laube und bunten Wiesenblumen bekränzt, durch die leicht aufgebauten Gassen. Fröhlicher Pfeifenklang zog ihnen voraus, und so oft die Musik eine Pause machte, riefen die Söhne, wie Herolde, nach allen vier Weltgegenden die Worte: „Sehet hier unsern Vater, den vielerfahrnen Handelsmann, der da zurückkehrt aus dem Lande Jubal, das weit hinter den großen Gebirgen liegt, und von dessen rauhen Gränzen man nur mit der Gnade der Götter wiederkömmt! Freuet euch mit uns, ihr Mitbürger und Freunde! Danket dem Himmel mit uns, daß er den lieben Vater S i m wieder in unsere Hütte führte, in die Arme seines trauernden Weibes und seiner wehmüthigen Kinder! Groß sind die Götter, und gnädig den Wanderern als leuchtender Stern zur Heimath!“

Aus allen Zelten, aus allen Hütten und Lauben strömte neugierig und theilnehmend Volk heraus, um den Freund zu empfangen, den Nachbar zu begrüßen, den Verwandten zu umarmen und zu küssen.

„Wohl Dir, daß Du heimkamst, um das große Fest mit uns zu begehen," riefen einige aus dem Volk; andere setzten hinzu: „Heil Dir, Du vielgereister Mann! Dich hat auf der Heimfahrt der große Geist beschützt, der den Neffen unsers Kaisers unversehrt hieher geleitet hat, aus dem Lande Jubal, von wannen Du kommst!" Und Sim, der Kaufmann, drückte Allen die Hände, küßte seine Gattin, segnete seine Kinder, und setzte sich nieder im Kreise seines schattigen Zeltes, und der vielen Zuhörer, die erschienen waren, um die Berichte aus seinem Munde zu hören, — wie der vielen Sprecher, die sich herbeigethan hatten, um den Pilger von Allem zu unterrichten, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war. Während nun die Einen sich in Gedanken wiederholten, was Sim von den fernen Gefilden des Jubal erzählt hatte, von dem ewigen Schnee jener fernen Berge, von der wilden Brandung jenes fernes Meeres, von dem Ende, das die Welt an jenen Küsten nimmt, wo sich die Erde plötzlich schroff in den Abgrund senkt, und das Reich der Fische und Ungeheuer angeht, und jenseits desselben nichts mehr ist, als der leere Raum, — während dessen erzählten dem Reisenden zwanzig Zungen, wie viele Jungfrauen sich verehlicht, wie viele Greise dahin gegangen, wie viele Schiffe auf dem heiligen Strome angelangt, wie viele Tage der Prinz des goldenen Königs krank gelegen, wie prächtig sein Leichenbegängniß gewesen, wie trostlos der Vater sey, und wie ängstlich das Volk, seitdem es den kriegerischen Muctar gesehen, der, als Nachfolger im Reiche, der Verkündiger von vielen Jahren des Krieges und des Leidens zu seyn scheine; sie schlossen mit der Aeußerung:

„Mit Dir, geliebter Freund, ist Glück und Zufriedenheit für Dein Haus und für uns aus Jubal gekommen: Muctar jedoch, wie wir fürchten, hat eine Zukunft von Erz aus Jubal gebracht!"

Da staunte der Kaufmann, faltete sinnend die Stirne, stützte den Kopf nachdenklich in seine beiden Hände, und schüttelte dann das Haupt mit besonderem Lächeln, und schwieg jedoch, als ob er mit sich selbst im Kampfe läge, und ein Geheimniß im Munde trüge, das sich scheute, über die Lippen an's Licht zu treten. Da gingen jedoch murmelnd und dringend die Fragen an ihn: „Was hast Du, vielerfahrner Sim? — verbirgst Du uns nicht eine wichtige Nachricht? — sind wir nicht Deine Freunde, und würdig, Deine Vertraute zu werden? — Siehst Du nicht nachdenklich und betrübt aus, wie unsere Gesichter, da heute das Bild des obersten Gottes unter den Fingern des Kaisers zusammenstürzte, eine unglückliche Vorbedeutung?" und Sim der Kaufmann zog die Kränze aus seinen Haaren, und den faltigen Mantel darüber hin, und rief lebhaft, seiner Zunge freies Spiel lassend: „Wohl ist die Vorbedeutung unglücklich, und wehe dem, der die Götter versucht, und den gläubigen Menschen täuscht! Es wird untergehen das Haus der Eroberer, es ist schon untergegangen durch die Treulosigkeit des Alten, der noch die Krone trägt! der Neffe des goldenen Königs ist im Lande Jubal gestorben, und mehrere Monden sind verflossen, seit man die Gruft des Todten geschlossen hat. Ich habe ihn selbst zur Ruhe geleitet, und wenn nicht sein Gespenst herüber gekommen ist über die fernen Gränzen hinter jenen Bergen, um eine schauerliche Begebenheit in der Kaiserburg zu veranlassen, so seyd Ihr, der Kaiser, seine Statthalter, die hohen Priester, die Götter selbst das Spielwerk eines Betrügers geworden."

Stummes Grauen schlich durch die lange Reihe der erbleichenden Zuhörer, und sie drängten sich zusammen, wie man zur Nachtzeit zu thun pflegt, wenn das Mährchen von dem Zaubergeiste oder von dem gespenstigen Blutsauger erzählt wird. Ein dumpfes Murmeln gleitete von Mund zu Munde, und pflanzte von Zelt zu Zelt die überraschende Kunde aus dem Lande Jubal fort; und allenthalben, wo man an der Wahrheit derselben zweifelte, betheuerten die Erzähler: „Sim hat's gesagt, und der wahrhaft rechtschaffene Mann, der Vielgereiste, der am Ende der Welt Gestandene lügt nicht." — Hierauf wurden Alle gläubig, und schworen auf Sim's Wort und Wahrhaftigkeit. So kreiste das Gerücht durch das Lager, wo die Stämme des Volkes wohnten, und gelangte bis zu den buntgeschmückten Schiffen, die auf dem heiligen Flusse einen prächtigen Halbzirkel bildeten, glänzend gefiederten Riesenvögeln nicht unähnlich, ruhend auf blauer Fluth; gelangte endlich zu den Hütten der Priester, wohin Sim es selber trug. In das Lager der Krieger jedoch drang es nicht, weil die Waffenleute sich starr getrennt hielten von den übrigen Stämmen, und diese Scheidung ließ nicht einen Hauch der beunruhigenden Kunde in die Nähe des kaiserlichen Zeltes reichen, wo die Elephanten standen, gegenüber den leichten Schiffen, am andern Ende des großen geräumigen Platzes.

Im Schatten eines prächtigen Baldachins ruhte auf der kühlen Haut eines Hirsches der junge kräftige Muctar. Die Vorhänge seines Zeltgemachs waren tief hernieder gelassen, und nur durch einige Oeffnungen in der Kuppel des Zeltes leuchteten goldene Abendstrahlen in die stille Däm-

merung. Der Erbe des ungeheuren Reiches lag darnieder wie ein Verwundeter, oder wie gebeugt von der stillen Last unbekannten Kummers. Er hatte den Panzer abgeworfen, das wilde Fell des Bären von seinen Schultern gestreift; der drohende Helm lag im Winkel des Zelts, und mit dem Schwerte, mit der klingenden Streitaxt spielten unfern die muthwilligen Wolfshunde, ein aus den rauhen Gebirgen herunter gekommenes, auf den Ufern des heiligen Flusses unbekanntes Thiergeschlecht. Muctar lag in trüben Gedanken versunken; vor ihm stand der alte Mann in wilder Rüstung, sein Begleiter und Führer der abentheuerlichen Schaar, die mit dem Prinzen in's Land gekommen. Der Alte blickte finster und mißbilligend auf den Jüngling hernieder, und brach endlich das Stillschweigen, indem er dumpf und leise mit dem Ausdruck herben Spottes begann: „Als Du noch jagtest auf wilden Höhen und der Baum Dein Dach war, der Himmel Dein Zelt und das grimmigste Unthier des Waldes ein willkommener Feind, — als Du des wilden Stromes spottetest, Blitz und Eis verachtetest, — da glaubte ich nicht, Dir einst den Vorwurf machen zu müssen, daß Dich der Muth verlassen. Dennoch zwingst Du mich heute dazu. Ermanne Dich; sieh auf zu Deinen glücklichen Sternen und gräme Dich nicht um eines Vorfalls willen, der das Werk der Zufälligkeit oder der priesterlichen Bosheit gewesen ist. Glaube mir, daß die Zertrümmerung des Götterbildes Dir kein Unheil weissagt; verbanne Dein düsteres Schweigen, und belache mit mir das Gaukelspiel, wodurch der ganze abergläubische Haufen des Volks in so schweres Entsetzen versenkt wurde."

Da erhob sich Muctar halb von seinem Lager, strich die dunkeln Locken von der Stirne und sah den Alten mit hellen Blicken voll Muth und Entschlossenheit an. „Wer sagt Dir," — sprach er unwillig — „daß ich muthlos bin?

daß die Zernichtung eines Bildes mich in matte Verzweiflung stürzt? ich bin gekommen in der Erwartung großer Kämpfe und zittere nicht zurück vor dem Gedanken, daß ich darinnen umkommen könnte. Ich bin nicht gewohnt gewesen, in Tempeln die Götter zu verehren; ich spotte der Bildnisse, die des Sterblichen schwache Hand von den Unsterblichen entwirft. Ich habe nicht gebebt, wenn der Feuergott aus den rauchenden Bergschlünden des Jubal seine Flammen zu mir ausspie; ich erschrak nicht, wenn der Donnerer aus den schwarzen Wolken des Gewitters zu mir redete; wenn die Geister der Unterwelt Berg und Thal in ihren Grundfesten erschütterten, wenn der Meeresgott zürnte im Sturm und die Gespenster der Luft Alles ersäufen wollten im unendlichen Regen. Man muß den Göttern in der großen weiten Halle ihrer Schöpfung geopfert haben, wie ich, um mit ihnen vertraut zu werden, um sich nicht vor den Götzen der Menschen zu fürchten. Glaube daher nicht, daß mein Herz in abergläubischer Furcht erzittert. Könnte ich vor Menschenkraft beben, so hätte ich Dich früher zum Mitwisser meiner Angst gemacht; Du verstehst Dich auf Gefahren, und Dein Rath ist, wenn es einen Kampf gilt, vortrefflich. Aber was in meinem Innern vorgeht, liegt nicht im Bereiche Deines Verstandes und Deines Gefühls. Mich bewegt eine Erscheinung, die mir im Leben höhere Genüsse verspricht, als jemals die Gewalt der Krone allein mir zu verleihen vermag. Wie soll ich sie aber Dir schildern, dessen einzige Freude nur in dem liegt, das die Sinne beschäftigt? Du liebtest so lange, Du liebst nur den Wald, der Dir Schatten gab, die Quelle, die Deinen Durst löschte, das Wildthier, das Dich nährte, das Schwert, weil es Dich beschützt, das Roß, weil es Dir Flügel gibt, den Tag, weil er Dir leuchtet, die Nacht, weil sie Deinen Schlummer verbirgt. Anderes hast Du nie geliebt, und ich sollte Dich von Liebe unterhalten?"

Mogreb, der Alte, zuckte leicht die Achseln, warf das Haupt zurück und erwiederte mit ungefälligem Lächeln: „Das der Wiederhall? das des Schweigens Grund? das endlich des jugendlichen Kummers und Sehnens Ziel? es liegt im Menschen: einmal muß der Taumel kommen. Doch wäre es gut, Du bezwängest ihn, bis Du Alles verrichtet, warum Du hieher gekommen. Die Liebe der Weiber ist ein angenehmer Zeitvertreib für den Helden am Ziele seiner Bahn; ein Hinderniß jedoch, wenn sie ihn im raschen Siegeslauf bethört und ihn in die Arme nimmt, bevor er sein rühmliches Tagwerk vollbracht hat."

Muctar richtete sich stolz vor dem Alten auf und sagte ernsthaft gebietend zu ihm: „Befiehl meinen Sinnen und meinem Herzen wenn Du kannst; selbst meine Laune würde ich Dir nicht aufopfern, vielweniger was meine tiefste Seele berührt. Es lag die Schuld nicht an Dir, daß der gefährliche Taumel über mich gekommen. Du hast es verstanden, mich in der Einsamkeit zu hüten und fern von mir zu halten, was nicht zu meinem, dem rauhen Männergeschlechte gehört. Jedoch, obgleich Du mich einschloßest in der Bäume düsteres Grün, in der Felsenschluchten starre Mauern, in die öde Stille dürrer Steingebirge, völlig einsam war ich doch nicht. Vögel und Wild belebten den Wald, und flüchtige Rehe sprangen auf den Höhen, Käfer, Eidexen und Schlangen krochen in der Kluft. Ich drang zu dem Horste des Adlers, des gefräßigen Geyers, und sah darin, wie in dem bescheidenen Neste des Goldvogels, der in Blüthenbüschen haust, die Liebe walten. Ich drang zum Lager der wilden Thiere und sah den grimmigen Löwen wie den furchtsamen Hirsch in den Netzen der Liebe gefangen. Was mich das Beispiel der vielbewegten Thierwelt nicht lehrte, ersetzten die Mährchen, die von unsern Gefährten beim Schein der abendlichen Flamme, beim festlichen Mahl und

fröhlichem Trunk erzählt wurden. Wie lauschte ich neugierig und entzückt, wenn Einer oder der Andere von der Freundin sprach, die ihn einst beglückt hatte; von den Hirtinnen, die er einst belauscht, von den Schnitterinnen, denen er einst die Garben binden geholfen. Mich ergötzten die kleinen leichtfertigen Abentheuer der Erzähler; ich träumte mich sehnsuchtsvoll auf die Fluren, zu den Jungfrauen in den Feldern, auf die Berggipfel zu den Schäferinnen im balsamisch duftenden Grase; aber zur Begeisterung wurde die Sehnsucht erst dann, wenn die Sage von der stolzen Fürstin des Waldes wiederholt wurde, die meine Brust mit Wonne und Furcht zugleich erfüllte. Wenn sie geschildert wurde, die Göttin, einherbrausend auf schnaubendem Pferde, umwallt von flatternden grünen Schleiern, schön anzusehen, wie die Göttin der Liebe, und doch so ernst wie die Gottheit des Krieges; lockend zur Leidenschaft, und versagend in schnöder Kälte, den Himmelsstrahl aus ihren Augen schießend, und darauf den Pfeil des Todes in die Brust des Bezauberten, — dann schnürte sich meine Brust zusammen, als ob kein Athemzug mehr darinnen wäre, und ich beschwor heimlich des Himmels Gewalten, mir einmal die hohe Unsterbliche zu zeigen, um mich an ihren Blicken zu berauschen, und an ihrem Pfeile zu sterben in der Wonne der Seligen. So oft ich aber, mein Schicksal herausfordernd, zu mitternächtiger Zeit den Wald durchstrich, — nimmer konnte ich mein Leben und meinen Tod erspähen. Da stellt sich mir plötzlich heute, nachdem ich lange jene Sage vergessen, eine Jungfrau vor Augen, die in ihrem Wesen alle Eigenschaften vereinigt, die von der glühendsten Einbildungskraft jener Waldgöttin beigelegt werden können. Ich sah sie, und schnell hob sich mein Panzer von dem Schlagen meines Herzens; mein Auge suchte das ihrige, und schwelgte in der Sonne desselben, und bebte zurück vor dem Ernst dieser

Sonne. Mein Mund wäre so gerne dem ihrigen begegnet, um auf ihn den Kuß der Liebe zu drücken, und wäre dennoch gewiß verstummt vor dem bittern Ernste auf den Lippen der Jungfrau. Licht und Finsterniß, Liebe und Verschmähen, Hingebung und Stolz, Ahnung der Seligkeit und des Kummers Schatten theilen sich in die lieblichen Züge, deren Sclave ich geworden bin; in die herrliche Gestalt, die ich besitzen muß, und zur Stelle besitzen muß, wenn mich nicht die Leidenschaft zu Boden drücken soll."

„Ich errathe;" entgegnete Mogreb lächelnd und verschmitzt: „Die Töchter aus dem Stamme der Krieger sind so, wie Du die Jungfrau schilderst. Wenn Stolz, verbunden mit heldenmäßiger Gestalt und männischen Sitten Dich zu reizen vermag, so bietet die Heldenstadt vielleicht noch schönere Jungfrauen dar, als die Erwähnte ist."

„Nicht doch! Dein Scharfsinn ist fehlgegangen, Mogreb. Die Umgebungen des Kaisers nannten mir die stolze Schöne. Sie ist die älteste Tochter des Oberpriesters, nach den Sitten dieses Volkes ein heilig Kleinod, dessen Entweihung der Sünden größte seyn würde, und dennoch muß ich sie mein nennen, und müßte ich an dem Versuche zu Grunde gehen."

„Thor! Schwimmend auf gefährlichen Wogen, um eine Krone zu gewinnen, wolltest Du die Krone sinken lassen in den Schlund, um nach dem Strohkranze zu greifen, der, ein verächtlich Spiel der Wellen, auf dem Meere treibt? Vollbringe das Ernstliche, und schmücke Dich dann mit der Thorheit, wenn es Dir so gefällt. Ich befehle Dir, kraft der Gewalt, die mir das Verhängniß über Dich eingeräumt hat, Deinem Herzen zu gebieten, um Deine Bestimmung zu erfüllen!"

Muctar maß den Alten mit staunenden, aber drohenden Blicken von der Scheitel zur Zehe; dann sagte er, mit dem

Tone des Ingrimms und mit vernichtender Kürze: „Du mir befehlen? Du, den ich zertrete wie einen Wurm? hüte Dich! der Sturm in meiner Brust muß gestillt werden, und ich setze Alles daran. Ein Wort des Vorwurfs aus Deinem Munde, eine Weigerung des Gehorsams, den ich von Dir verlange, und Du bist verloren. Ich sage dem Kaiser eine Sylbe, und Du liegst unter dem Beile des Henkers."

Mogrebs Gesicht wurde zu blassem Steine. Unwillig neigte er und unmerklich den Kopf, und versetzte dumpf: „Ich muß mich ja fügen. Gebiete mir immerhin; und ende bald, wenn auch mit Gewalt, das Spiel, was der Zufall und Deine Sinne mit Dir treiben."

Muctar betrachtete ihn lange unverwendet und antwortete kurz: „Ich werde Deine Dienste verlangen, sobald es mir gerathen scheint. Nun aber geh; der Abend ist hereingebrochen, und ich muß mich zu den Spielen fertig machen, die jetzt beginnen werden. Die Sitte will, daß der Erbe des Kaisers sich ebenfalls in die Bahn stelle, um mit seiner Gliederkraft und Geschicklichkeit nach dem Preis zu ringen, der den Sieger in diesen Spielen erwartet. Ich hoffe, heute, von Liebe begeistert, und von der Stärke gestählt, die das wilde Jägerleben verleiht, der Sitte mehr als genug zu thun, und das Volk soll die Hand kennen lernen, die bestimmt ist, einst seine Zügel zu lenken."

Balsamisch duftete die Au, und die milde Klarheit des Abends war über das Land herabgekommen. Das Gewühl des Volks trieb sich geschäftig um die Schranken der Rennbahn und des Fechtplatzes. Menschen und Thiere waren

frisch und lebendig geworden, durch die Alles belebende Kühle. Die Rosse wieherten lustig in die Luft hinein; die Büffelgespanne an den Wagen der Priester und des Volkes brüllten; die Elephanten regten stolz und majestätisch die weitragenden Rüssel. Schaarenweis zog das Gefieder durch die Wolken und starke Geier, Adler mit mächtigen Fittigen, und die bunt flimmernden Königsvögel kreisten um die Kampfbahn, gleichsam den edlen Streit erwartend, der sich dort begeben sollte. Die Kämpfer hielten ihren feierlichen Einzug unter dem Schalle der Zymbeln und der Kriegshörner: wohlgerüstete Schaaren, gepanzert in Erz, oder bekleidet mit einfachen Lederröcken und Thierfellen. Sie schritten stolz an dem Throne des Kaisers vorüber und neigten ehrerbietig vor demselben ihre Paniere und ihre Waffen. Hierauf theilten sie sich in zwei Horden, und das Fechtspiel begann, das die Begebenheit vorstellen sollte, wie einst vor langen Jahren die Eroberer über die Berge gekommen waren, um das harmlose Volk an den Ufern des heiligen Flusses zu unterjochen. Die leicht bewaffnete Partei führte ein kleines Rennspiel auf der Ebene aus. Sie war mit dünnen Wurflanzen und kleinen Schilden versehen. Hochgeschürzte Jungfrauen theilten ihre Spiele, neckten die Ermatteten, bekränzten die Sieger, und wandelten das Rennspiel in ein fröhliches Hirtenfest um. Plötzlich ertönt von ferne ein furchtbarer Posaunenruf. Schildgerassel und Schlachtruf vermischt sich mit dem fürchterlichen Heerhorn. Wilde Bewaffnete stürzen in den Kreis der unschuldigen Freuden; die Jungfrauen entfliehen; die Männer stellen sich zur Wehr, aber ihre schlechten Waffen erliegen unter der Wucht der feindlichen Keulen. Muctar, an der Spitze der fremden Krieger, unterwirft, dem Spiele durch seinen Muth und seine Heldenbewegungen den Schein der Wirklichkeit verleihend, das Volk, das seine Waffen wegwirft, seine

Knie beugt, und des Siegers Gnade anfleht. Dieser winkt gewährend mit der Hand, und die Zuschauer, die schon oft dieses Schauspiel gesehen, richten ihre Augen nach der Gegend, wo die Jungfrauen wieder einzuziehen haben, und in ihrem Gefolge der Siegeszug und das Chor der Priester, um die neue Herrschaft einzuweihen, und mit dem Volke zu verbinden.

Da bricht auf einmal aus der Gegend, wo die Hütten der Priester stehen, ein Schrei des Entsetzens aus hundert Kehlen los, und: „Mord! Mord! verfluchter Mord!" schallt es wie Sturmgetöse durch die Reihen des Volks hinauf, die sich erschütternd bewegen, wie die zuckenden Glieder eines sterbenden ungeheuern Thieres. Je neugieriger die Menge bisher zugesehen hatte, je behaglicher lächelnd der Stamm der Helden, je stiller und unbeweglicher das Volk der Altardiener, — um so schneller wandelten sich jetzt alle Mienen, um so aufrührerischer tobte das Gewühl, als sich die Nachricht auf tausend Zungen verbreitete, daß Sim, der aus Jubal zurückgekehrte Kaufmann, einen schnellen Tod gefunden habe. Und welch' ein Ende! beinahe in den Armen der Seinigen, am Stuhle der vornehmsten Priester selbst, hatte ihn der Dolch eines Mörders getroffen. Die That war blitzschnell vollbracht gewesen; und der Verbrecher war, einem blutdürstigen Ungeheuer zu vergleichen, durch das Volk hindurch geras't, um sich in den Frieden des Kaisers zu flüchten. Das zottige Fell, das von seinen Schultern flatterte, die rauhe Mütze, die auf seinen wildsträubenden Haaren saß, und die mit langen Eisenstacheln bewaffneten Fersen des Fliehenden verriethen ihn als Einen aus der Schaar, die mit des Kaisers Neffen in's Land gekommen. Das Mordgeschrei verfolgte ihn an das Zelt des Kaisers, der sich bestürzt in das Innere begeben hatte, und vor dem der Mörder stand und der alte wilde Mogreb.

„Welche Höllenmacht hat Dich zu der verruchten That getrieben?“ fragte der Fürst mit grimmigem Blicke auf den Mörder. Dieser versetzte verstockt und trotzig, ohne sich lange zu bedenken: „Mein Herr Mogreb hat mir's befohlen.“ — Mogreb setzte bei, mit Kälte und Gewicht: „Der Kaufmann war ein vorlauter, aberwitziger Geselle, der es gewagt hat, Zweifel gegen die Herkunft Deines erlauchten Neffen zu hegen und zu verbreiten.“

Der Kaiser erbleichte sichtlich; Mogreb fuhr kalt fort: „Es ist gefährlich, solch' elende Gerüchte im Volke aufkommen zu lassen, zumal an einem Tage wie der heutige ist; alle Leidenschaften und alle Parteisucht sind reizbarer bei solchen Festen, weil sich eine Menge von Unterthanen zusammen auf einem Platze findet. Darum schien es mir gerathen, den Zunder zu ersticken, ehe er zum Funken und zur Flamme wurde. Laß jedoch, o Herr, das Volk nicht zur Besinnung kommen. Befiel, daß die Spiele wieder anheben. Dein Neffe Muctar hält mit erprobten Kämpfern auf den Ebenen streitfertig und gerüstet. Verwandle den drohenden Ernst auf's Neue in den unschuldigen Scherz, und der Pöbel wird in der Belustigung die blutige Störung vergessen.“

Der Kaiser, obgleich innerlich bewegt, gab dem Alten Beifall. Er befahl die Vorhänge des Zelts wieder aufzuziehen, und zeigte dem Volke wieder sein Antlitz. Mogreb's Schaar hatte den Zugang zum Zelte scharf bewacht gehalten, und sowohl des Ermordeten Familie, als auch die Abgesandten der Priester und der Volksstämme abgewehrt, die herbeigekommen waren, um des Kaisers Gerechtigkeit gegen den Mörder anzurufen. — Ein mißbilligendes Gemurmel empfing den Monarchen, als man sah, wie der Verbrecher mit unverschämtem Trotz wieder seinen Platz unter seinen Waffengenossen einnahm. Das Mißfallen stieg, als der Kaiser durch seine Herolde verkündigen ließ, daß die Spiele

wieder anzuheben hätten. Muctar und seine Kämpfer beeiferten sich, dem Winke zu gehorchen, aber aus der Mitte der Priester hervor tönte der Ruf einer muthigen Stimme:

„Wie lange noch, ihr Freunde, wollen wir das Spielwerk der Willkür bleiben? Wie lange noch ein Schauspiel feiern, das uns immer an unsere Erniedrigung erinnert und mahnt? Genug der menschlichen Geduld ist's, das Joch der Knechtschaft zu tragen; der Hohn jedoch sterbe endlich vor unserm gerechten Grimm! Spiele, während die Götter zürnen? während man ungestraft die Schlachtopfer der Grausamkeit aus unserer Mitte wählt? Gerechtigkeit oder Blut!" Diese Worte wurden mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen, und der sie sprach, in die Höhe gehoben auf den Schultern der Söhne des ermordeten Sim. Der unerschrockene junge Held war Sadalin, und die Ersten, die sich um ihn sammelten, waren die Blutsfreunde der in Trauer versetzten Familie. An ihrer Spitze stürzte er hervor, und forderte die Partei der Kämpfer, welche die Besiegten vorzustellen hatte, auf, sich im Ernste dem Angriff der Andern zu widersetzen. Ueberrascht von der Neuheit dieser Aufforderung, und in's Geheim erzürnt über die demüthige Rolle, die sie zu spielen hatten, gehorchten die leicht bewaffneten Männer dem Befehl des jungen Mannes, der im Gewand eines Tempeldieners, mit dem grünen Kranze auf dem Haupt, aber mit einem blitzenden Schwert in der Faust vor ihnen herschritt, Muctar und seinen Leuten entgegen, die kaum ihren Augen trauen mochten und unschlüssig die Zügel ihrer Pferde hielten. Ehe sie sich's jedoch versahen, gebar der kühne Scherz die fürchterliche blutige Wirklichkeit. Sim's Gewand, von Stichen und Blutflecken entstellt, flatterte auf einem Speere als Panier in der Luft, und dieser Fahne strömte unzähliges Volk zu, das über die Schranken setzte, sich mit Allem bewaffnete, das ihm in die Hände fiel und

mit wildem Geheul auf Muctar los stürzte, und Roß und Reiter scharf anfiel. Die festliche Musik verstummte unter den Trompetenstößen, die des Kaisers Waffenvolk zusammen riefen, unter dem Wuthgeschrei des Pöbels, der sich plötzlich aus dem Garten der Freude auf ein Schlachtfeld versetzt sah. Ein unerbittliches Handgemeng verwirrte auf dem Kampfplatz alle Parteien. Mogreb und die Seinen eilten zu Pferd und zu Fuß dem Prinzen zu Hülfe; der Kaiser rang verzweiflungsvoll die Hände, und beschwor seinen Feldherrn durch ein kräftiges Einschreiten dem wilden Taumel ein Ziel zu setzen. Die Führer schüttelten schweigend und unwillig die Häupter, und wie eine fest am Himmel hängende Wolke stand die Menge der Krieger.

„Gedenkt Euerer Schwüre und der alten Verträge, die Euch an meinen Stamm binden!" rief der Kaiser mit zornigem Vorwurf. Die Krieger antworteten: „Wir müssen unser Lager, unsere Weiber und Kinder beschützen. Beschütze der übermüthige Knabe sich selbst, der in seinem Hochmuth uns kampfversuchte Männer verachtet hat, nicht bedenkend, daß wir die Stütze Deines Reiches sind."

Und der Kaiser fuhr fort: „Wenn Euch mein Stamm, wenn Euch mein weißes Haar Nichts ist, so gedenket Eures eigenen Ruhms, und leidet nicht, daß das Volk, des Kampfes ungewohnt, meine Fahnen besudle!"

Die Antwort der Sieger war: „Steigt der Sturm bis zu uns heran, so werden wir uns zu erwehren wissen. Schwellt der Sturm zu Deinem Bart herauf, so wollen wir Dich beschützen, wie es Deinen Helden geziemt. Vorher ziehen wir kein Schwerdt und rühren keine Axt, denn Dein Neffe Muctar ist uns ein fremder, und das Gesindel, das er mitgebracht hat, wie eine Horde der Berge und des Nebels, mag ihm helfen in diesem unkriegerischen Gemetzel."

Sie wendeten sich ab, und auf diesen trostlosen Bescheid entflohen in das Weite hinaus die geschmückten Höflinge, die weisen Räthe des Kaisers, und die Statthalter der Provinzen, die nicht erschienen zu seyn glaubten, um sich fern von der Heimath tödten zu lassen. Der Kaiser blieb allein, und ließ sich gesenkten Hauptes in den Wagen bringen, um nach dem Schloß zurück zu kehren. Da höhnten ihn die Krieger und sagten: „Wohl geht es mit Deiner Herrschaft zu Ende, weil Du nicht Muth genug besitzest, dem Volk das Feld zu halten!"

Den Kaiser überlief Erbitterung und Scham, und er ließ die Rosse gerade zum Streit hin lenken. Mogreb kam ihm entgegen erhitzt und wild. „Der Pöbel siegt!" schrie er außer sich vor Wuth: „Hilf Monarch! hilf, oder die Prophezeiung wird zunichte durch die Freiherzigkeit Deiner Soldaten!"

Der Kaiser sah trüb auf den Kampfplatz, wo der Streit tobte, Todte stürzten, Verwundete heulten, und herrenlose Pferde sprengten. Muctar und sein Haufe stritt muthig zu Fuß; der Oberpriester und die Vornehmsten der Tempeldiener hatten sich unter das Volk gemischt, um zur Versöhnung aufzufordern, und die Ruhe herzustellen. Aber alle Bande der Pflicht und des Gehorsams waren aufgelöst; fessellos stürmten die Wogen. Sadalin, von seiner Kühnheit hingerissen, sah zu spät, wie sich der Aufstand der Menge nicht mehr bezähmen lasse. Schritt vor Schritt mußten des Kaisers Leute weichen, und ihren Rückzug verbarg schon mitleidig der Dämmerung Flor, als auf einmal, wie durch ein Zauberschlag, noch ein neuer Dämon der Zwietracht in die wild tobende Waffen fuhr. „Nenuphar! Nenuphar! hoch die Blume und der Bund Nenuphar!" brüllten plötzlich tausend Stimmen, und dieser Ruf schien die Losung des Entsetzlichsten zu werden. Den Kaiser überlief

es mit der Kälte des Eises, als er aus diesem Tumult die Hyder sich entwickeln sah, die schon längst wie ein drohendes Gespenst den Schlummer seiner Nächte und die Zufriedenheit seiner Tage gestört hatte.

„Nun bin ich unwiderruflich verloren!" sagte der Kaiser, und riß sich die königliche Binde vom Haupte. Mogreb wollte ihm antworten, aber die Hülfe kam schnell daher. — Die Feldherren, die Aeltesten und Versuchtesten traten zum Kaiser nud sagten:

„Was wir Dir vor Kurzem geweigert, erfüllen wir jetzo. Der Schrei des Aufruhres, der in dem Volke jetzo laut wird, droht uns mit Dir vereint den Todesstoß. Wir wollen nimmer denjenigen gehorchen, die wir vertrieben haben. Ist das Mährchen von dem heimlichen König des Nenuphar gegründet, — so sey Verderben und Tod sein Loos!" Herbei rasselten die Fahnen der schweren Reiter, die Haufen der gepanzerten Fußgänger, und die in das kämpfende Volk stürzten sich blindlings, Vernichtung drohend, die Vertheidiger des Throns. Die Aufrührer prallten bestürzt vor ihnen zurück; die Krieger gewannen das Feld, bis eine schauerliche List ihre Gewalt dem Untergange nahe brachte.

Unter einem großen Laubdache an einem Ende des Platzes waren viele Tausend Fackeln aufgeschichtet, bestimmt, den Tanz zu verherrlichen, den am Schlusse der Spiele die Jungfrauen aller Stämme, die Tempeldiener und die Krieger ausführen sollten. Einer von den Söhnen des unglücklichen Sim hatte sich, knirschend vor Wuth über das Mißlingen des Kampfes, auf den Vorrath der Fackeln geworfen, viele derselben in Brand gesetzt, und mit geschäftiger Hand

an alle Flüchtlinge vertheilt, die nun, die Brände in der Faust, in's Gefecht zurückkehrten wie Rasende. „Soll Unglück seyn, — riefen sie — so werde es allgemein!“ Und die Fackeln flogen rechts und links in die Zelten und Hütten, und rechts und links loderte der Brand, genährt von leinenen Wänden, und von Dächer aus trockenen Zweigen. „Nieder mit dem Feind, wenn wir nieder müssen!“ brüllten wieder die Rasenden, und schleuderten die Pechfackeln in die Augen der Pferde und der angreifenden Gegner. —

Die Rosse huften scheu zurück, überschlugen sich, und nieder stürzten die Reiter, mit glimmenden Bärten und versengter Faust. Der feurigen Regen fiel unaufhörlich, und nach allen Seiten hinaus stoben zersprengte Banden von Reitern und Zuschauern, hinaus in das Dunkel der werdenden Nacht. Geheul, Wehruf von Kindern unter den Hufen der wüthenden Rosse, Jammer der Mütter, Geschrei der Jungfrauen und Greise, Gebrüll der Kämpfer, und über Alles hinaus, die rings aufsteigende Lohe des Brandes, und das sinnverwirrende Geschrei: „Renuphar! Renuphar!“ hervorgerufen durch einige unbesonnene Anhänger des Bundes, und fortgepflanzt von dem zahllosen Heer der Unwissenden, denen jeder Ruf gleichgültig ist, wenn er sie nur zur Wuth entflammt, und den Gegner schreckt. — Des Kaisers Schaaren wichen allenthalben bis zu seinem Zelt zurück; ihnen nach drängt der Schwall der furchtbaren Verfolger, deren Fackeln schon die Kuppel der kaiserlichen Wohnung erreichten. Der Fürst, auf das Zureden seiner Hauptleute, wollte nach dem unversehrt gebliebenen Lager der Krieger entfliehen, da warf sich ihm Muctar in den Weg, glühend von den Anstrengungen des Streits, und überströmt von Blut, das von seiner linken Schulter niederfloß, und donnerte dem Oheim zu: „Warum entfliehen, wenn noch der Sieg möglich ist? Erlaube mir, zu thun

wie mir gefällt, und ich vernichte mit einem Streich die Elenden, die sich an uns wagen?" — Da nun der Kaiser verneinend seine weißen Locken schüttelte und entgegnete: „Schon genug des Bluts ist geflossen im Streite, den ein unglückseliges Ungefähr veranlaßt hat; ich will nicht der Mörder meines Volkes heißen!" so rannte mit einer Verwünschung der junge wilde Held davon und gelangte eiligen Laufs zu dem Orte, wo die schwer gerüsteten Elephanten im Angesichte des Brandes und des Gewühls, das sie in scheue Wildheit versetzte, ungeduldig an ihren Banden rissen, und den Boden scharrten. „Auf, ihr Führer und Reiter dieser edlen Thiere!" schrie Muctar, außer sich vor Begeisterung und Kampfbegier: „Haut die Stränge los, und schwingt euch auf, die Frevler zu zertreten, auf dem Felde, das sie mit unserm Blut gekränkt haben!"

Dem Befehl des Jünglings, der wie ein Kriegsgott anordnete und sprach, gehorchte Alles. Muctar's Axt sprengte die Ketten des ersten Elephanten; im Nu waren alle übrige frei, und die lange Stacheln ihrer Führer trieben sie hinaus in's Feld, wie ein verheerendes Ungewitter. Toll und schnaubend schmetterten die Thiere Alles nieder, das in ihrer Bahn sich bewegte. Was die schweren Füße nicht niedertraten, schlug der weit ausholende Rüssel zu Boden, und unerbittlich wurde die Jagd, als mehrere der Elephanten verwundet worden waren, und durchaus nicht mehr auf Befehl und Wort hörten. In einen Augenblick lag das Feld von Leichnamen und Verwundeten übersäet; die fliehenden Menschenmassen stürzten in verworrenem Knäul dem Ufer des Flußes zu, und suchte ihr Heil in den Fluthen, oder auf den Schiffen, womit der Strom angefüllt lag. Entsetzliche Verwünschungen gegen den Fürsten und sein Haus tönten schauerlich in die Nacht herüber, und der Ruf: „Nenuphar!" stieg nun einstimmig und Unheil drohend, aus

den Wellen, wo die Wasserlilie wächst. Die Gruppen auf dem Wasser, wie die zahlreichen Haufen der in's weite Feld Geflüchteten sanken nieder in die Nacht, und auch die brennenden Zelte sanken wieder in die Asche, und die Röthe der Glut verging am Sternenhimmel und Alles wurde still auf dem entweihten Platze. Hier und da kehrten einzelne Elephanten, vom letzten Aufflackern des Brandes beleuchtet, wie irrende Gespenster von gräulicher Art, ermattet und verwundet, nach ihrer Lagerstätte zurück.

Mogreb stand an dem Lager des Prinzen, und legte den Verband mit kunstreichen Händen um dessen verwundete Schulter. Er schüttelte bedeutend den Kopf und sagte: „Es ist ein Glück, daß Deines Gegners Schwerdt den Hieb nicht tief genug führte, die Stelle ist gefährlich, und Du hättest einen gelähmten Arm davon tragen können. Wer war es, der Dich schlug? und hattest Du ihn für seinen Frevel blutig gezüchtigt?"

Muctar verneinte, und setzte mit einer Art von Niedergeschlagenheit hinzu: „Es war, als ob mit dem Schwerdtstreich mich auch zugleich ein Blitz des Himmels getroffen hätte. Mit Zorn entflammten Augen sah ich dem Angreifer ins Gesicht und hob das Kampfbeil, um vom Rosse herab den zu Fuß Streitenden zu erschlagen. Ich konnte es nicht. Sein Gesicht, obschon entstellt durch die Anstrengungen des Kampfes, entwaffnete mich. Ich wähnte, die Göttin der Schönheit aus den Augen des jungen Mannes blicken zu sehen, der im friedlichen Priestergewand die Empörer anführte. Ein geheimnißvoller Zauber sprach aus jedem Zuge meines Gegners, und ich hätte nimmer mit seinem Blute

den grünen, frischen Kranz beflecken mögen, den er in seinen Locken trug. Ich weiß nicht, welche Regung sich in meinem Innern kund that; aber, mitten im Toben der Schlacht, riß sich vor meinen Augen ein wunderbares Land auf, das ich ein Land der Erinnerung nennen möchte. Ein Gewebe von vielen schönen, goldenen Tagen, die ich einst durchlebt, nicht blos in Sehnsucht und in Ahnung, sondern in der Wirklichkeit. Ein ähnliches Gefühl schien den Feind bemeistert zu haben. Wie er zu mir aufsah, legte er schnell die Hand vor die Augen, als blende ihn die Sonne; und dennoch war das goldene Gestirn schon lange untergegangen. Hierauf wendete er plötzlich die Sohlen zur Flucht, und stürzte sich, von mir ablassend, in den Haufen der Fechter. Ich that desgleichen, und so wie ich andere Gegner vor meiner Klinge sah, fühlte ich auch meine Kampfwuth wieder erwachen, und ward Jedem Sieger, der mir vermessen in den Weg trat."

„Ich habe Dich zur unglücklichen Stunde aus der Einsamkeit der Wälder in den Glanz eines Lebens eingeführt, das Deinen Kopf verwirrt;" versetzte mißbilligend der Alte: „in den Stunden der Ruhe sowohl, als sogar im Kampfgewühl, siehst Du Gespenster einer überreizten Einbildungskraft. Es ist Zeit, daß Du den Traum mit der Wirklichkeit vertauschest, um nicht für unsere Zwecke untauglich zu werden. Du magst Dich überzeugen, daß Dein alter Freund und Pfleger, Mogreb, es nicht so böse mit Dir meint, als Du argwohntest. Ich habe Dir einen Schatz errungen, der fähig ist, Dich mit Deinem zerrissenen Herzen wieder auszusöhnen."

Mogreb hob den Vorhang des Zeltes empor, und in der Mitte von zwei Bewaffneten trat eine verschleierte, weibliche Gestalt ein. Mogreb winkte den Wachen, sich zu entfernen, und zog den Schleier von dem gesenkten Haupte

der Gefangenen. Von Bewunderung und freudigem Schrecken ergriffen, sprang Muctar von seinem Ruhebette auf. Die blasse, gebeugte Jungfrau, in den Fesseln noch einer Heldin gleichend, die nur dem unvermeidlichen Rathschluß des Himmels weicht, war Mandane. — Mogreb fuhr fort:

„Dir steht es zu, mein Prinz, die Fesseln zu lösen, die man der Widerspenstigen anlegen mußte, als man sie am Ufer des Flusses fing. Schlage sie dafür in die Ketten Deiner Gnade und Deiner Liebe, wenn Du willst. Ihr Vater steht an der Spitze der Empörer, und hat Würde, Güter und Leben verwirkt. Seine Tochter ist durch das Recht des Siegers und Herrn Deine Sklavin, und Du magst über sie gebieten nach Deinem Gefallen. Ich lasse Dich allein, und rechne auf Deinen Dank."

Mogreb gieng. Eine tiefe Stille herrschte im Zelte. Muctar, nachdem er lange mit glühenden Blicken die herrliche und gebeugte Gestalt verschlungen, die ihm gegenüber stand, näherte sich derselben plötzlich, zog ihr die Fesseln schnell von den Händen, und schleuderte sie weit hinweg. Mandane hob nun das Haupt empor, und sah ihn groß und ruhig an, ihr weiteres Schicksal erwartend.

„Ich liebe Dich," sagte Muctar, leidenschaftlich ausbrechend: „Dein Anblick hat mich gelehrt, was die Liebe ist, und darum sollst Du, die Schöpferin einer Leidenschaft, die alle meine Sinnen und Empfindungen beherrscht, frei vor mir stehen, und frei seyn, trotz dem Begehren elender Knechte, die gerne das edelste zu ihrer Nichtswürdigkeit herabziehen möchten. — Sage mir jetzt, wie Du in die Gewalt meiner Leute gekommen bist, denn ich halte es für ein Wunder, und eine gute Vorbedeutung, daß ein Zeltraum uns Beide jetzt umschließt."

Mandane, die mit steigendem Erröthen diese Worte angehört hatte, antwortete langsam, bitter und zögernd:

„Wahrlich! ich hätte nie gedacht, so vor Dir zu stehen, und ein Wunder, wie eine Vorbedeutung böser Art scheint mir dieses Zusammentreffen. Ich soll Dir sagen, wie ich in Deiner Söldner Hand gerathen? So erlaube, daß ich Dich an die Gräuel zugleich erinnere, deren Urheber Du bist. Du hast gegen das Volk gewüthet, die Ungeheuer der Wüste gegen unschuldige Menschen, gegen ehrwürdige Altardiener ausgeschickt. Nichts glich dem Entsetzen, das Deine Gewaltthat, bis jetzt in diesem Lande unerhört, erregte. Dem Strom zufliehend, im Gedränge der Tausende, die ihre Rettung suchten, ward ich von meinem Vater verlassen, und mußte sehen, wie ein hülfreicher Kahn ihn und meine Schwester aufnahm, während ich jammernd und händeringend zurückblieb.

„Mein Geschrei, meine Klagen wurden durch das allgemeine Getümmel erstickt. Ich barg mich unter dem Laube eines in den Strom niederhangenden Strauches. Vergebens ersehnte ich das rettende Schiff. Am jenseitigen Ufer verhallte der Schlag aller Ruder, und es wurde still und öde um mich her. Ergriffen vom Wahnsinn und Verzweiflung eilte ich längs dem Ufer dahin, und wollte von einer vorspringenden Klippe mich in den Strom werfen, als mich die Flammen des einstürzenden Lagers an eine Streifwache verriethen, die mich im Triumph hieher brachte, weil sie mich für würdig hielt, dem Gebieter als Sclavin übergeben zu werden. — Dieses die Erzählung der Begebenheit, die mich in Deine Hände legte. Nun höre meine Bitte. Was auch Dein Mund, mich höhnend, von Liebe sprach, — hasse mich; peinige und verderbe mich; nur quäle mich nicht mit einer Neigung, mit einer Begier, deren Gegenstand ich um alle Schätze der Welt nicht seyn möchte.“

Muctar staunte sie an. Jedes Wort aus ihrem entschlossenen Munde, tönte es gleich wie Erz, so rauh und

unerbittlich, — es schlug in seiner Brust die Saiten des tiefsten Mitgefühls an. Jeder Blick aus Mandanens Auge, so kalt und verschmähend er auf ihn herniederfiel, — er schmolz einen Theil des rauhen Panzers, den wilde Gewohnheit um Muctars Herz geschmiedet hatte. Der Löwe zürnte seinem Unglück, aber er beugte Haupt und Mähnen vor der grausamen Siegerin.

„Du stürzest mich in ein Meer von Zweifel und Ungewißheit;“ begann Muctar mit ernster und bewegter Stimme: „Wie soll ich vereinen, was mein Inneres durchstürmt, und Dein Mund so kalt verwirft? wie soll der Tag zur Nacht werden, und der Tiger sich gatten mit dem Lamm? Ich liebe Dich, und Du willst, ich soll Dich hassen? Du verschmähest mich, und ich kann Dich doch nicht lassen, wenn ich nicht sterben soll in hoffnungsloser Pein? Ich will von Dir das Leben, und Du von mir den Tod? Sey milde; mich hat noch Keiner im Kampf bezwungen, und Du hast durch einen einzigen Blick Deines Auges mehr besiegt als meinen Arm: mein unbändiges Herz, von Jugend auf gewöhnt, sich Alles zu unterwerfen, und Niemand als Meister über sich zu erkennen. Sey barmherzig nach Deinem Siege, und wenn Großmuth mehr schmückt, als der Ruhm, so zeige mir's an Deinem Beispiel.“

Mandanens Züge hatten sich aufgeklärt; statt der finstern Hasseswolke lag mildere Schwermuth auf ihrer Stirne, und die Bitterkeit des Mundes hellte sich auf in Trauer und leisen Schmerz. Sie erwiederte mit zitternder Stimme: „Wenn die Reden wahr sind, die von Deinen Lippen gleiten, mein Prinz, so muß ich eingestehen, daß ich ungerechter gegen Dich gewesen, als Du es verdienst. Du sprichst wie ein fühlender Mensch, und ich bin, obwohl ein strenges Weib, doch nicht der Weiblichkeit so ganz entwachsen, daß ein redlich, zartes Gefühl nicht zu meinem Herzen dringen

sollte. Aber wenn gleich mein Haß sich mindert, so rechne nicht auf meine Schwäche und meine Gegenliebe. Es sey Dir genug zu wissen, daß ich den Lebenden nicht mehr, sondern den Todten angehöre. Mein Bräutigam schlummert in kühler Gruft, und bei ihm meine Liebe. Würde Dir die kalte Hülle genügen? Du scheinst zu edel, als daß ich dieses von Dir fürchten sollte. Darum laß mich von Dir gehen, und vergiß mich. Erfülle aber ganz die Großmuth, die von den Göttern in Deinem Herzen erregt wurde. Sende mich zum Vater zurück, und beschütze denselben mit Deinem mächtigen Wort am Throne des Kaisers, wenn Verdacht, Argwohn und Anklage sich gegen ihn erheben sollten. Beweise mir dadurch Deine Liebe, und kann ich Dir mit diesem Gefühle nicht erwiedern, so zähle auf meine Dankbarkeit."

Muctar stand lange sinnend, blickte in die Flamme der Lampe, die von der Kuppel des Zelts herabhing, und sprach, indem er freundlich dem Mädchen näher trat: „Gehe nicht von mir. Ich habe in Dir den Schutzgeist meines Lebens gefunden: weiche nicht von meiner Seite, leite im Kampfe mein Herz, im Sturme meine Vernunft; werde die Mittlerin zwischen mir und denen, die mich hassen; vereinige mich durch ein festeres Band mit Denen, die mich lieben; tröste mich einst auf dem Throne in meiner Verlassenheit. Wecke meine Gnade für den Schuldigen; beschütze die Unschuld vor meinem Zorn; dulde nicht, daß ich den Ruhm beneide, und das Verdienst unterdrücke; nimm dafür alle Schätze, die mir einst zu Theil werden: meine Gärten, meine Schlösser, die Edelsteine meiner Krone, und über dieses Alles, meine Liebe, meine unverbrüchliche Treue, meinen Gehorsam. O, ich fühle es, wärest Du heute an meiner Seite gestanden, mit Deinen rührenden Augen, mit Deiner ernsten Rede, ich hätte mich nicht von der Leiden-

schaft hinreißen lassen; ich hätte nicht unbarmherzig im Kampfe gewüthet, nicht die ungeheuern Bestien losgekettet, nicht so viel Unschuldige niederzumetzeln befohlen!"

Muctar schwieg erschöpft, und erwartete, wie ein gedemüthigter Verbrecher, den Ausspruch seiner schönen Richterin. — Mandane war ergriffen, den wilden Jüngling so plötzlich in den sanftesten umgewandelt zu sehen; sie gedachte des verblichenen Königssohns, der oft zu ihren Füßen dieselben Schwüre, dieselben Verheißungen, dieselben Wünsche niedergelegt hatte. Sie erblickte seinen Schatten mit den Augen ihres Geistes, wie er aus der Erde stieg, um ihr die Hand zu reichen; sie wendete sich versagend von Muctar ab, und erwiederte feierlich auf seine Betheuerung: „Ich habe es gesagt. Ich gehöre einem Todten, und schwöre, daß nur der Wille der Götter und ihr bestimmter Ausspruch mich jemals bewegen wird, einem Lebenden meine Hand zu reichen. Prinz! das Verhängniß hat sich gegen Dich bewaffnet; schon hat die Reihe der Unglücksfälle begonnen, deren Eintreten mein Geist in der Zukunft geahnt. Waffne Dich mit Standhaftigkeit, und fürchte nichts, wenn das gute Recht auf deiner Seite ist: denn nur dem Rechte allein wird, wie ich voraussehe, in dem Kampf, der sich entspinnt, der Sieg verbleiben."

Muctar sah plötzlich erglühend und mit stillem Grauen auf die Prophetin, die so feierlich und bestimmt ihm die Zukunft verkündigte. Er ahnte, er fürchtete sogar von dem Augenblick an in der Geliebten eine höhere heilige Macht. Mochte nun sein Blut noch so heftig durch die Adern stürmen, noch so gewaltig sein Stolz sich heben, noch so schmeichelnd die Sinnlichkeit ihn überreden, Mandane sey in seiner Hand, der Augenblick günstig, und die Erfüllung aller Wünsche vielleicht nie mehr so nah, — Liebe und

Ehrfurcht siegten, und die Jungfrau in Freiheit zu setzen, beschloß Muctar, der sich edel selbst bezwang. Mogreb staunte nicht wenig, als sein Zögling ihm befahl, die Gefangene in Person zum Ufer des Flusses zu geleiten, und einen Kahn zu besorgen, der sie wohlbehalten hinüber trüge zu dem geliebten, trostlosen Vater.

Als Mogreb die Züge gehässig faltete, wurde Muctars Antlitz plötzlich schrecklich und vernichtend. „Ich will es!" befahl er: „Du kennst meine Gesinnung. Erfahre ich, daß von dem Befehl, den ich Dir gebe, nur das Mindeste nicht vollzogen wurde, so soll mich nichts hindern, Deinen Kopf als Sühnopfer für die verletzte Pflicht dem Henker zu überantworten."

Hierauf wendete er sich freundlich an die scheidende Jungfrau, die sich dankend, und fast bewundernd vor ihm neigte, und sagte zärtlich: „Ich will mich überreden, daß ich Dich noch einmal sehe, bevor Dein oder mein Loos unwiderruflich entschieden wird. Mögen denn die Götter Deinen Entschluß leiten, wenn ich zum zweiten Male um Dich werbe, und möchtest Du dann so wankelmüthig seyn, als ich, beständig zu seyn, geloben darf."

Mandane schüttelte ernsthaft und schmerzlich das Haupt, und entfernte sich, ohne ein Wort zu reden, mit dem unzufriedenen Mogreb, der gedemüthigt und erzürnt, den Befehl eines Jünglings ausführen mußte, welcher ihm den Herrn gewichtig fühlen ließ. Muctar sah lange den Fortgehenden nach, bis ihre Gestalten in der Dämmerung des frühesten Morgens verschwanden. Hierauf warf sich der Prinz wieder auf seine Kissen, und überließ sich dem Schlaf, den das Bewußtseyn einer edlen That herbeiführte. Während sanfte Träume um die geschlossenen Augen des Schlummernden spielten, floh in dem benachbarten Kaiserzelte der

Schlaf den bejahrten Fürsten, bis er von seinem Ruhebette sich erhob, um den Schreckbildern zu entgehen, die seine Phantasie in dem beängstigenden Zustand zwischen Wachen und Traum erschuf. Der Kaiser sehnte sich nach Menschen, nach einem Munde, der ihn zu trösten, nach einem Ohre, das ihn zu hören vermöchte. Er gedachte Muctar's, er wünschte ihn zu sehen, den Verwundeten durch seine Gegenwart zu erquicken. Er schritt durch den Raum, der Muctar's Zelt von dem seinigen trennte; er trat auf leisen Socken in des Prinzen Gemach; er sah ihn schlummernd ruhen, und näherte sich ohne Geräusch, ihn zu betrachten. Die Lampe im Zelte brannte düster, aber ihr Schein beleuchtete einzig die Gestalt des Schläfers. Friedliche Ruhe lag auf seinem Antlitz, die Hände waren gefaltet, wie zum Gebet, und nichts verrieth den starken Krieger, als die breite Wunde auf der entblößten Schulter, von welcher sich der Verband verschoben hatte. Sorgsam trat der Kaiser hinzu, um die Binde wieder zu befestigen. Doch, einen Blick warf er auf den linken Arm des Schlummernden, und schon entfiel seiner Hand die Leuchte, die er trug. Mit einem Laut des Schreckens schlug er die Hände vor sein Angesicht, und stürzte, wie wahnsinnig, aus dem Zelte, während Muctar, theils von dem Geräusche, theils von dem warm fließenden Blute erweckt wurde, das aus seiner Schulterwunde rann.

Der Morgen stieg trüb und bleich am Himmel herauf. Er besah trauend das blutige Feld, das aus einem Platz der Freude der Tummelplatz der Wuth geworden war. Fleißige Hände hatten schon zur Nachtzeit die Leichname hinweggetragen, und in den heiligen Fluß gesenkt, um mit

solchem Opfer die Himmlischen zu versöhnen. Das Feld war leer, aber sein Rasen zerstampft von Pferden, und den Fersen der Streitenden. Ringsum zogen sich die Aschenhaufen des Lagers. Die Sonne war noch nicht weit über die Gebirge gestiegen, als sich die Schaaren der Kriegerstämme auf der Ebene ordneten, und ein Viereck bildeten, in dessen Mitte die Feldherren und Hauptleute sich zur stillen Berathung versammelten, während auf dem Strome eine Anzahl von Schiffen mit Trauerfahnen herübersegelte, bemannt mit allen Gliedern der Priesterschaft. Indessen war um das kaiserliche Zelt noch die Stille gelagert. Im Innern desselben herrschte der Argwohn und die Bekümmerniß. Mogreb stand ehrerbietig vor dem Fürsten, dessen Gesicht die Spuren einer mühselig durchlebten Nacht trugen. Der Herr sprach also zu dem wilden Mogreb:

„Warum hast Du mir das gethan? ist das mein Lohn, daß ich Dich nicht einst vertilgte, nach Deines Bruders Tode, den ich vom Throne stieß? was die Staatsklugheit und die Sitte unserer Völker mir befahl, vernachläßigte ich, um der Menschlichkeit zu genügen. Und dafür diese Täuschung? Als ich hingezogen war zu den westlichen Gränzen meines ungeheuren Reiches, um den Gott des heiligen Stromes zu befragen, dem dort am großen Wasserfalle ein Tempel errichtet ist, worinnen weissagende Priester den Gläubigen die Zukunft enthüllen, da war mir das Herz schwer, weil ein Traum mir verkündet hatte, daß mein Sohn sterben würde, und keine Hülfe sey gegen das schwere Siechthum, dem er unterlag. Ich verrichtete alle Pflichten, Dienste und Opfer, die von einem Wallfahrer verlangt werden; ich kniete eine ganze Nacht hindurch vor dem Bilde des Gottes, der einst im Schoße der Wasserlilie seine Wiedergeburt vollendet hat; ich beugte mein schwaches weißes Haupt unter die Springstrahlen des heiligen Wasser-

falles. Da wurde mir nach Fasten, Gebet, Gaben und Gelübden die Kunde aus dem Munde des begeisterten Priesters: mein Sohn sey verloren, mein Stamm werde nicht mehr grünen, und selbst der Neffe im fernen Lande sey zur selben Zeit vom Todesengel hinweggeholt worden. Ich hatte Mühe, an so viel Schreckliches zu glauben, aber es trat der Eilbote herein in den Tempel, der mir die Nachricht von dem Verscheiden meines Neffen brachte. Der Mann war stumm, wie das Gesetz es erfordert; aber aus dem Briefe, den er mir übergab, sprachen tausend Donnerstimmen zu meinem Auge und Ohr. Ich warf mich nieder in Verzweiflung vor dem Bilde der Gottheit, und fragte, wie ich es denn wohl abwenden möchte, daß nicht mein ganzes Haus verderbe, da wachte der Priester aus seiner Betäubung auf, und befahl mir, den Boten heimzuschicken, ehe ihn Jemand aus meinem kleinen Gefolge gewahrte. Dieß gelang; die Nacht war dunkel, und der Bote hatte ja keine Zunge, aber den Gehorsam eines treuen Sclaven. Er flog zurück auf seinem gelenken Rosse. Zu mir sprach indessen der Priester mit der Glut eines Sehers im Auge: „Es ist Dir versagt, durch Deine Söhne Dein Geschlecht fortzupflanzen, denn ein Fluch ruht auf Deinem Geschlecht, und will jetzo damit enden. Doch steht es in Deiner Macht, den Nachfolger zu wählen, der nach Deinem Hintritt den Zepter über das weite Land strecken soll. So gehe denn hinaus vor die Thore des Tempels, wenn der erste Sonnenstrahl die Bäume beleuchtet, und den Wasserfall überblitzt. Merke wohl auf: der Sohn des ersten Menschen, der Dir begegnet, um sich in der heiligen Fluth zu baden, soll Dir folgen auf Deinem Throne; die Mächte des Himmels haben es also beschlossen, und wenn Du freiwillig diesen Erben anerkennst als Deinen Neffen und Stellvertreter, so wird viel Blutschuld von Deinem Haupte ge-

nommen seyn, und Du wirst einst friedlich eingehen in die Wohnungen der Seligen, wo Keiner ist, der Ich sagt." — Ein frommer Schauer des Glaubens und der Zuversicht bemächtigte sich meiner bei dieser erhabenen Rede, und ich beschloß, wenn gleich mit blutigem Herzen, zu thun, wie es die Götter forderten. Und als ich vor den Tempel trat, und der erste Frühstrahl seinen Blitz in den Wasserbogen warf, und ich einsam hinabschritt zum Lager der Gefährten, da begegnete mir zuerst ein Weib, klein von Gestalt, und mit Spuren vieler Jahre in dem halbverhüllten Antlitz. Sie wandelte hinab zum Strom, aber ich ließ sie dahin ziehen, weil sie von dem Orakel nicht gemeint seyn konnte, und wendete getrösteter mein Auge nach dem Bewaffneten, der rüstig den Hügel herabkam und den Mantel abwarf, um sich zum Bade zu bereiten. Du warst der Mann, Mogreb. Ich hielt Dich für den Gesandten des Himmels, ich erkannte Dich, den ich einst vom Tode errettet habe; ich dachte, Du würdest mit Wahrheit den Spruch der Götter ehren, und meine That belohnen. Und zum Lohne hast Du mich belogen, hast Denjenigen Sohn genannt, der nur Dein Pflegling ist, weil er ein Zeichen an sich trägt, das ich verabscheuen muß, so sehr ich es in den Tempeln der Götter verehre; ein Zeichen, das ich schon einmal gesehen, und dessen Träger ich nicht mehr unter den Lebendigen glaubte. Du hast mich schwer betrogen, und Dein Loos sollte schrecklich seyn, wenn ich mich nicht selbst des Betrugs an meinem Volke schuldig gemacht hätte, und demnach verschweigen muß, was mir das Herz zerfleischt, und gestern mein Haupt mit neuer Blutschuld belastet hat."

Mogreb versetzte mit ruhiger Festigkeit: „Ich habe Dich getäuscht, o Herr, um Dich zu beruhigen, und meinem Pflegesohn zu einem Glück zu verhelfen, das ihm so gut gebühren möchte, als vielen Andern. Doch, habe ich gleich

das Zeichen, wovon Du sprachst, an dem Knaben bemerkt, so wußte ich dessen Bedeutung nicht, und begnügte mich, es beständig vor aller Welt durch Ringe von Erz zu verbergen, damit nicht etwa der Anspruch eines bedeutenden Geschlechts oder des Tempels, für dessen Zeichen ich den Stempel ansah, mir den Jüngling entreißen möchte, auf dessen Zukunft ich die meinige gebaut hatte. Muctar selbst weiß nicht, warum dieß Zeichen ihm eingeprägt worden, wie denn überhaupt die Erinnerungen seiner frühesten Jahre ihm entschwunden sind, bis auf ein dunkles Andenken des Tages, an welchem er in meine Hände fiel. — Nachdem Du, siegreicher Herr, meinem Bruder die Königskrone und das Leben genommen, hatte mich das Recht des Eroberers aus meinen Gränzen vertrieben, und ich war an die Spitze einer kühnen Schaar getreten, die auf dem waldigen Gebirgsrücken, der Deine Staaten von dem Reiche Jubal trennt, einen kleinen Freistaat gestiftet hat. Nenne uns Jäger des Berges, Kinder des Nebels, freie Leute oder Räuber, wie Du willst. Krieg mit den Thieren des Waldes und mit den Menschen der Städte war unsere Losung; Selbsterhaltung unser erstes, einziges Gesetz. Von Jugend auf in dem Frauenzwinger meines Bruders gefangen gehalten, durch Deinen Sieg daraus befreit, und dem Tode entrissen, der mich, den Prinzen, bedrohte, genoß ich das Glück der Freiheit mit vollen Zügen, und ward der Gefürchteste meiner Gefährten. Von einem Deiner Statthalter verfolgt, in dessen Provinz ich eingefallen war, floh ich am heiligen Fluß herauf, tief in Deine Staaten herein, da begegnet mir, — es sind viele Jahre seitdem verflossen — ein schwarzer Sclave, der, einen Knaben auf dem Arme, eine Klippe hinanläuft, und das Vorhaben verräth, den Buben in die Fluthen zu schleudern. Ein sicherer Pfeil von meinem Bogen durchbohrt des Frevlers Herz, und streckt ihn leblos nieder.

Das Kind weint auf der blutigen Wunde des Verbrechers: es wußte ja nicht, daß der Elende seinen Tod beschlossen hatte. Ich wickle jedoch den Weinenden in meinen Mantel, und bringe ihn, tausend Gefahren vermeidend, auf weiten Umwegen in das Gebirg zurück, welches des Knaben zweite Heimath wurde. Von seinen frühern Schicksalen habe ich nie etwas erfahren, und was Du, großer Herrscher, von demselben wissen magst, — zähle darauf, daß es mir völlig unbekannt geblieben."

Der Kaiser saß verstummend dem Erzähler gegenüber. In seinen Mantel hüllte er bekümmert das Gesicht, und seufzte, nur seinem eigenen Bewußtseyn verständlich, vor sich hin: „Das Schicksal wollte es so. Der Knabe, den ich auf dem Arme des Verräthers an den Fluß hinabsandte, um in den heiligen Strudel einen leichten und schnellen Tod zu finden, — er ist berufen, meinen Stuhl einzunehmen, und des Orakels Doppelsinn hat sich gegen mich verschworen. Das alte Geschlecht will sich erneuen und nicht List, nicht Gewalt vermag den Drang der Zeit und des Verhängnisses aufzuhalten. — Wohlan denn," setzte er hinzu, laut und vernehmlich, indem er sich vom Stuhl erhob — „wir wollen abwarten, wie weit die Schmach gehen wird, die mein graues Haupt bedroht."

Die Heertrommel wurde draußen gerührt, Trompeten und Hörner schmetterten kriegerisch darein, und von ferne klang traurig der Posaunenruf der Priester. Als der Kaiser in's Freie trat, umringten ihn seine Hauptleute, und sagten: „Sieh dort, Herr, wie die priesterlichen Heuchler in Trauergewändern nahen, um Deine Gnade anzuflehen und den Frevel ungeschehen zu machen, wozu sie gestern das blinde Volk aufgereizt haben. Sey ein strenger Richter, o Herr! zernichte mit einem Schlage die gottlose Brut des Nenuphar, die unter dem Schilde einer lügnerischen Sage,

wie hinter dem Gespenste eines erlogenen Fürsten alle Stämme des Volks bethört, und die Sicherheit des Thrones untergräbt. Wir lieben Deinen Neffen nicht, weil er uns gering schätzt, und fremde Banden in das Land zog, die räuberischem Volk ähnlicher sehen, als ehrlichen Kriegsleuten; aber, wir wollen ihn lieber an unserer Spitze sehen, als den untergeschobenen Erben eines Geschlechts, das unsere Väter unter Deinem glorwürdigen Urahnherrn vom Thron geworfen haben. Sey unerbittlich, o Herr. Du findest dann an uns treue Vollstrecker Deiner Befehle, und in unserer Stadt das festeste Schloß, wenn auch alle Deine Staaten im Feuer der Empörung aufloderten."

Der Kaiser hatte sie schweigend angehört, und winkte ernst dem Prinzen Muctar, sich zu seiner Rechten zu stellen.

Umringt von den Vornehmsten seines Heeres befahl der Kaiser, das Viereck zu öffnen; und die Gepanzerten traten auseinander, und herein zog schweigend und finster die Schaar der Priester, in schwarze Mäntel gehüllt, und zerrissene Kränze in den Händen tragend. Der Oberpriester neigte sich dreimal ehrfurchtsvoll vor dem Herrscher und begann mit feierlicher Stimme: „Wir begrüßen Dich heute zum letztenmal als unsern Gebieter. Du hast aufgehört es zu seyn, als Du das Blut Deines Volkes vergossest. Die Götter verabscheuen solches Thun, und darum erzeugte der Mord des unschuldigen Sim sich tausendfältig. Das Bild der Gottheit brach unter Deinen Händen entzwei; der Scepter fiel ihm nach, und Deine Würde ist zu Ende, wie Dein Stamm. Du hast das Volk betrogen, da Du ihm einen Fremden als Herrn aufdringen wolltest. Dein Neffe ist gestorben; und ein Lügner, der sich nach ihm nennt und an Deiner Seite brüstet. Der Gott der Wahrheit sprach aus dem Munde des edlen Sim, und alle Götter des Himmels

und der Erde reden aus unserem Munde, indem wir erklären, daß Dein Reich aus sey, und Deine Unterthanen von den Schwüren entbunden, die sie Dir geleistet haben. Wir rufen den Bann über Dich aus, so wie über alle Deine Anhänger, und verbieten Euch jede Gewalt, weil sie dem rechtmäßigen Herrscher zusteht, dessen Väter, obschon sie in Dunkelheit gelebt und gestorben, die erblichen Könige dieses Landes gewesen sind, und ihrem Sohne das Eigenthum hinterlassen haben, das er hiemit anspricht."

Die Krieger standen überrascht rings umher; der Kaiser mit gerunzelter Stirne, zeigte mit keinem Worte der stolzen Priesterschaft seinen Groll. Er antwortete nur langsam: „Ehe ich Euern übermüthigen Anforderungen eine Würdigung schenke, werfe ich auf Euer Haupt alles Unglück zurück, welches der verwichene Tag gebracht hat. Aus Eurer Mitte brach die Flamme des Aufruhrs empor. Einer der Eurigen war es, der den blutigen Streit erweckte. Er trete hervor; er zeige mir sein Antlitz und ich will sehen, ob ihn die Himmlischen gesandt haben; er stehe mir Rede und ich will hören, ob die Himmlischen aus ihm reden. An der Krone und meinem Leben liegt mir, dem müden Greisen, nichts; aber ich will von dem Beschluß der Götter überzeugt seyn, der mir beides abspricht, weil ein Fürst nicht mehr leben mag, wenn er sein Diadem verloren." Todtenstille herrschte in den Reihen der Priester. Der Kaiser wiederholte seine Aufforderung, aber kein Wort, kein Wink des Auges verrieth den kühnen Mann, der zuerst die Waffe gegen die blutige Willkühr erhoben hatte. Plötzlich trat Sadalin aus der Menge der Tempeldiener hervor, und stellte sich, trotz dem ängstlichen Zuruf der obersten Priester, stolz und frei vor den Kaiser und die drohenden Krieger, die nur mit Mühe ihre Wuth bezwangen. „Ich bin's, den ihr sucht;" rief der muthige Jüngling: „heute

steh' ich unbewaffnet vor Euch, und bin bereit mein Blut zu opfern, um die Wahrhaftigkeit der Götter zu bezeugen. Die Gottheit sprach aus mir, als ich, von dem Morde des Unschuldigen empört, die Schranke niedertrat, die den Knecht von seinem grausamen Gebieter schied. Ein gerechter Gott hat das Maaß Eurer Gewaltthaten voll gemacht; ein gnädiger Gott hebt die versunkenen Rechte unserer alten Fürsten himmelwärts, und seine Barmherzigkeit versammelt unter den Fahnen des rechtmäßigen Gebieters alle Stämme des mißhandelten Volks. Die rohe Macht soll nicht mehr triumphiren; die Gerechtigkeit soll allein gebieten. Das Volk hat sich losgesagt von Euern Banden; es verschanzt sich in seinen Häusern, seine Abgeordnete fliegen in ihre Provinzen zurück, um das allgemeine Aufgebot zu den Waffen zu rufen; es hat sich aus der nahen Kaiserstadt kein Zeuge eingefunden, um das Gericht, das hier statt haben soll, zu prüfen. Aber der Himmel sieht auf uns herab, und in seiner Gegenwart will ich mit meinem Leben die That besiegeln, die ich gethan; zufrieden, wenn ich das letzte Opfer wäre, das von Euern Schwerdtern, der Gerechtigkeit zum Hohne, gefällt wird."

Der Kaiser sah trüb und erzürnt auf den Sprecher, und erwiederte mit ergriffener Stimme: „Du bist es, Sadalin? Du, den ich mein Geschöpf nennen kann? Du, der mir verpflichtet ist durch alle Bande der Dankbarkeit? Dein Vater hatte sich gegen mich verschworen, und konnte der Strafe des Gesetzes nicht entgehen. Schenkte ich aber Dir nicht das Leben? legte ich nicht Deine Kindheit in die Arme väterlicher Sorgfalt? vertraute ich nicht Dein Geschicke der Weisheit jenes Mannes, der in frechem Uebermuthe heute den Bann über mich spricht? der allen Pflichten zum Trotz, ein Ungeheuer des Undanks aus Dir gemacht hat? sieh, ich will Dir Alles vergeben: kehre jedoch zu der

Tugend zurück, Undank bringt Unsegen, aber dem Verdienst hat nie an meinem Throne der Lohn gemangelt.“ Sadalin schlug die hellen Augen gegen den Himmel auf, und antwortete: „Sey Du mein Zeuge, klarer Himmelsbogen, daß dieser Mann mir Undank vorwirft, obgleich er meinen Vater erschlagen, meine Mutter ermorden und meinen Bruder in's Elend oder zum Tod bringen ließ! ich soll es als eine Wohlthat hinnehmen, daß er mir das Leben geschenkt, welches er grausam vergiftet hat; daß er mich nicht um des Vaters Vergehen willen bestraft hat, wenn ich auch gleich dieses Vergehen nicht kenne, und es dahin gestellt seyn lassen muß, ob wirklich ein solches statt gefunden! ich soll abfallen von der Sache des Rechts, meines Pflegvaters, meines rechtmäßigen Fürsten? tödtet mich hier auf der Stelle; ich habe es vielleicht verdient, weil meine Heftigkeit so Viele in den Tod gerissen hat; gerne will ich den Tod leiden, und ihn höher schätzen, als das Leben, ehe ich es einer Demüthigung vor Euch verdanken müßte!“ Der Oberpriester rang die Hände, die übrigen murmelten unter sich: „Der unbesonnene junge Thor, er bringt sich um den Hals, und raubt uns eine zuverlässige Stütze! Ein Hauptmann der Krieger trat vor, und rief dem Kaiser zürnend zu: „Dulde nicht die Frechheit! laß den Buben niederhauen, und gib Befehl, daß die ganze Brut vernichtet werde, die es wagt, Dir im Namen der Finsterniß Hohn zu sprechen!“

Der Kaiser griff schnell nach seinem goldenen Stabe; die Krieger fällten ihre Speere; Muctar trat drohend in die Mitte, und rief mit Löwenstimme: „Wehe dem, der das Eisen gegen Wehrlose zückt! diesem Manne, dem vornehmsten Priester und seinem Gehülfen werde kein Haar gekrümmt; sie stehen unter dem Schutze der Himmlischen. Ich nehme jedoch unter meinen Schutz den edlen jungen

Sprecher; er gefällt mir, und ich verzeihe ihm, obgleich sein Schwert es war, das mich verwundete."

Der Kaiser warf dem Neffen einen glühenden Blick zu und die Krieger knirschten vor ungestümer Wuth. Der Fürst erhob sich plötzlich, und sagte mit starkem Ausdruck: „Vergiß nicht, Muctar, daß Du noch nicht die Krone trägst, und dieselbe nur von meiner Gnade zu erwarten hast. Ich dürste nicht nach dem Blute dieses jungen Sünders, aber, damit ein Gericht über ihn entscheide, will ich, daß er gefangen von diesem Orte nach der Heldenstadt gebracht werde, um dort im Opferschlunde verwahrt zu seyn, bis zum Urtheil."

Ehe noch Muctar ein Wort der Mißbilligung erwiedern konnte, ehe noch Sadalin zu den Seinigen zu fliehen vermochte, hatten schon hundert Arme nach dem Jüngling gegriffen, und ihn in die Mitte der Gepanzerten gerissen. Sein Sträuben war umsonst; Muctar's Wüthen war vergebens; während Mogreb seinen Zögling von einer Gewaltthat zurück hielt, schleppten die Kriegsleute mit jauchzendem Spott ihren Gefangenen davon; umgeben von seinen Feldherren zog der Kaiser nach, und hörte nicht auf die schweren Verwünschungen, die der Oberpriester über sein Haupt und seine Anhänger aussprach. Die ganze Priesterschaft begab sich nach der heiligen Stadt zurück, um die Opferflammen und die ewigen Lampen auf den Altären auszulöschen, die Thüren des Heiligthums zu verschließen, und am Ufer des heiligen Flusses den allgemeinen Fluchbann im Lande zu verkünden, der allen Gläubigen, Freien und Knechten, Reichen und Armen das Feuer auf dem Heerd versagte, jedes Vergnügen und jede warme Speise verbot, wie auch Tempeldienst, Begräbniß und Reinigungsbad, bis das Unheil gehoben seyn würde, das auf dem Lande lastete.

In dem Mittelpunkte der Heldenstadt befand sich ein runder großer Platz, dessen sich die Krieger bedienten, um daselbst die Wahlen ihrer Hauptleute vorzunehmen, oder ihre feierlichen Aufzüge zu halten, oder den fröhlichen Waffentanz zu begehen. Die schwerfälligen, prachtvollen Paläste der Kriegsobersten umgaben den Platz. Ihre Thore, von Säulen geschmückt und von Trophäen längst errungener Siege, glichen Triumphbögen und verliehen dem Platze ein majestätisches Ansehen. Ein Standbild jedoch war es, das, auf der Mitte der Platzes stehend, den größten Eindruck machte. Das Bild stellte einen Reiter vor, der in voller Kriegsrüstung auf einem wilden Rosse sitzt, welches sich bäumt, als wollte es sich in einen Abgrund stürzen. Roß und Reiter waren aus schwarzem Stein gebauen, und ragten beinah so riesig empor, wie die Zinnen der Paläste. Die Sage, die sich auch an einem andern Orte wiederholt hat, berichtete, daß einst die Götter Stadt und Land mit ihrem Zorne heimgesucht, und plötzlich einen Abgrund aufgerissen, mitten in der Stadt der Helden, woraus ein Pestduft aufgestiegen, der Tausende hinweg gerafft. Die Krieger schlachteten damals unzählige Opfer, die Priester hielten endlose Bittgänge, der Kaiser erließ, um die Götter zu versöhnen, allen Gefangenen die Haft, allen Zinspflichtigen die Steuern; aber nicht Opfer, nicht Gebete, nicht Buße halfen.

Da zog man zu dem heiligen Wasserfall, und der Tempelpriester daselbst verkündete im Namen der Götter: die Strafe des Himmels werde nur dann aufhören, wenn das Edelste im Lande sich freiwillig in den Schlund gestürzt, und also die Himmelsmächte versöhnt haben würde. Der erste Reichsfeldherr, in den Jahren der Kraft, und überschüttet mit allen Gütern des Lebens, sprach in der offenen Berathung aus: das Edelste nach dem Kaiser, der sich selbst nicht hingeben dürfe, als ein Abkömmling der Götter, sey

unstreitig ein Krieger in der Fülle seiner Tapferkeit und seines Alters. Darum wolle Er, im Besitz der höchsten Würde, dem Volke ein Retter werden, und das Beispiel des Gehorsams und der Aufopferung geben. Somit ist er auf sein Lieblingsroß gestiegen, angethan mit der köstlichsten Rüstung, hat Weib und Kind dahinten gelassen, um seiner Retterpflicht zu genügen, und hat sich vor den Augen alles Volks in den dampfenden Schlund hineingeworfen, dessen Giftnebel sofort erstickten, während er sich donnernd schloß, bis auf eine mäßige Oeffnung, die, gleichsam zum Gedächtniß der Heldenthat, zurückblieb bis auf die spätesten Zeiten. Das Geschlecht des Helden wurde von den Kaisern in hohen Ehren gehalten, bis es erlosch, und das Volk errichtete seinem Retter das Riesenbild, das wie ein Schatten vergangener Jahrhunderte auf die wechselnde Zeit hernieder blickte. — In spätern Zeiten hatte man es gewagt, in den Abgrund niederzusteigen, und hatte eine große Höhle gefunden, die man, nachdem die Heiligkeit der Begebenheit schon abgebleicht, zum Gefängnisse gemacht. In diesen Opferschlund wurde Sadalin geworfen. Er wünschte sich den Tod herbei, als er an starken Seilen in die Tiefe schwebte, und das Gitter, welches die Oeffnung verschloß, hinter ihm zufiel. Er hatte Mühe, seine Gedanken zusammen zu finden, wie seine Augen an das Dunkel zu gewöhnen, das in dem Abgrunde herrschte. Der erste Strahl in die Nacht seiner Verzweiflung war die plötzliche Erinnerung an die geliebte Issa; aber ein greller vernichtender Blitzstrahl. Wie hatte nicht das Mädchen um Sadalin gejammert, als ihn seine Hitze in den Kampf gerissen; wie hatte Issa ihm nicht gedankt, als er sie in der allgemeinen Flucht auf starken Armen durch die Fluth in das rettende Schiff getragen; wie hatte sie ihn gebeten, sich nicht in Gefahr zu stürzen, nicht vor dem Kaiser zu erscheinen, nicht den Gang des

Vaters zu theilen! umsonst: seinen Pflegevater zu schützen war er mit ihm über den Fluß gekehrt, hatte seine Liebe, die Klugheit vergessen, sich dem Tode bloßgestellt, und statt dessen einen Kerker errungen. Sein Herz war zerrissen. Im Sturm der Gefahr, unter den Säbeln der blutgierigen Trabanten des Kaisers zu fallen, wäre ihm leicht geworden; der ruhmlose Tod im Gefängnisse, unter dem Schwert des Henkers ängstigte ihn. Die weite Halle, worin er sich befand, war nicht geeignet, seine Trostlosigkeit zu erheitern. In diese weite Oede, von Felsen und Schutt rings eingefaßt, drang nur selten ein Strahl des Lichts, häufiger das Getümmel des Tages auf dem Platze. Der Klang der Waffenübungen, die rauhen Stimmen der Befehlenden, der Trab der Pferde, die Musik der Waffenzüge, der Gesang der Jungfrauen, die einst einen Hochzeitzug über den Platz führten, — diese Boten eines heitern fröhlichen Lebens drangen durch Sadalins Ohr, wie vergiftete Dolche in sein Gehirn, in sein Herz. Doch waren sie die einzige Unterhaltung des einsamen Mannes, denn, wenn der Abend kam und die Nacht und die Stille, aber nicht der Schlaf, nicht die Ruhe, da wurde erst die öde Behausung fürchterlich; da wähnte sich Sadalin lebendig im Grabe, und sein einziger Trost war dann und wann ein Strahl des Mondes, der durch das Gitter herniedersank, wenigstens einige der obersten Felsenklippen des Schlundes versilberte, und die aufstrebenden Hufen des Rosses von Stein, die über den Abgrund ragten, in dunkeln Schatten auf die erglänzende Wand malte.

So vergingen mehrere Tage und Nächte, und Sadalin wußte nicht wie es auf der Oberfläche der Erde aussah, ob der Kaiser, ob das Volk gesiegt. Sein Wachen war ein dumpfes Brüten, seine Ruhe eine Ohnmacht; selten zeigte sich in seinen Träumen das Schreckensgespenst eines blutigen Endes; aber noch seltener traten die reizenden Bilder der

Hoffnung, der Freiheit, und Issa's zu ihm. Oefter erschien ihm Muctars Gestalt, mit ernster, freundlicher Geberde, und wenn er aufwachte, so setzte sich sein Traum in dem Gedanken fort, der ihn nie verließ: Muctar werde sich seiner annehmen wie ein edler Feind, und ihm wenigstens das Gräßlichste, Beschimpfung, ersparen. Da geschah es in einer Nacht, daß sich der schlummernde Gefangene geweckt fühlte. Sein Hüter stand bei ihm, und bedeutete ihm, mit ihm empor zu fahren zur Oberwelt. Und als Beide in dem Korbe aufgezogen worden waren zu dem offenen Gitter, so lag der Platz im Silberschimmer der Sterne, und auf dem schwarzen Fußgestell des dunkeln Riesenbildes stand ein Mann, einem Geiste zu vergleichen, so weiß, so still und unbeweglich. Der Mann war der Kaiser. In weiter Entfernung aber waren glänzende Waffen zu schauen, und viele Wächter standen ringsum an den Grenzen des Platzes. Auch der Hüter entfernte sich ehrerbietig von dem Kaiser und dem Gefangenen, der nach einer Weile von dem Kaiser also angeredet wurde: „Der Kerker wird Deinen Starrsinn gebeugt haben. Aufrichtigkeit kann Dir Freiheit, Bereitwilligkeit großen Lohn, ein glänzendes Geschick erringen. Antworte mir. Gehörst Du zu dem Bunde, dessen Sinnbild und Losungszeichen der Nenuphar ist?" Der Jüngling schwieg. Der Kaiser wiederholte die Frage, und da sie wieder unbeantwortet blieb, so sagte er, „Dein Schweigen verräth mir genug. Es ist Deine bündigste Antwort. Du bist ein Glied jener Gesellschaft geworden, die jetzt so frech und gewaltig ihr Haupt emporhebt." — Das Jünglingsherz erbebte vor Wonne, denn die Worte des Kaisers verriethen einen hohen Aufschwung der Verschwörung, und die Züge des Fürsten große Niedergeschlagenheit und Gram.

Der Kaiser fuhr fort: „Fasse Vertrauen zu mir. Ich

will Dein Unglück nicht, denn ich weiß, daß ein schrecklicher Eid euch bindet. Der Tod soll demjenigen drohen, der sich eines Verraths schuldig macht. Ich will aber Deinen Tod nicht. Ich will nicht ergründen, ob es wahr sey, daß der Oberpriester ein Haupt jener Verschwörung, daß Du ein Glied derselben. — Nur in dem Fall, daß man mich recht berichtet, möchte ich Dich auffordern, Deinen Pflegvater zur Nachgiebigkeit zu bereden, und ihm, wie dem Bund, die schrecklichen Folgen ihres Widerstandes zu erklären. Die kaiserlichen Fahnen werden siegen, und unabwendbares Unheil wird über die Verräther kommen, die nicht einmal mehr sich mit dem Gedanken zu trösten vermöchten, daß sie für ihren Herrn gestritten: den heimlichen König, wie sie ihn nennen. Denn ihr Herr ist in meiner Gewalt; ich könnte ihn vernichten, wäre aber geneigt, ihm seine Rechte neu zu geben, wenn seine verblendeten Anhänger ihr Heil bedenken, und die Eintracht in das Land zurückführen wollten." Sadalin horchte hoch auf. Er musterte neugierig das Gesicht des Fürsten, fand jedoch darin nur den Ausdruck der Aufrichtigkeit, und zitterte bei dem Gedanken, der heimliche König, den er und alle Brüder des Nenuphar verehrten, ohne ihn gesehen zu haben, ohne seinen Namen und Aufenthalt zu wissen, liege in den Händen seines mächtigsten Feindes. Sadalins Eifer für die gute Sache raubte ihm seine Besonnenheit, und er sprach hastig: „Wenn es Dein Ernst wäre, o Herr, das Silber Deiner Haare und Deine Gruft mit den Palmen des Rechts und der Gnade zu schmücken, so wäre ich gerne bereit, diese hochherzigen Gesinnungen zu unterstützen, und zu versuchen, was meine schwachen Vorstellungen über den Geist meines Pflegevaters vermögen." Bei diesen Worten bemerkte er, daß er zu viel gesagt, und fügte bei: „Ich meine, wenn mein Pflegevater wirklich zu dem Bunde gehörte."

Diese Verbesserung täuschte den Kaiser nicht. Ein schmerzliches Lächeln zog über sein Gesicht, und er versetzte: „Genug. Versprich mir, gegen einen Jeden das Geheimniß zu bewahren, und ich lasse Dich morgen unter sicherem Geleit über den Strom nach der Priesterstadt führen, damit Du dem Oberpriester vortragest, was ich Dir entdeckt. Es ist mir heilige Pflicht, die Reihe meiner Ahnen würdig zu beschließen, und ich will lieber das Reich bei meinem Dahinscheiden, als ein lang verwaltetes Gut, in die Hände seines ersten Besitzers zurückgeben, als den wüthenden Bürgerkrieg dulden, der meine letzten Tage zu vergiften droht. Aber frei will ich handeln; von meiner Macht und Großmuth müssen die Verbündeten ihr Heil erwarten. Fortgesetzter Widerstand und Aufruhr würde mich erbittern, meinen Zorn reizen, und mich bewegen, den Kampf fortzuführen, müßte ich ihm auch unterliegen."

Der Kaiser gab dem Hüter einen Wink, den Gefangenen wieder hinab zu lassen, und entfernte sich langsam nach dem Orte, wo seine Wachen standen. Sadalin schwebte hinab zur Tiefe und um ihn wurde Todtenstille. Er warf sich auf die Felsenbank, die ihm zur Ruhestätte diente, nachdenkend über das Gehörte, und verlor sich in Vermuthungen und Zweifeln, deren Gegenstand allein der verborgene König des Nenuphar war. Er entsann sich, daß in der Versammlung, der er beigewohnt, nie der Name des rechtmäßigen Fürsten ausgesprochen worden, daß nur wenige der Brüder ihn zu wissen geschienen, daß Trauer und Sehnsucht nach dem unbekannten Erben unglücklicher Vorfahren sich in den Gesängen und Berathungen des Bundes ausgesprochen, und daß der Oberpriester auf alle Fragen des Zöglings über diesen Gegenstand, nur mit geheimnißvollem Achselzucken, und mit den Worten erwiedert: „Noch ist die Zeit nicht gekommen." — Da träumte ihm, daß seine Höhle sich plötz-

lich mit Fackelglanz, und vielen Menschen angefüllt habe; daß alle diese Männer auf ihrer Brust das goldene Zeichen des Renuphar trügen, und daß der Oberpriester an ihrer Spitze zu ihm sage: „Nun ist die Zeit gekommen. Die Götter sind uns gnädig gewesen, und der Drache hat die Zähne verloren, womit er die Wasserlilie zerreißen wollte. Stehe auf, mein Sohn Sadalin, und empfange den Namen, der Dir gebührt. Du bist Akbar, der Ersehnte, der Vielgeliebte. Ich reiche Dir die Fahne Deines Hauses, weil das Glück sie begünstigt; ich rufe Dich aus vor allem Volke, weil endlich das Volk aufgestanden ist, und Renuphar siegte. Ich reiche Dir die Krone, weil sie wieder im Glück strahlt, und ein ferneres Dunkel Feigheit seyn würde; denn Du bist der wahrhafte Erbe unsers rechtmäßigen Fürstenstammes, und sollst lange über uns herrschen, in der Furcht der Götter, und von ihnen beschützt!"

Und wie der Jüngling sich verwundert umsah im Kreise, so gewahrte er zagend und hoffend, weinend und jubelnd, daß kein Traum ihn belog. Er wachte mit hellen Augen, mit besonnenem Gemüthe und in dem Grabe seines Kerkers standen wahrhaftig die Brüder um ihn her: die Fahne war nicht Trug, die Krone nicht Schaum, und Wahrheit des Oberpriesters Rede, die Huldigung, die ihm von den Bundesbrüdern knieend dargebracht wurde, und der leise Gesang, der, eine rührende Krönungs-Hymne, andächtig zu ihm empor stieg:

„Endlich seh'n Dich unsere Augen!
„Endlich grüßt Dich unser Mund,
„Renuphar hat überwunden,
„Und gesiegt des Volkes Bund.
„Komm' und sag' uns Deine Freuden,
„Leid und Freuden theilen wir mit Dir."

Er war Akbar, der Erbe des Fürstengeschlechts, und nie wurde eine Herrscherweihe edler begangen, als heute, in der Gruft des Gefängnisses, unter dem Schleier der verschwiegenen Nacht. Nachdem Akbar die Thränen der Ueberraschung und des Hochgefühls an seines Pflegevaters Brust getrocknet hatte, und die Wißbegierde ihr Recht ansprach, zeigte ihm der Oberpriester eine weite Oeffnung in der Felsenmauer, wodurch die Schaar der Freunde eingedrungen war. Sie lag versteckt im fernsten Hintergrund der schauerlichsten Höhle, wohin der Blick des Bewohners niemals dringen konnte, hinter Schutthaufen und hohen Trümmerstücken. Der Eingang, durch die Entfernung zweier Felsenblöcke bewirkt, gränzte an einen Gang, der unter dem Bette des heiligen Flusses hinweg nach der Priesterstadt führte, erbaut von lang verstorbenen Herrschern, um, in Zeiten der Empörung und des Krieges, Schätze, und die Vorräthe der Waffenhäuser zu flüchten, oder die Reichthümer der Tempel in die Gewahrsam der Kriegerburg zu schaffen. Das Geheimniß dieses Pfades war in der Herrscherfamilie verloren gegangen; es hatte sich nur unter den ältesten Tempelwächtern fortgepflanzt, und war vor wenig Tagen, da der bejahrteste unter diesen an's Sterben kam, von demselben auf dem Todtenlager dem Oberpriester mitgetheilt worden. Der entschlossene Mann sah in dieser Entdeckung ein Mittel, die furchtbare Stadt der Helden im Herzen anzugreifen, und vielleicht den Jüngling zu befreien, auf dessen Haupt die Hoffnung des Reiches beruhte, und dessen Haft von den wenigen Mitwissern des Geheimnisses schmerzlich beklagt wurde, ohne daß sie den Ort seiner Gefangenschaft gewußt hätten.

Man hatte geraume Zeit gebraucht, um die verschütteten Stellen des Ganges zu säubern, und war endlich mit der größten Mühe bis zu den von dem sterbenden Tempel-

wächter bezeichneten Felsblöcken vorgedrungen, die während des Schlafes Sadalins leicht aus ihren Fugen gehoben wurden, um den ungehinderten Eintritt zu gewähren, dem unverhofft, aber freudig überraschend, das ersehnte Befreiungswerk folgte. Die Verschworenen verfolgten ihren Endzweck mit der nöthigen Eile. Leitern wurden durch die Oeffnung herbeigetragen, und auf ihnen, wie an dem Gestein empor klimmend, gelangten die Brüder des Nenuphar an das Gitter von Erz, zerhieben es mit schweren Beilen, und vertheilten sich, ehe noch der Schrei des überraschten Wächters die Stadt zu den Waffen rufen konnte, über den Platz, in alle Gassen, das Schwerdt in der einen, die Fackel in der andern Faust. Während das Getümmel des Angriffs, und die Loosung: „Akbar und Nenuphar!' auf der Oberfläche des Platzes verhallten, zog der Oberpriester den jungen König mit sich in den Gang, über dessen Felsenbogen die rauschenden Fluthen des heiligen Stromes hinrollten. Eine einzige Fackel in der Hand des Priesters beleuchtete den dunkeln Pfad.

„Warum, o Vater, führst Du mich hinweg, und gibst nicht zu, daß ich die Gefahren meiner Freunde theile?" fragte Akbar mit gekränkter Seele. Der Oberpriester erwiederte: „Die Götter haben es gewollt, daß Du den Krieg beginnen mußtest, meinem Wunsche zuwider. Nun aber ziemt es sich nicht, daß Du das Blut Deiner Kinder vergießest; Du sollst ihnen nur erscheinen als ein Engel des Friedens und der Versöhnung, die Wunden heilend, die ihnen die Wuth des Kampfes geschlagen."

Akbar erinnerte sich der Unterredung, die der Kaiser mit ihm gehabt, und berichtete sie seinem Pflegvater. Dieser hörte aufmerksam zu, schüttelte bedeutend den Kopf, und versetzte: „Des Kaisers Worte können sich nur auf Dich beziehen, doch weiß ich nicht, welch' ein Verrath ihn mit

Deinem Stande bekannt gemacht haben muß. Ein Irrthum ist nicht möglich. Du bist der einzige Sprosse des vertriebenen Geschlechts, durch Wundergewalt der Mörderei entronnen, die ein verrätherischer schwarzer Sclave über das Haupt Deines Vaters herbeigeführt hat. Die Tyrannei des Kaisers hat das Opfer verfehlt, das sie schon in ihren Klauen hielt. Die Vorsicht, einen verwaisten Knaben mit dem Sprößling des verborgenen Königsgeschlechts erziehen zu lassen, als wäre er dessen Bruder, rettete Dein Leben. Der Tiger griff nach dem andern, und sein Tod war Dein Heil. Du bist aber wahrhaftig der, dem die Krone gehört, Niemand kennt Dich besser als ich, denn meine Schwester war die Gattin Deines Vaters; ich erkannte, da Du in unsern Tempel gebracht wurdest, mit Freude und Schmerz die Züge Deiner Eltern in Deinem Antlitz, und ahnte damals nicht, ein untergeordneter Priester, daß mir einst meine hohe Würde erlauben dürfte, einen so entscheidenden Einfluß auf Deine hohe Bestimmung zu üben, wie ihn jetzt die Götter zur Wohlfahrt des Reichs zugelassen haben."

„Welche Freude!" rief der junge König: „Wie glücklich bin ich, in Dir einen so nahen Verwandten zu verehren! Deine Weisheit soll mich leiten, und die Götter mögen Dein Bemühen segnen, so wie den Muth meiner Getreuen."

Der Oberpriester antwortete: „Wir werden siegen, der Himmel ist mir Bürge. Soweit unsere Boten liefen, ist das Land in Empörung. Zahllose Schaaren drängen sich unter die Fahnen des Nenuphar. Die Kaiserstadt hat sich verschanzt gegen ihren Herrn. Die Mehrzahl der Krieger des Kaisers hat ihr Lager am Ufer des Flusses aufgeschlagen, um des Fürsten Burg vor einem kecken Ueberfall zu schützen. Während sie dort wachen, haben unsere, dem Opferschlund entstiegenen Freunde, die Heldenstadt den wenigen sorglosen

Wächtern derselben abgenommen, und wir werden, im Tempel angelangt, der zum Waffenplatz geworden ist, die Freudenfeuer von den Thürmen der eroberten Wälle flammen sehen. Was Du von der großen Tempel-Treppe überschauen wirst, ist schon Dein Eigenthum, und in wenig Tagen muß unter den Streichen des Volks die letzte Wehrmauer des Zwingherrn in den Staub stürzen."

Sie hörten das Rauschen des Stromes nicht mehr; der Weg wurde steil und beschwerlich, und endigte sich in eine lange verfallene Treppe, verschlossen von einer festen Thüre. Im Begriff, diese Thüre zu öffnen, stand der Oberpriester still, und winkte mit der Hand dem jungen König, zu schweigen. Es wurden jenseits der Thüre Stimmen vernommen, die, vom Wiederhall an den Bogen eines Gewölbes verstärkt, laut und deutlich zu den Ohren der Lauschenden gelangten. Akbar's Herz schlug voll Ahnung, da er Mandane's, Issa's und Muctar's Stimme hörte. Der Letztere rief so eben: „Hättest Du mir doch nimmer diese Zusammenkunft bewilligt, wenn ich so trostlos scheiden soll, als ich hoffend kam! kann denn nichts Dein Herz rühren? bist Du unerbittlich und kalt, wie in dieser Grabes-Nische der Mann, der Dich einst liebte? vermag das Feuer meiner Leidenschaft keinen Funken des Mitgefühls in Dir zu entzünden?"

Mandane erwiederte: „Als mich Dein Bote fand, der unsern Wächtern mitten im Getümmel der Kriegszurüstungen entgangen war, wollte ich Dich nicht sehen, nicht hören, und nur das Gefühl der Dankbarkeit, das ich Dir weihen muß, bewog mich, mein strenges Wort zurück zu

nehmen. Ich empfing Dich jedoch am Grabe meines Bräutigams, und von meiner Schwester begleitet, damit Du wissest, daß nichts Geheimes zwischen uns seyn soll, und keine Erhörung Dich zu begleiten habe."

Muctar fuhr nun fort: „Du hast mich im Glücke verschmäht; ich hoffte ein milderes Urtheil von Deinem Munde, weil mich und den Kaiser jetzt das Unglück verfolgt. Ich bin zerrissen vom Gefühl der Rache, und meiner flammenden Leidenschaft für Dich. Ein Wort kostet's Dir und das Schwerdt sinkt aus meiner Hand; ich schone Deinen Vater, seine Anhänger; ich werde ihr Vertreter bei dem Kaiser; ich befreie den Jüngling, den Deine Schwester liebt. — Sieh! ich habe mein Leben und meine Freiheit in Deine Hand gegeben; ich habe mich allein auf schwachem Kahne an dieses Ufer gerudert, wo meine Feinde gewaffnet stehen. Das Lager, das ich befehlige, liegt fern, und der Laut meiner Stimme kann nicht hinüber dringen. Nimm mich auf in Dein Herz, und ich kehre zurück, ein Friedensbote. Verschmähst Du mich jedoch, so will ich wüthen gegen Alles, was da lebt, wie ein verwundetes Thier des Waldes. Ich will mich in Grausamkeit sättigen, und den Pfuhl der Flammen verdienen, weil sich mir der Himmel der Liebe auf Erden verschließt."

„Du zerreißest meine Seele, ohne meinen Entschluß zu ändern;" sagte Mandane mit zitternder Stimme.

„Deine bebende Stimme verräth, daß Du mir nicht gram bist;" fuhr Muctar fort: „warum so ängstlich an den Todten hängen, wenn das Leben freundlich um Erhörung fleht? Meine Augen sind geschärft durch die Gewalt der Liebe. Sie lesen in Deiner Brust. Du bist mir hold, Du sträubst Dich gegen die Empfindungen Deines Herzens. Du hast geschworen, nur dann eines Mannes Gefährtin zu werden, wenn die Götter es befehlen. Kannst

Du den Befehl der Himmlischen verkennen? Glaube mir: in meinen Händen liegt das Geschick des Reichs, nur Dein Wille entscheidet, ob ich es gnädig wenden will. Nenne mich nicht unmächtig, weil Deines Vaters Freunde im Vortheil sind. Ich könnte von meiner Tapferkeit reden, der noch Niemand widerstanden, ich könnte den Muth rühmen und den Zorn, der die geübten Krieger des Kaisers beseelt, dessen Ausbruch nur meine Strenge zurück hielt; ich könnte die Menge der Hülfs-Völker aufzählen, die in unserm Lager erwartet wird, und die festen Schlösser, die uns Schutz verleihen; aber ich sage Dir mehr: ein Geheimniß, das mir der alte Mogreb erst heute entdeckte, und das mich unauflöslich an den Bund des Nenuphar knüpft, dessen Gegner ich jetzt noch scheinen muß, will ich nicht unter dem Eisen der wüthenden Trabanten des Kaisers fallen. Ich bin der Sprößling der vertriebenen Fürsten, für die der Nenuphar alle Kräfte aufbietet. Der Kaiser hat mich erbleichend erkannt, und das Zeichen, das meinem Arme eingebrannt ist, das Bild des geheiligten Nenuphar, wie die Geschichte meiner Jugend, beweisen, daß ich des Nenuphar's König bin. Erhöre mich, und ich ergreife für Deinen Vater und seine Brüder das Schild, bezwinge den Kaiser und setze Dich als meine Gattin auf den diamantenen Thron."

„Ihr Götter!" rief Issa: „Wär' es möglich!" „Welche Entdeckung!" schrie Mandane, wie mit dem Ton der Verzweiflung: „Ich sollte das Weib des Fürsten seyn, der den Stamm meines Bräutigams von dem Throne stürzt? und Du regst Dich nicht, blasser Mund des Todten, vor dessen Grabe wir stehen, um dem Frevler zu fluchen, der es wagt, mir solchen Treubruch anzusinnen? Lieber reichte ich, ohne des Gestorbenen Vorwurf zu fürchten, dem schlechtesten Krieger meine Hand, als dem König des Nenuphar, dem

Feind und Zerstörer des Geschlechts, dessen letzter Sohn mich geliebt!"

Muctar antwortete schnell und leidenschaftlich hierauf: „Welche Gelegenheit könntest Du mir geben, um Dir gewisser zu beweisen, wie sehr ich Dich liebe, und wie ich wünsche, Dich unauflöslich an mein Geschick zu fesseln? mir ist das Leben nichts, soll ich es fern von Dir vertrauern; wie sollte eine Krone den Reiz überwiegen, der Dich, o Zauberin, vor Allen Deines Geschlechts auszeichnet und erhöht? ich schwöre Dir: reichst Du mir die Hand, so will ich gern in's tiefste Dunkel mich zurückziehen, Namen, Recht, Ehrgeiz von mir werfen, keinen Reichthum, keine Macht mehr besitzen und ersehnen, um Dein Freund, Dein Gatte, Dein Sklave zu seyn!"

„Welche Großmuth! kannst Du den Aeußerungen dieses edlen Herzens widerstehen, das uns den Frieden, und Freiheit meinem Sadalin verspricht?" So fragte Issa mit Begeisterung.

„Issa! verbirg mich vor mir selber!" stammelte Mandane, und verstummte mit einem Schrei, als der Oberpriester mit seinem Zögling plötzlich und unerwartet in die Halle der Fürsten-Gruft trat.

„Thörichte Mädchen!" zürnte er: „An diesem Orte mit einem feindlichen Manne? Mußte ich also Deines Geheimnisses Meister werden, Mandane? An dem Grabe des Fürsten weint meine thörichte Tochter? Gestärkt durch die Nähe dieser Leiche, verwirft sie das Opfer, das ihr mit einer Krone gebracht werden soll? Verblendete! des Königs Sohn hätte Dich nicht heimgeführt: aus dem Lande der blauen Berge nahte schon die Braut, und floh von unsern Gränzen wieder, da ihr der Tod des Bräutigams entgegentrat, wie ein abweisendes Gespenst. Dein Hochmuth be-

ihört Dich doppelt. Leicht wird es diesem Manne, Deinem Freunde Muctar, das Diadem dieses Reichs Dir zu Füßen zu legen: er ist nicht dessen Erbe, denn hier steht Akbar, dem wir gehuldigt haben, und dem der Thron gebührt!"

Diese Rede machte einen erschütternden Eindruck auf Alle, die sich in der Halle befanden. Mandane stützte sich überrascht auf das Fußgestell einer Säule, Issa faltete schmerzlich ergriffen die Hände, und sah mit thränenhellen Augen auf den Freund ihrer Jugend und ihres Herzens, während dieser den unfern stehenden Muctar mit freudigen Blicken musterte, und endlich von seinen Gefühlen überwältigt, an den Hals des Jünglings flog, der ihn nicht minder gerührt mit beiden Armen umschlang. „O bist Du es nicht, mein Silam, mein Bruder, dessen Tod ich beweinte?" schluchzte Akbar, und Muctar erwiederte: „Wenn die Erinnerung wahr ist, die plötzlich wie ein Gewebe von silbernen Fäden aus meiner Vergangenheit hervorbricht, — wenn Deine Gesichtszüge nicht lügen, so bist Du, Akbar, mein Bruder, und Alles hellt sich mir wieder auf in den verworrenen Träumen meiner Jugend: der Mutter Liebe, des Vaters Tod — und der Schmerz, der mich zerriß, als man uns trennte!"

Als die beiden sich umarmt hielten, und die Wonne der Erkennung aus den freudestrahlenden Blicken saugten, trat der Oberpriester zu ihnen, sprechend: „Liebet Euch, und seyd stark in Eurer Vereinigung, Brüder vor dem Himmel, wenn auch die Natur Euch nicht durch die Bande des Bluts fesselte! Du, Silam, warst eine Waise in den ersten Wochen Deines Lebens schon; gleichen Alters fast, wie Akbar, wurdest Du in das Haus desselben, in die Arme seiner Eltern aufgenommen, um mit ihm erzogen zu werden, und in Zeiten der Gefahr sein Stellvertreter zu seyn. Eine grausame Bestimmung allerdings, aber befohlen durch das Herkommen, die Noth und die Tyrannei der Kaiser.

Darum wurdest Du mit dem Zeichen des Nenuphar geweiht, und die Sage unterhalten, daß an diesem Zeichen der heimliche König zu erkennen sey. Die Götter ließen ein Unglück zu. Tabir, der schwarze Sclave in des verborgenen Königs Hause, hatte dies Zeichen bemerkt, und den Entschluß gefaßt, das Blutgeld zu verdienen. Akbar's Vater sollte gefangen werden mit seinem Sohne Silam. Der getäuschte Neger, überlistet von dem Vorgeben der Eltern, die ihren wahren Sohn nur als den Angenommenen behandelten, sah sich bis an sein Ende betrogen. Akbars Vater fiel nicht lebendig in seine Hände; er fand dessen Schätze nicht; der Kaiser belohnte ihn nicht reichlich; und als er auf des Herrschers Befehl hinging, um den vermeintlichen Erben unserer Könige in den heiligen Strudel zu stürzen, überraschte ihn ein unerwarteter Tod. Das Kind der Hoffnung war indessen gerettet, durch des Himmels Fügung, des Verräthers Täuschung, und das Mitleid des Tyrannen, der seinen Zweck erreicht zu haben glaubte. Heute ist aber die Stunde gekommen, wo Ihr, treffliche Jünglinge, bewähren sollt, ob einst die Götter bei Eurer Vereinigung gewaltet."

Ein langsam rollender Donner fuhr über die Kuppel hin, und ein scharfer Blitz zuckte durch dieselbe. Doch war dieser Strahl ein milder Blitz aus den Augen der Gottheit. Die Geister der Rache, des Neides, der Mißgunst und der Heuchelei verschwanden auf ewig aus der Nähe der Jünglinge, und innige Liebe redete aus ihren Blicken, von ihren Lippen.

„Warum erkannte ich nicht Dein Gesicht im Sturme des Kampfes?" fragte Silam mit zärtlicher Ungeduld, und Akbar antwortete traurig: „Und ich konnte Dir diese Wunde schlagen? Willst Du mir nicht zürnen, nicht mein Feind seyn, da ich Unglücklicher Dein Blut vergoß?"

„Nimmermehr!" rief Silam begeistert und ernst: „Dein Freund, Dein Schild, o König! ich darf jetzt für das Recht meine Waffen heben, und gegen den Trug, dem ich gedient, zu Felde ziehen! stelle mich an die Spitze einer Schaar; prüfe mein Herz und meine Faust! Ich will hinüber, und Dir die Krone von dem Scheitel des listigen Alten holen!"

Akbar erwiederte, ihm lächelnd die Hand drückend: „Laß uns zusammen gehen, und vereint den unglücklichen Greis schonen, dessen Silberhaare und Elend Ehrfurcht verdienen, wenn uns gleich seine Tücke feindlichen Haß abnöthigt."

Als die Sonne aufgegangen war, flatterte der alten Könige Fahne auf den Thürmen der Heldenstadt, und in dem Lager der Krieger am Fuße der Kaiserburg wüthete das Gefecht, denn die Streiter aus den beiden gewonnenen Städten waren keck in die Zelte ihrer Feinde gefallen, um Sieg auf Sieg zu erringen. Endlich ruhte der Kampf, und Cypressenzweige flatterten in der Luft, und Palmen winkten Frieden. Der junge König stieg aus einem goldverzierten Schiffe, Silam an seiner Seite, in seinem Gefolge die Vornehmsten des Renuphar. Seine Streiter brachten ihm die Beute des Sieges entgegen, und er wendete die Augen voll Wehmuth ab. Da gewahrte er zur Seite, an einem Baume liegend, und von vielen Wunden durchbohrt, den alten Mogreb, der seinen Pflegesohn zu sich winkte, und mit sterbender Stimme sprach: „Unglücklich war der Tag, an dem wir dieses Reich betraten. Du kamst um die Freiheit, und mich mordeten die Hauptleute des Kaisers selbst, da sie Deinen Uebertritt erfuhren, und mich beschuldigten,

sie an den Renuphar verrathen zu haben. Sim's Mord ist versöhnt, und ich würde ruhiger aus dieser Welt der Thoren scheiden, wäre ich nicht so arm, daß ich Dir nicht einmal Jubals Krone vermachen kann, — die mein gehörte, wäre Recht auf dieser elenden Erde, wo es nicht der Mühe lohnt, zu athmen, wenn man nicht herrschen kann."

Mit diesen Worten schloß sich auf immer Mogreb's mattes, sterbendes Auge, und Silam stand ergriffen bei der Leiche des Mannes, den er zu lieben, zu hassen gelernt hatte. Dann wendete er sich verstohlen zu Akbar, und sagte ihm leise und schmerzlich: „So bestraft sich der Frevel. Auch ich, mein Akbar, werde scheiden müssen aus Deiner Nähe. Wie diesen hier Sim's Schatten, so verfolgen mich die blutigen Leiber derjenigen, die ich von meinen Elephanten im Uebermuth zertreten ließ, und ich vermag es nicht, unter denen zu leben, die ihre Verwandte, ihre Freunde waren." Akbar versetzte: „Ich begreife Deine Reue, Deine Furcht. Darum erfülle ich das Vermächtniß Deines Pflegers Mogreb, und gebe Dir die Krone Jubals, wo Du so lange weilen magst, bis einst Deine Seele das Wiedersehen dieses Reiches erträgt."

Da nahte schweigend, mit gesenkten Speeren, ein langer Zug von Waffenleuten des Kaisers, und das Mitleid der Krieger Akbar's ließ die Feinde ohne Störung daher ziehen, denn sie trugen in dem großen Leichenschilde von Erz einen todten Fürsten, bedeckt mit dem Purpur, und dem Schnee seines Bartes. Sie setzten die Leiche des müde gewordenen Kaisers vor seinem jungen Nachfolger nieder, weinten ohne Scheu, und sagten zu Akbar: „Hier ist Dein und der Götter Werk. Der Fall der Heldenstadt hat ihm das längst versuchte Heldenherz gebrochen. Die gnädigen Götter haben nicht gewollt, daß der Hochbejahrte mit leiblichen Augen schaue, wie all seine Werke um ihn her in

Staub fallen. Benütze, o König, diese Lehre von der Vergänglichkeit aller Dinge, und sey barmherzig und milde beim Antritt Deiner Herrschaft. Vergönne uns, dem Stamme der kaiserlichen Lehens-Leute, daß wir aus Deinen Gränzen ziehen, und mit uns nehmen die Ueberreste unserer Fürsten, die wir auf unsern Schultern zum Thron in dieses Land trugen, wie wir sie zum Grabe tragen. Wir mögen nicht die Diener des Herrscher-Stammes werden, den wir bezwungen, und fühlen noch Kraft genug in unsern Armen, einen Fleck der Erde uns zu unterwerfen, wo wir neben der Asche unserer Herren wachen können, bis an's Ende unserer Tage."

Akbar's Auge füllte sich mit Thränen, da er die Helden über der Leiche ihres letzten Kaisers weinen sah, und von gleichem Mitleid ergriffen, riefen alle Brüder des Nenuphar: „Laß sie ziehen, o Herr, laß sie friedlich ziehen, denn das Unglück verdient Milde!"

So geschah es. Die trauernden Krieger erhoben unter feierlichen Gebräuchen die balsamirten Hüllen ihrer Monarchen aus der Gruft des Todes, und führten sie auf kostbaren Wagen hinweg in die Ferne. Sie zogen nach, Männer, Frauen und Kinder, ein langer, ehrwürdiger Zug, stolz im Unglück, und bereit, sich eine neue Heimath zu erstreiten.

Die Stürme des Aufruhrs hatten sich beruhigt; die Wellen des empörten Stroms waren in ihr Ufer zurück gekehrt, und überall im ungeheuern Reiche handhabten die Genossen des weit verbreiteten Nenuphar-Bundes, Gerechtigkeit, Friede und Gnade im Namen des vielgeliebten Königs Akbar. Aus den fernsten Provinzen strömten Abge-

ordnete und begeisterte Wallfahrer nach der Kaiserstadt, um den Tag mitzufeiern, an dem der junge Fürst im Angesichte seines Volkes die Krone seiner Väter empfangen sollte. Der große Festplatz an den Ufern des Stromes trug keine Spur der Verwüstung mehr. Die Natur schien ihre üppigen Schätze auf's Neue gespendet zu haben, und in reiner Verklärung des lieblichen Himmels schwammen die Zelte, die Hütten, der Fluß und die Berge. Die Rauchsäulen der Altäre stiegen gerade auf zum Firmament, unbeweglich fest standen die göttlichen Bilder unter der Berührung des Königs, und der Mord schlich nicht in den Reihen der Fröhlichen. Akbar war entzückt im Wiederschein des Glucks, doch standen ihm noch süßere Wonnethränen bevor, als er die Krone empfangen, seine Schwüre geleistet hatte, und mit einem Male unter dem Jubel des Volks eine Menge von geschmückten Jungfrauen eine fremde Pilgerin, auf einem weißen Rosse, in den ungeheuern Kreis führte, wo der Oberpriester der Fremden absteigen half, und sie ehrerbietig dem Könige zuführte.

„Sieh hier den Lohn Deiner kindlichen Tugend und Deiner Milde!" sagte der Priester zu Akbar, und erhob den Schleier der Fremden: „Sie hier Deine Mutter, entronnen dem Tode neben der Leiche Deines Vaters, in geheimnißvoller Stille gepflegt und erhalten von den Brüdern des Nenuphar! Nach sechszehn Jahren des angstvollen Harrens kömmt sie, ihre Einsamkeit am geheiligten Wasserfall verlassend, um den schmerzlich entbehrten Liebling ihres Herzens wieder zu sehen, seines Glückes sich zu freuen, und in den Strahlen desselben ihr viel geprüftes Leben zu beschließen."

Ein Auftritt voll Rührung und Erhebung folgte auf diese Worte. Die glücklichste Mutter im Arme des glücklichen Sohnes, zu ihren Füßen, weinend vor Entzücken,

ihr Pflegesohn Silam, über ihrem Haupte die segnenden Hände des Bruders, an ihrer Seite die freudetrunkenen Töchter des Oberpriesters. — Das Orakel in dem Tempel bei den geheiligten Gewässern hatte wahr geredet: der Sohn des Weibes, das, demüthig und unbekannt, dem Kaiser an jenem verhängnißvollen Morgen begegnete, war des Kaisers Nachfolger geworden; und, begierig, dem wiedergefundenen Sohn schnell eine liebevolle Tochter hinzuzufügen, zeigte Akbar in der Wonne des Wiedersehens auf die erröthende Issa, und sagte: „Sie soll mein Weib seyn! Nimm sie auf, o Mutter, neben mir in Deinem Herzen."

Die Mutter küßte des Sohnes Braut auf die Stirne und ihre Freudenthränen waren der jungen Königin erstes Diadem. Das Jauchzen des Volkes stieg fast zur Raserei, und Fest auf Fest folgte aufeinander viele Tage hindurch. Endlich verwandelte sich der Braut- und Jubelgesang in eine ernste Kriegsmusik, unter deren Klänge Silam nach seinem Reiche Jubal zog. Mandane, die Gattin, war seine Gefährtin. Akbar blieb zurück unter seinen Kindern, und unter dem Schutze des Renuphar bereitete sich seinem Geschlecht eine sonnenhelle Zukunft.

Die Mohrin von Toledo.

Die Mohrin von Toledo.

Die Dämmerung schwebte über den Giebeldächern der alten Stadt und über den Zinnen des maurischen Schlosses Alcazar, welches von seiner Höhe wie ein Nebelgespenst über das zu seinen Füßen liegende Toledo niederschaute. Das Geräusch des Tages hatte aufgehört; die Chorgesänge in den Kirchen waren verstummt; die Webstühle der fleißigen Seidenarbeiter ruhten; wenig Volk zeigte sich fürder auf den Gassen und Plätzen der Stadt. Im Innern der Häuser war es inzwischen lebhafter geworden. Die Schenken wimmelten von Leuten; in den Zimmern der Magistratsräthe war große Versammlung, und in den Palästen der Adeligen zahlreicher Zusammentritt von Männern aus allen Ständen.

Die Wahl der Stadt, das Heil aller Königreiche Spaniens hatten sie zusammengeführt. Die Söhne von Toledo, der Freiheit gewohnt, die sie von ihren Vorfahren geerbt, waren gekommen, um die Mittel aufzusuchen, das Vaterland von einer Knechtschaft zu befreien, die ihm von Fremden aufgedrungen werden sollte, und von einer Demüthigung,

die ihm sein eigener König bereitete. Hinlänglich ist es hier, zu bemerken, daß König Karl von den Churfürsten des römischen Reichs zum Kaiser deutscher Nation gewählt worden war, daß er die Würde angenommen und einen Reichstag zu Compostella ausgeschrieben, um daselbst eine Steuer zu erwirken, die ihn in den Stand setzen sollte, mit einem, Spaniens und der Kaiserkrone würdigen Glanz, jenseits der Pyrenäen und des Rheinstromes zu erscheinen. Valencia, der Sitz des Minnesangs und zugleich der höchsten Freiheitsliebe, wie der stolzesten Herzen in Spanien, hatte das Panier der Widersetzlichkeit erhoben. Andere Städte waren seinem Beispiele gefolgt. In Valadolid hatte nur die Flucht den König, als er nach Galizien reiste, der Bürgergewalt entzogen, die ihn aufzuhalten, und in ihrer Mitte festzunehmen strebte. Toledo schloß sich an diese Grundsätze an. Aber weder die Vorstellungen seiner Abgesandten, noch diejenigen der Städte Madrid, Cordova und anderer, vermochten den Gang des Reichstags zu hemmen, und die Einwirkung der Vortheile zu verhindern, die Carlos durch eine schlaue Begünstigung des Adels unaufhaltsam erreichte. Mit diesem Siege gekrönt, und ohne die Beschwerden abzustellen, die von der Nation gegen die königlichen Machthaber erhoben worden waren, hatte der König schnell von Corunna aus die Segel nach den Niederlanden gelichtet, nachdem er vorher den Cardinal Adrian von Utrecht, seinen Lehrer, zum Regenten des Landes, Don Juan da Lanuza zum Vicekönig von Aragonien, und Diego de Mendoza zum Statthalter in Valencia ernannt hatte. Dieser Schritt des Fürsten hatte alle Gemüther empört, und mit Unwille ertrugen sie die Befehle des fremden Kardinals. Toledo war die erste der Städte, worinnen das Wort sich zur That zu gestalten drohte, und Volk, Adel und Geistlichkeit, schürten gleich eifrig den Brand. Ein junger,

tapferer Mann, der schon glänzende Beweise seines Muthes vor den Augen seiner Landsleute abgelegt hatte, und dessen Ehrgeiz sich nach einer rühmlichen Laufbahn sehnte, Juan de Padilla, gleich ausgezeichnet durch seine Gestalt, wie durch sein adeliches Herkommen, war das Gestirn nach dessen Aufgang an der Spitze der Vaterlandsfreunde sich alle Patrioten sehnten. Sein Haus war der Sammelplatz der mächtigsten Unzufriedenen, und an dem Abend, wo diese Geschichte beginnt, verließ so eben die Schaar der Freunde still und vermummt seine gastliche Schwelle. Die Gattin Don Juans, die reizende Maria sah, im Garten sitzend, unter dem Behänge breiter Rebenblätter, wie sich die Männer entfernten, und wie kurz darauf ihr Gemahl, die Stirn in düsterm Ernst gefaltet, zu ihr in die Laube trat. Schweigend reichte er ihr die Hand, schweigend erwiederte sie den Druck derselben, und spielte, gleich wie in Gedanken versunken, mit dem Gürtel ihres kostbaren Kleides. Don Juan sprach nach einer langen Pause: „Ich muß heute noch aus dem Hause gehen, meine Liebe. Laß die Pforten fest und sicher schließen. Möglich wär' es, daß ich vor morgen nicht zurückkehrte. Schlafe ruhig, und laß Dich nicht stören, sollte auch vielleicht ungewöhnliches Geräusch Dich aus dem Schlummer wecken. Dein Gatte sorgt für Dich und seines Sohnes Leben."

„Was verlangst Du von mir?" fragte Maria entgegen, und hob zum ernsten Gesichte des Mannes den scharfen, durchdringenden Blick: „Bin ich nicht Dein treues Weib gewesen, seit Du mich aus Portugal in Dein Haus geführt? bin ich nicht überdieß die Tochter des berühmten Kriegsmanns Tendillos de Mendoza? hat Waffenprunk und Waffengefahr nicht meine Wiege umgeben? hast Du nicht schon Gelegenheit gehabt, meine Entschlossenheit und meine Verschwiegenheit zu erkennen? warum mir daher ein Geheimniß aus Deinen Planen machen? weiß ich etwa nicht,

was unserm Vaterlande, das ich feurig liebe, Noth thut? weiß ich nicht, daß Du der treuste Sohn Deiner Heimath bist? kenne ich nicht die Männer, die Dich in schweigender Dämmerung besuchen? Verschworne sind's, zum Heil des Vaterlands Verschworne. Du sollst an ihrer Spitze unsere Ketten brechen, und mein Scharfsinn erräth leicht, daß ihr noch in dieser Nacht das Schloß mit gewaffneter Hand erstürmen wollt."

Don Juan sah lange unverwandt und glühenden Auges die holde Frau an, die von ihrem bescheidenen Rasensitze, wie von einem Throne, wie eine Königin, im Tone des gerechtesten Vorwurfs zu ihm sprach. Darauf schloß er sie in seine Arme, setzte sich an ihre Seite, und erwiederte: „Ich wußte, daß ich mir eine starke Frau genommen, aber diese römische Unbefangenheit im Schooße der Gefahr hätte ich nicht in Deiner Brust geahnt. Du verdienst es wahrlich, Mitwisserin unseres edlen Geheimnisses zu seyn, und ich bin fortan ruhiger, als ich gehofft. Die Trabanten des Königs, oder besser, die Söldner des Kardinals werden uns heute nicht viel zu schaffen machen. Vierzigtausend wohl bewehrte Bürger erringen leicht den Lorbeer über eine Handvoll Waffenknechte, und die halbzerstörten Werke des Castells werden unserer Kraft kein würdiges Ziel darbieten. Aber die Zukunft möchte leicht schwere Kämpfe auf ihren Fittigen herbeitragen; die Hyder der Tyrannen möchte leicht fürchterliche Stärke entwickeln, und der Ausgang fürchterlicher werden, als der Anfang es zu seyn verspricht. Auf diesen Fall ist's gut, wenn wir uns treu miteinander verstehen. Als Anführer einer Volkspartei ist mein Leben dem offenen Feinde, wie dem verrätherischen Freunde preisgegeben. Was darf ich von Dir erwarten, wenn das Schicksal mir den Sieg verweigerte? was würdest Du für Dich, was für unsern Sohn beschließen?"

„Bedarf es einer Frage? ist nicht dann im schlimmsten Fall der Tod da, um mich und Deinen Sohn, den letzten Nachkommen eines Heldengeschlechts vor den Schergen des Unterdrückers zu retten? doch sey getrost. Die Himmlischen haben zu mir gesprochen in hellen freundlichen Bildern; sie haben die Zukunft mir verbürgt, und ich traue um so mehr auf ihre Zusage, als am heutigen Abend die Ahnungen, die ich in meiner Brust trug, zur Gewißheit geworden sind. Ich hatte vorgestern, von Deinem Schweigen betrübt, und von meinen Zweifeln gemartert, am schwülen Nachmittage auf der Estrade im Gartensaale die Ruhe gesucht. Der Springbrunnen im Hofe plätscherte so einladend, die gelben Vögel von den Inseln gegen Westen, die in den goldenen Käfigen des Saales verwahrt werden, sangen so lieblich, so schmelzend, und von den Blumenbeeten vor den Fenstern schwamm süßer Duft des Jasmins in das, weit der Kühlung geöffnete Gemach. Alles dieses lud zum Schlummer, und das maurische Lied, welches unsere gute Zami unter dem Schwibbogen unserem Kleinen vorsang, schläferte mich durch seine eintönige Weise vollends ein. Der Schlaf, friedlich und ruhig, wie der eines Kindes, wiegte mich in seinen Armen. Doch bald wurde das Schaukeln der Traumeswellen zu einem unangenehmen Schleudern auf unebner Meeresbahn. Ich saß in einem stürmisch treibenden Kahn, woran die Fluthen gierig hinauf leckten, indem sie ihn fortrissen mit Blitzesschnelle. Könnte ich Dir nur beschreiben, was ich auf dieser seltsamen Fahrt gesehen, bewundert und gefürchtet! Ich schien auf einem großen See zu treiben, dessen Ufer sich bald weiter von mir entfernten, bald näher heran traten an das kämpfende Schiff. Eine große Flotte zog daher, mit aufgepflanzten Fahnen, blinkenden Wappen und lustiger Heeresmusik. Die Steuerruder waren mit Blumen bekränzt, und von den Masten blitzten die spanischen Thürme, drohten

die gefräßigen Doppeladler des römischen Reichs. Im Purpurmantel, mit der Krone auf dem Haupte, stand König Carlos wie ein Sieger auf dem Verdeck, und um ihn her funkelten die Harnische seiner Edelleute und die Posaunen seiner Spielleute, die den Ruhm ihres Herrn in alle Wolken verkündigten. Mitten unter diesem Jubel standen jedoch die Königreiche und Städte Spaniens aneinander gereiht und trauernd am Ufer, und sahen schweigend und bekümmert dem rauschenden Zuge nach. Ich erkannte die Städte alle, auch die, welche ich niemals mit den Augen meines Leibes gesehen habe: das weitgestreckte Madrid, das gethürmte Valadolid, das alte Granada mit seinen maurischen Säulen und Thoren, das anmuthige Valencia, umgeben von Citronen-Hainen, umspült von blauer Meeresfluth, das stolze Burgos, Sevilla, das Wunder der Welt, die alte Königsstadt der Sarazenen, Cordova, das Handel treibende Cadix, und unser reiches geliebtes Toledo. Die Zinnen der Städte alle sahen wehmüthig dem scheidenden König nach, und aus den Gassen tönte der dumpfe Ruf: „So sollen wir nun Sclaven eines Fürsten seyn, der uns verläßt? Spanien nicht mehr der Stolz der Welt? Freiheit nicht mehr das Schild unseres Glücks?“ — Und der dumpfe Ruf wurde zum Getümmel, zum hellen Geschrei, zum Waffenklang und Kriegessturm. Rothe Flammen brachen aus den schwarzen Mauern der Städte, schwarze Geister der Zwietracht flatterten mit glimmenden Fackeln durch die Luft; das Meer erschütterte sich in seinen Tiefen und zerstreute, sich bäumend, die stolzen Schiffsreihen. Vom Ufer her nahte, wie ein Geist schwebend auf den Gewässern, des Kardinals fliehende Greisengestalt; nach dem Schiffe seines Herrn suchte er zu entkommen; — umsonst! vor ihm versank das königliche Fahrzeug in den Schlund, und ohnmächtig taumelte er ihm nach. Wie auf einer schnell entstehenden Brücke vorgeschoben,

drang ein Heer von Spaniern von den Küsten auf die Flotte zu: „Freiheit!“ schallte es von den Lippen der muthigen Streiter. Die Wappen der Städte flatterten auf goldenen Fahnen in der stürmischen Luft, und allenthalben wo sie wehten, versank ein feindliches Schiff, zerrissen sich die Gewitterwolken, und freundliches Blau strahlte vom Himmel hernieder auf Spaniens Befreier. Ich war außer mir vor Freude über diesen Sieg, doch nicht minder vor Entsetzen, weil mein Kahn, von den zusammenbrechenden Schiffen umgeben, mir und meinem Sohne, den ich fest in meinen Armen hielt, den Untergang drohte. Da sah mich mein Juan mit den Augen eines Engels an, und rief mit der harmlosen Kindlichkeit seines Alters:

„Zittere nicht, meine Mutter! fürchte Dich nicht. Siehst Du nicht, wie an dem Steuerruder unsers Nachens der Vater steht, und es sorglos leitet, durch Sturm und Gewitter. Du weißt ja, daß uns kein Unglück bedroht, wenn er bei uns ist!“ — Und ich sah hin und erblickte Dich im ritterlichen Schmuck, wie Du mit dem breiten glänzenden Schwert die Wogen theiltest; und zum Siegeswagen wurde plötzlich der schwankende Kahn. Ganz Spanien mit seinen Helden und glänzenden Waffen schien nur einen großen Triumphzug zu feiern, dem Du voran gingst, blühend wie der kriegerische Gott Mars, und zugleich milde, wie ein gnädiger König. Nach Compostella drängte sich der ganze unübersehbare Zug; um das Grab des heiligen Jago fielen alle Gläubige im weiten Kreise auf die Kniee; der Heilige, der einst Don Ramiro gegen die Sarazenen so sichtbarlich unterstützte, war, auf seinem prächtigen Schimmel sitzend, in sanft gerötheten Wolken am Rande des blauen Horizonts zu schauen; der Klang der unsichtbaren Waffen, die um Jago's Grab sich heftig bewegen, so lange den Reichen Spaniens ein Unglück droht, schwieg plötzlich und

verwandelte sich in eine sanfte Harfenmusik. Du aber, mein ritterlicher Gatte, Du zweiter Cid, Befreier Deines Vaterlandes, standst vor mir im Angesichte alles Volks, verwandelt und schön, wie ich Dich noch nie gesehen. Von Deinen Schultern wallte ein prächtiger Mantel; ein funkelnder Reif schmückte Dein Haupt; von Deinem weißen Kleide schimmerte unter herrlichen Ordensketten hervor ein helles, wie ein Schwert gestaltetes rothes Kreuz; Deine Linke ruhte auf dem Wappenschilde der Königreiche; Deine Rechte hielt das große Panier mit dem Kreuze unter den fünf Muscheln des heiligen Jacobs. Auch mit mir war eine Veränderung vorgegangen, Juwelen und Gold schmückten mein Haupt, meine Brust, meine Hände und Gewänder; und wie vor Dir alle Männer der spanischen Zunge, so neigten sich vor mir alle Weiber des Landes, und grüßten mich, als ihre . . . ."

„O halt' ein, meine Maria!" unterbrach sie, beinahe entsetzt, der bisher mit steigender Spannung zuhörende Gatte; „wohin hat Dich der Gott der Träume entführt, und kannst Du wähnen, daß die Himmlischen also zu Dir geredet? Ich schaudere ob dem kühnen Fluge Deiner Einbildungskraft und Deiner Hoffnungen! Du hast mich als Großmeister des Jacobsordens gesehen? weißt Du denn, wer diese Würde zu tragen berechtigt ist?"

„Der König," erwiederte Maria kalt und besonnen: „mir ist es nicht unbewußt. Du standest in der erzbischöflichen Kirche zu Compostella im Kleide des Königs. Du warst es. Ich war die Königin. Das hellste Sonnenlicht umgab die herrliche Erscheinung; und obgleich mit diesem Glanzbilde der Traum entschwand, und ich wieder in unserm bescheidenen Hause zu Toledo erwachte, so blieb mir doch die Erinnerung als ein werther Gast zurück, und, wenn gleich lächelnd über das Zauberspiel meiner Gedanken,

frage ich mich doch manchmal in vollem Ernste, warum dieses Spiel nicht zur Wirklichkeit werden, und dieser Traum nicht eine Stimme des Himmels seyn soll? Mit der Krone wurde noch keiner der Ahnherren erlauchter Fürstenstämme geboren; ein glücklicher Soldat war stets der Gründer eines Throns. Warum sollte ein Loos, diesem ähnlich und glänzend wie dieses, für Dich mein Gemahl, in's Reich der Unmöglichkeit gehören? Mancher Sclave im Morgenlande, mancher Knecht des Abendlands hat sich die Krone und ein Reich errungen: Du, ein spanischer Edelmann, ein Pair des Königs, dem dieser nur befiehlt, weil's Euch gefällt ihn zum Herrn zu haben, Du darfst hoffen, was der Sclave und der Knecht errang."

Padilla stand schweigend und in sich gekehrt; die Rede seiner Gattin hatte sein Innerstes bewegt, und was sein Herz durchstürmte, blitzte aus dem Strahl seiner kühnen Augen. Doch bezwang er sich, lächelte, und streichelte scherzend die Wangen seines Weibes. „Wenn es auch nur ein Traum verbleibt, was Du gesehen, meine Maria, so bist Du dennoch eine Königin in meinem Hause, in meinem Herzen, und eine Fürstin über Alle, die Deine Liebenswürdigkeit und Deinen männlich klugen Sinn in der Nähe bewundern dürfen, und sie zu würdigen verstehen. Mag das Schicksal seine Würfel legen wie es will, — ich bin mir bewußt, nur das Rechte zu thun, indem ich des Volkes Partei ergreife, und eine Bürgerkrone ist es vor allem, wonach ich strebe!"

„So versäume auch nicht die Stunde, da es gilt, sie zu erringen!" rief eine rauhe Männerstimme in die Laube, und Ferdinand Avalos trat zu dem Paar, ein Freund Padilla's, ein Bewunderer der Reize und der Tugend seiner Gattin. „Der Mond versilbert schon die Spitzen der Thürme, unter des Alcazars altergrauer Mauer. Die Trommel hat

bereits die Besatzung des Castells zum Schlummer gerufen. Unsere Freiwilligen stehen an den bezeichneten Plätzen bereit. Nur eines Winks bedarf's und die Sturmglocke gibt das Zeichen zum Angriff. Brich uns Dein Wort nicht, Padilla; ich kann nicht denken, daß Donna Maria Dich zurückhalten werde von den Pflichten, die Du dem Lande schuldig bist!"

„So wenig," erwiederte Maria mit heldenmüthigem Aufschwung, daß ich dieses Seidenband, das meine Locken zusammenhält und worin, nach der Dichter Ausdruck, nur die Pfeile des heidnischen Liebesgottes aufgefangen werden sollten, gleich einem Talisman um meines Gemahls Arm schlinge, damit es ihn bewahre vor dem ernsten mörderischen Stoß der feindlichen Partisanen!" Dieses sagend, that sie, wie sie geredet. Ihre Hände knüpften ohne Zittern das grüne Band um den Arm des Gemahls, an die Stelle, wo sonst in grauen Ritterzeiten das Schild der Kämpfer geprangt. Mit hochaufklopfendem Busen warf sie sich an die Brust Padilla's, küßte leicht seine von Kampfbegierde brennende Stirn, und sagte zu ihm mit männlicher Fassung: „Es bedarf keines weitern Lebewohls; ich sehe Dich unverletzt wieder, dafür bürgen mir die Sterne. Aber den Sohn mußt Du noch einmal küssen, ehe Du aus Deinem Hause scheidest. Der Kuß des begeisterten Vaters, der für Haus und Hof, für die Seinige und für Gut und Blut des Vaterlandes in's Treffen mit dem Tyrannen geht, hat stets dem Sohne und den spätesten Nachkommen Segen und Heil gebracht!"

Sie klatschte in die Hände uud schritt den Männern voraus, auf einen freien Gartenplatz, den breitblättrige Platanen in heiligem Schweigen umstanden, den der Mond mit seinem blassen Lichte übergoß, wie einen schimmerden Elfensaal. Durch den Gang von schattigem Geißblatt, der

von dem Brunnenhofe des Hauses nach dem Innern des Gartens führte, kam die Sclavin Maria's mit dem Kinde auf dem Arme, dem Zeichen der Gebieterin folgend, einher. Mit feierlicher Geberde legte die Mutter den schlafenden Sohn in die Arme des Vaters, und aus dessen Wimpern floß eine im Mondstrahl doppelt erglänzende Thräne auf die Wange des Schlummernden.

„Alle Heiligen seyen mit Dir, mein Juan!" sagte wehmüthig Padilla, mit einem Arme das Kind an sich drückend, mit dem andern die heldenmüthige Mutter umschlingend: „Die ewige Dreifaltigkeit erhalte uns, wie wir hier zusammen stehen, in Eintracht und Liebe, und verflucht sey ich, wenn ich jemals, selbst auf dem Block des Henkers, den Schwur breche, den ich für Treue und Ehre meinem Hause und Spanien gelobte!"

Er gab schnell das Kind der Wärterin zurück, schüttelte seiner Gattin die Hand, und ging mit dem Rufe: „Gott erhalte Euch, Donna Maria! Gott erhalte das Vaterland!" sammt Ferdnand Avolos, der in den Ruf eingestimmt hatte, eilends von dannen. —

Die Schritte der Männer verhallten in der Ferne; der treue Diener Padilla's, Sossa, übernahm das Amt eines Vogts im Hause, ließ Thor und Thüren schließen, stellte die übrigen Knechte seines Herrn wohlbewaffnet als fleißige Wachen unfern von den Zimmern Maria's auf, und machte selbst, von einigen tüchtigen Hunden begleitet, die Runde durch den Garten. — Inzwischen saß Maria in ihrem Schlafgemach neben dem Bette ihres Kindes. Schlaf kam nicht in ihre Augen, ihre Kleider hatte sie nicht abgeworfen, wohl aber aus der Waffenkammer ihres Gatten ein Schwerdt sich bringen lassen, das gezückt neben ihr auf dem Teppich lag. Maria's Auge blickte dann und wann wohlwollend auf die Züge des schlafenden Sohns, weilte bald auf der

Sanduhr, die ihr gegenüber geräuschlos Korn auf Korn verrinnen ließ, bald auf der Mutter des Heilands, die, von Meisterhand gemalt, über den Betschemel hing, und dann auf der treuen ebenfalls wachenden Zami, die zu ihren Füßen kauerte, und sorglos mit den Quasten ihres Kleides oder mit dem Griff des Schwerdtes spielte, das am Boden blinkte.

„Du bist so aufgeregt, liebe Frau," sagte Zami mit ihrer weichen, fast unwiderstehlichen Simme, und wendete die großen schwarzen Augen voll Theilnahme und Besorgniß nach der Herrin: „Ich habe Dich noch nie so gesehen. Du bist nicht ängstlich, denn Du zitterst nicht und weinst nicht; aber ein großer Entschluß redet von Deiner Stirne, und wie trotzig sieht Dein sanftes Auge! Dies Schwerdt beunruhigt mich. Was thut der fremde Gast in Deinem Zimmer, da Du doch den Dolch bei Dir trägst, wie jede Spanierin zum Schutze ihrer Ehre?"

„Dies Schwerdt erwartet einen Feind," versetzte ernst und ruhig Maria: „Des theuern Kindes Leben zu beschützen, dürfte ich gezwungen seyn, die ungewohnte Waffe zur Hand zu nehmen. Heute ist eine böse Nacht, Zami. Dein Herr geht blutigen Gefahren entgegen. Bete für ihn, Zami. Du bist jung, bist eine Neubekehrte, und Gott erfüllt die Bitte der Unschuldigen so gerne wie ein liebender Vater."

„Du sprichst so trübe, gute Frau," entgegnete Zami kopfschüttelnd; „laß Dir nicht bange seyn. Ich weiß was ich weiß. Der Herr stürmt heute den Alcazar, und — horch! — schon tönt die Glocke, die das Zeichen giebt! wie wird sich der Boden des grauen Schlosses freuen, einmal wieder Blut zu trinken! Ach! meines Volkes Häupter haben jene Feste erbaut, haben sie mit ihrem Blut gedüngt! Ihre Geister haben dem Ort geflucht, und mehr als ein Spanier wird heute den Fluch mit seinem Leben

lösen müssen; aber der Herr kommt unverletzt zurück: ich weiß das. Seine Stirne wird keine blutige Binde tragen, wohl aber einst eine Krone von rothem Golde!"

Maria sah ihre Sclavin bestürzt und verwundert an. „Mädchen," sagte sie, „was sprichst Du da? Du bist eine Träumerin."

„Es ist kein Traum, der mich gelehrt, was ich so eben zu Dir gesprochen;" antwortete Zami mit vieler Gelassenheit: „Ich wiederhole nur die Worte eines Mannes, der nun im Grabe schlummert, dem es aber einst gegeben war, in der Zukunft zu lesen, und in den Häusern der Sterne. Du magst wissen, liebe Frau, daß mein Großvater einer der Weisesten im Volke der Mauren gewesen. Unser Stamm blühte vor Zeiten in Spanien, und nur der Sturz der Macht unserer Könige konnte ihn, mit vielen Tausenden des Volks, bewegen, nach der afrikanischen Küste überzusiedeln, von wannen unsere Heerführer herüber gekommen waren. Mein Großvater war ein junger Knabe gewesen, als Fernando den Sieg über uns davon trug. Er lebte in der alten Heimath unserer Väter, der Entsagung und den Lehren der Weisen sein ganzes Daseyn weihend. Mein Vater war ein wilder Kriegsmann, der nicht weiter dachte als an sein Roß, seine Waffen und die Streifzüge, die er mit andern Tapfern seines Gleichen häufig nach den Gegenden unternahm, wo die unmäßige Sonnenhitze die Haut der Menschen schwarz brennt wie die Kohlen, und das Haar zur Wolle verkrüppelt. Während dieser häufigen Abwesenheit des Vaters hütete der Großvater das Haus und sein Enkel; die Mutter war längst in's Paradies vorausgegangen. Da erzählte er uns oft, dem Bruder und mir, von dem schönen Lande Spanien, von seinen Lorbeerhainen, seinen stolzen Schlössern und den breiten Flüssen, die das Land erfrischend durchströmen.

Oft sagte er alsdann: „Unter jenen Lorbeerbäumen schlummerten unsere Vorfahren, jene Schlösser haben unsere Kalifen erbaut, auf jenen Strömen schwammen einst maurische Schiffe, trugen unsere Waaren und unsere Schätze von Stadt zu Stadt, von Königreich zu Königreich. Aber das Kreuz hat gesiegt, und in den Sternen ist zu lesen, daß es weiter und immer weiter seine Siege tragen werde. Die Fahne des Propheten wird in Staub sinken, weil seine Nachfolger übermüthig geworden sind, und des wahren Gottes vergessen haben." — Da geschah es eines Tags, daß unser Vater getödtet aus einem Streite nach Hause gebracht wurde; und der Großvater zerschlug sich die Brust, zerraufte den Bart und zerriß sein Kleid mit Klagen und Thränen. Er nahm uns mit sich hinweg aus dem Hause unsern vom Gestade, und führte uns in eine wüste Abgeschiedenheit, wo wir ihn nur zum Gesellschafter hatten, und seine Lehren und Weissagungen das einzige Buch waren, das uns offen stand. So verfloßen mehrere Jahre und wir Geschwister wuchsen empor an Kräften und Geist, während unser alter Pfleger immer schwächer wurde, und dem Tod entgegen ging. Da begehrte er einst, daß wir ihn auf den Rücken nehmen, und wieder heraus aus der Wüste nach dem Meeresufer tragen sollten. Es geschah; der Greis wählte eine Stelle, von wo man die Küste von Spanien deutlich im Sonnenglanze liegen sah. Hier mußte mein Bruder ihm ein Grab machen, er legte sich hinein in seinen besten Gewändern, und während wir, an der Grube knieend, zum Himmel beteten, daß er den Sterbenden gütig aufnehme, kam der Geist des Herrn über ihn, und wie der Blitz aus den Wolken über den Bergen von Afrika, leuchtete das Auge des Sehers. „Kinder!" rief er, mit aller Stärke, die er nur zu sammeln vermochte: „Die Zeit ist da, wo ich scheiden muß, um Euch zurückzulassen in einer feindlichen,

gegen Euch verschworenen Welt; denn die Zeit ist Euch nicht fern, wo die heidnischen Horden der schwarzen Leute aus dem Innern der Wüste heraus brechen werden, um Alle zu würgen, oder als Sclaven hinweg zu führen, die da glauben an den einigen Gott und seinen Propheten. Tage der Trübsal und des Jammers stehen vor Eurer Thüre, und nirgends mögt ihr Heil finden, meine Enkel, als in dem Schooß von Spanien, wo die Gebeine unserer Voreltern ruhen und wo nur **ein** Gott verehrt wird, wenn gleich unter andern Gebräuchen, als die unserigen sind. Geht hinüber, bürgert Euch ein in die neue dort geschaffene Welt; Euer Schicksal wird wahrlich kein Gemeines seyn; Du Said, wirst ein großer Mann werden, und Du Zami wirst einer Königin dienen und ihre vornehmste Freundin seyn!" Nach diesen Worten starb er in seliger Verzückung, und kaum hatten wir die letzte traurige Pflicht gethan, so schickten wir uns an, das Geheiß des Großvaters zu erfüllen, wie es ehrfurchtsvolle Enkel müssen. Im nächsten Hafen lag ein spanisches Schiff, worauf Priester herüber gekommen waren, um arme Christen aus den Händen der Seeräuber loszukaufen. Auf diesem Fahrzeuge schifften wir nach Spanien, auf diesem Fahrzeuge wurden wir getauft. Ich kam mit dem ehrwürdigen Priester Pedro hieher nach Toledo, ich wurde durch ihn Deinem Beichtvater bekannt und in Dein Haus aufgenommen. Die Zeit ist indessen eine wichtige geworden. Zwietracht will den Kampf beginnen, und Dein Herr, Gebieterin, wird die Wellen des Bürgerkrieges ebnen. Dafür wird ihm aus dem Grund dieses blutigen Meeres das schönste Kleinod auftauchen: die Krone seines Vaterlandes, und Du wirst Königin seyn, und ich Deine vornehmste Freundin, wie der Großvater es einst verheißen."

Maria schüttelte ängstlich das Haupt und dennoch klopfte ihr Herz freudig, da sie hörte, wie die fremde, ihr so er-

gebene Sclavin mit kühnem Munde dasselbe behauptete, was ihr schon der Traum gezeigt. Zu jener Zeit standen die Abkömmlinge maurischer und jüdischer Stämme, sowohl bei den Edeln als bei den Geringern des Volks, im Ansehen großer verborgener Wissenschaft. Man traute ihnen zu, Träume deuten und Dinge vorhersagen zu können. Man verlangte von ihnen insgeheim Dienste magischer Natur, und während die Wüstlinge sich bei ihnen, dem Scheiterhaufen zum Trotz, um Liebestränke, Wunderarzneien oder Giftmittel bemühten, ließ mehr als eine der vornehmsten Familien dergleichen Leute kommen, um durch sie das Horoskop ihrer Kinder stellen zu lassen. Maria war von diesem Aberglauben, den die Vornehmsten theilten, nicht frei; sie betrachtete daher mit einer Scheu, die an Ehrfurcht gränzte, die braune, schwarzäugigte Dienerin, gleich der Tochter eines berühmten Zauberers, der über das Schicksal ihres Hauses entschieden hatte.

„Wo ist denn Said hingekommen?" fragte Maria nach einer kurzen Stille, die nur von Außen her durch wachsenden Glockenschall und fernern Trommellärm unterbrochen wurde: „da Du mich auf den Thron erhebst, um meine vornehmste Freundin zu seyn, so schickt es sich für mich, daß ich auch Deines Bruders Glück mache."

Ehe noch Zami der Herrin zu antworten vermochte, ertönte ein plötzliches Getöse in dem Garten, gerade unter den Fenstern Maria's.

Padilla's Gattin fuhr aufgeschreckt in die Höhe, und in ihren Händen blitzte das Schwerdt, das zur Vertheidigung ihres Sohnes bestimmt war. Eine richtige Ahnung schien die Geberde des heldenmüthigen Weibes bestimmt zu haben, denn das Getöse drang aus dem Garten in die Säulenhalle des Hauses, von da über die breite Treppe, von der Treppe unaufhaltsam durch die Reihe der Vorge-

mächer, und näherte sich wie ein Sturm dem keuschen Frauen-Schlaf-Gemach.

„Bei Gott und seinem Sohne!" rief Maria außer sich und schwang die Klinge in ihren Händen: „Die Sterne und die Träume logen, und mein Gatte hat unter den Schwerdtern der Feinde geblutet, und der Tyrann siegt, und jede Hoffnung ist hin! doch soll wenigstens der Erste sterben, der sich an dem Haupte meines Sohnes vergreift!" Kaum hatte sie mit geflügelter Eile diese Worte ausgesprochen, als unter einem heftigen Stoße die Riegel der Thüre nachgaben, aufsprangen, und ein Mann, mit dem Degen in der Faust, hereinstürzte. Maria warf sich ihm wie eine Löwin entgegen, und hätte ihn ihrem Zorne geopfert, wäre nicht Zami dazwischen gesprungen, mit dem Rufe: „Siehst Du nicht, meine Gebieterin, daß dieser Mann ein flüchtiger Verfolgter ist?"

Und Maria warf einen ruhigern Blick auf den Fremden, und das Eisen in ihrer Hand senkte sich, denn ein blasser verzweifelter Jüngling stand vor ihr, der seine Waffe weg warf, der Donna Kniee umschlang, und mit herzzerreißenden Tönen von ihr seine Rettung heischte. Padilla's Diener, Sossa, der mit mehreren Bewaffneten den Flüchtling verfolgte, erklärte zum Theil das Räthsel. Sossa hatte auf seiner Runde durch den Garten plötzlich in einer engen Straße in der Nachbarschaft desselben Mordgeschrei gehört, und das Geklirr von Waffen. Da nun zu derselben Frist das Geläute der Glocken und das Wirbeln der Trommeln am heftigsten gewesen, so hatte Sossa, von dem Siege der Patrioten überzeugt, dem Lärm in seiner Nähe wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Da sprang ein Mann mit der Schnelligkeit eines Marders über die nicht allzuhohe Mauer des Gartens, und lief dem Hause zu. Ihn anzurufen, zu verfolgen, anzugreifen und aufzuhalten war des

Dieners Pflicht, und seinem Eifer zu vergeben, daß er bis zu dem Gemach der Gebieterin selbst dem verdächtigen Fremden nachjagte. Maria betrachtete den Jüngling mit kalter Strenge, und fragte nach dem Beweggrund seiner unverhofften Erscheinung. „Ich heiße Roderigo Fonseca, und war vor einigen Monaten noch Page des Königs;" antwortete der junge Mann, der sich nach und nach von seinem Schrecken erholte: „das Unglück, einen berühmten Namen zu tragen, der immer unter den Vertheidigern der Majestät geglänzt hat, — mit dem Könige Don Carlos erzogen worden zu seyn, und ihn als Edeljunker bedient zu haben, hat in der heutigen Nacht den Pöbel auf mein Haus gehetzt, wo ich einsam, als ein ruhiger Bürger lebte. Kaum entsprang ich den Horden der Wüthenden, und da ich mich erinnerte, daß Euer Gatte, Donna Maria, auf der Schule mein Gefährte gewesen ist, so flüchtete ich mich in sein Eigenthum, voll der Zuversicht, bei ihm Schutz zu finden. Wie ich jedoch vermuthen muß, steht er an der Spitze der Volkspartei, die so eben siegreich von dem Alcazar heimkehrt, und es kömmt also lediglich auf Eure Barmherzigkeit an, schöne Frau, ob Ihr meine Fürsprecherin werden wollt."

„So viel ich weiß," entgegnete Maria, „führt das Volk nur mit seinen Tyrannen Krieg, und Euer Name, Don Fonseca, wird nicht Euer Todesurtheil sprechen. Ihr mögt bleiben bis mein Gatte heimkehrt und Euch seiner Ritterlichkeit getrösten."

„Es lebe die Freiheit! Es lebe das Volk und sein großmüthiger Held!" rief Roderigo, der aus seiner Angst schnell zu leichtsinnigem Jubel überging. — Während jedoch die anwesenden Diener des Hauses den Ruf mit Entzücken wiederholten, schleuderte Maria einen Blick schweren Vorwurfs auf den unbesonnenen Ueberläufer, nnd wendete sich von ihm. Da erzitterte die Luft von dem von der Gasse tönen=

den Geschrei einer freudetrunkenen Volksmenge. Das Haus, dessen Pforten weit aufgemacht wurden, erfüllte sich mit Fackelglanz. Tausend Stimmen schrieen: „Es lebe Juan von Padilla, Toledo's Held, unser Freund und Vater, der Landes-Hauptmann von Castilien!"

Maria ging dem sieggekrönten Gatten entgegen, der, von den edelsten und tapfersten Männern seiner Vaterstadt begleitet, die Schlüssel der Veste mit sich brachte. Freudig schloß er die Gattin in seine Arme, nud sagte: „Dem Himmel sey Dank! der Sieg war leicht und nicht blutig. Keine Grausamkeit hat die Fahnen des Volks entehrt: Folgen alle Städte unserem Beispiel, so werden wir frei und tugendhaft seyn." — Zu dem jungen Fonseca sprach er mit würdiger Milde: „Ich nehme in des Vaterlandes Namen Deine Dienste an, mein lieber Schulgefährte. Du sollst an meiner Seite fechten, wenn es Noth thut. So wie wir einst zusammen den Musen huldigten, so wollen wir auch vereint dem Ruhme nachstreben, die uneigennützigen Kämpfer unserer Heimath und ihrer Rechte zu seyn!"

„Stelle Dir keinen Unwürdigen zur Seite im edeln Kampfe!" flüsterte ihm Maria besorgt in das Ohr. Padilla wendete sich aber, heiter wie ein Gott zu dem seiner würdigen Weibe. „Die Vaterstadt ist gerettet!" sagte er mit fröhlichem Kriegerstolze: „Eintracht allein vermag den neuen Bund zu befestigen, und das Vaterland verschmäht keinen seiner Söhne. Laßt uns nun aber aufbrechen, um in der Kathedrale dem Herrn der Heerschaaren für den heutigen Sieg zu danken."

Das Beispiel Toledo's wirkte befeuernd und erhebend auf die Städte Spaniens, die in ihrem Schooße den Zun-

der des Aufruhrs hegten. Segovia, Burgos, Zamora und viele andere übten Rache an ihren Abgeordneten, die auf dem Reichstag zu Compostella dem König die Verwilligungen gemacht hatten, welche nun das Volk empörten. Die Palläste und Güter dieser Männer wurden von dem Pöbel erstürmt, geplündert und geschleift. Tordesillas, der Abgeordnete von Segovia, mußte sogar seine Unterwürfigkeit gegen Don Carlos mit dem Leben bezahlen. Der Taumel der Begeisterung ergriff nach der Reihe alle Gemeinden des Landes Castilien, kaum vermochte der Statthalter Adrian in Valladolid, seiner Residenz, sich zu behaupten. Geistlichkeit und Volk sahen sich in dem allgemeinen Freiheitskampfe vereinigt, und blickten nach Toledo hin, wie nach der Wiege ihres Heils. Deputationen aller Stände und Zünfte kamen in Toledo an; sie versprachen die getreueste Brüderschaft, Unterstützung an Gut und Blut, und eine ewige Eintracht zum Besten des allgemeinen Wohls. Zugleich jedoch mit ihnen trafen Kundschafter ein, welche den versammelten Machthabern in Toledo verkündeten, daß des Königs Stellvertreter auf dem Punkte seyen, ein Heer von Valladolid zu entsenden, um die Freiheit anzugreifen. Diese Nachricht war weit entfernt, die Anhänger der neuen Ordnung einzuschüchtern. Brennend vor Begierde sich auszuzeichnen, boten sich tausend Streiter dar, und Juan von Padilla wurde einstimmig erwählt, an ihrer Spitze den Unterdrückern entgegen zu ziehen; der Zug begann, und sein Ende war das glücklichste. Ronquillo, des Königs Feldhauptmann, wurde bei Segovia in die Flucht geschlagen; eine andere Heeresabtheilung der königlichen Macht erfuhr gleiches Schicksal bei Medina del Campo. Der Niederlage folgte die Verheerung und Verbrennung der Stadt; doch bedeckten sich nicht die Kämpfer der Freiheit mit dieser Schmach, sondern der Oberbefehlshaber der königlichen

Armee allein. Schnaubend vor Rache und Wuth hatte er den entsetzlichen Befehl gegeben, und durch diese Gräuelthat alle Gemüther, die sich noch dem Könige zugewendet hielten, gegen denselben erbittert. Padilla's Auge glänzte von heiligem Zorn, als er bei seiner siegreichen Rückkehr der Gattin den schauderhaften Bericht von jenem Mordbrande abstattete.

„O mein Gemahl," erwiederte hierauf Maria mit dem Ausdrucke tiefer Vorahnung: „nennt sich nicht der Feldoberste des Königs Antonio Fonseca? Ist dieses Geschlecht nicht berühmt, um seiner starren Grausamkeit und seines Hasses willen, den es von jeher gegen alle bürgerlichen Vorrechte hegte? Ich wundere mich nicht, daß der Aelteste dieser Familie handeln konnte, wie es zu Medina geschah; aber ich muß es meinem Gatten dringend wiederholen, daß er dem Geschlecht der Tiger nicht traue, daß er sich erinnere, wie auch Roderigo zu demselben gehört, daß er endlich der Gefahr sich entziehe, die ihm einst aus der Nähe dieses Elenden erwachsen wird." — Da lächelte Padilla ungläubig, küßte die Stirn der Gattin und sagte: „Deine Warnung ist wohl gemeint, jedoch völlig ungegründet. Roderigo hat bei Medina gegen seinen Oheim gefochten, wie der Tapferste unter den Communeros. Er hat eine ehrenvolle Wunde davon getragen, die ihn jeder Beförderung würdig macht, und das Vertrauen der Bürger befestigte, welches ihm so edler Weise geschenkt wurde. Ich habe ihn auf dem Schlachtfelde zum Hauptmann ernannt, und sein altadeliger Name ist gern in den Listen der bürgerlichen Offiziere gesehen, denn das Volk, begierig nach dem Neuen strebend, liebt doch das Alte, und ihm scheint es ein Gewinn, wenn Adels-Pergamente von mehreren Jahrhunderten an seinen neuen Freiheitsbrief befestigt werden. Ist es doch nicht anders mit unserem Geschlechte;

die Verdienste meines würdigen Vaters haben seinen Sohn in der Gunst des Volkes hochgestellt, höher, als die eigenen Thaten es vielleicht zu thun vermöchten. Und, wenn es wahr würde, was Dein Traum in jener Nacht, die dem Sturm des Alcazars vorausging, Deinem Blick enthüllte, — wenn die Königs-Krone von Castilien einst auf unserem Haupte glänzen sollte, so gibt uns gerade der Name Padilla und Pacheco einen Anspruch mehr auf die hohe aber gefährliche Würde. — Laß indessen Deine Abneiguug gegen Roderigo schwinden, begegne ihm mit der Gefälligkeit, die seine Aufopferung von uns erheischt, und trage den Haß, der Deine Brust gegen das ganze Geschlecht erfüllt, nicht auf den Einzelnen über, der dem ganzen Geschlecht ein Gegner geworden ist, aus Liebe zum Volke, zum Vaterland."

„Erlaube mir, mein Gemahl, ihm so kalt zu begegnen, als mir es mein Herz eingibt;' versetzte Maria: „ich bin wenig zur Verstellung gemacht, und kann demjenigen nicht Freundschaft heucheln, dessen Anblick mir widrig ist."

„Du bist ungerecht. Es ist euch Weibern gemein, euern Haß deutlich auszusprechen, wie ihr eure Liebe öfters unbesonnen kund gebt. Es kümmert euch nicht, ob durch solch' Betragen eines edlen Mannes Herz gekränkt werde oder nicht, und beinahe muß ich verzweifeln, Dich für Roderigo milder zu stimmen, wenn ich Dir auch sage, daß er Deine Abneigung selbst nur zu deutlich gemerkt, und sich gegen mich darüber bitter beschwert hat, hinzu setzend: ihm würde auf Erden keine größere Freude werden, als wenn er Dir beweisen könnte, durch Wort oder That, wie unbillig Du ihn beurtheilst."

Maria konnte dem Gatten hierauf nichts erwiedern, denn so eben trat der rauhe Avalos mit den vornehmsten Herren von Toledo bei dem Landeshauptmann ein. Ihr Antlitz strahlte von Freude, Alle schienen zugleich reden zu

wollen, um irgend eine frohe Botschaft zu verkünden, aber Avalos, als Freund des Hauses, und Padilla's Waffengefährte, behielt den Vorrang, indem er lebhaft ausrief: „Freude, mein edler Waffenbruder! Die Missethat des Fonseca hat ihre reichliche Früchte getragen. Unsere Mitbürger zu Valladolid, obgleich unter den Klauen des Löwen, haben die beleidigte Menschheit gerächt. Das Haus des Fonseca wurde von ihnen der Erde gleich gemacht, der Cardinal vermochte ihrer Wuth nicht zu wehren. Die Freiheit siegt auch in Valladolid. Die Bürger haben die Thore geschlossen, die Wälle besetzt, und Adrian mußte seine Soldaten auf Befehl des Volks entlassen. Er trägt noch den Namen eines Statthalters, aber seine Macht ist die eines Schattens. Die Ueberreste des königlichen Heeres irren auf dem platten Lande umher! wenig Tage noch, und der Baum der Freiheit grünt von seinen Wurzeln bis zum höchsten Gipfel. Eilboten sind angelangt, um dieses segenvolle Ereigniß in unserer Stadt anzusagen, und zugleich die Verkündiger eines seltsamen Heeres zu werden, das in dieser Stunde in Toledo einzieht, um sich zu Schutz und Trutz mit uns zu vereinigen. Tritt an's Fenster, und sieh mit eigenen Augen, zu welchen Helden die Zeit auch die stillen Diener der Altäre umzuwandeln vermag."

Die Fenster wurden geöffnet, und von denselben sah man hinunter in den Strom des auf- und abwogenden Volkes, das voll Neugierde dem Heereszug entgegen lief, der sich langsam die Straße heraufbewegte. Kaum wollten die Zuschauer ihren Augen trauen. Auf Pferden und Mauleseln nahte der Vortrab, bestehend aus einer Musikbande, die die wildesten Töne anschlug, und aus den Führern des ganzen wunderlichen Zugs. Ein hohes Kreuz wurde denselben vorgetragen, dann mehrere Kirchenfahnen mit flatternden Quasten und Schleifen; hierauf folgte auf einem

schwarzen, andalusischen Rosse ein eisgrauer Mann, im priesterlichen Gewande, mit der Inful auf dem Haupte. Der Krummstab eines Bischofs würde neben ihm getragen; an seiner Seite hing jedoch ein gewaltiges Schwerdt, eine kurze Büchse, und in seiner Rechten, die einst nur bestimmt war, das Volk zu segnen, führte er eine alterthümliche Streitaxt. „Der Bischof von Zamora!" schrie begeistert die neben seinem Roß tobende Menge. Er war es selbst, der ehrwürdige siebenzigjährige Antonio von Acunna, der mit jugendlichem Eifer die Partei des Volks ergriffen hatte, und statt nur seine Gebete dem Wohl des Vaterlandes zu weihen, alle Cleriker seiner Diözese zur Vertheidigung desselben herbeiführte. Es war ein Haufe von 300 Streitern, zusammengesetzt aus Jünglingen mit den ersten Weihen, wie aus Greisen, am Fuße des Altars ergraut. Die schwarzen Kleider der Weltgeistlichen, die Chorröcke der Capitularen, und vielfarbigen Kutten der Klostermönche, bildeten in dem Zuge einen seltsamen Contrast. Jede Faust war bewaffnet; Partisanen und Feuerröhre blitzten in der Sonne, und während die Aeltesten des Haufens, Kirchengesänge anstimmend, einherzogen, versuchten sich die Jünglinge in dem ungewohnten Kriegsliede. Vor Padillas Haus hielt das abentheuerliche Priesterheer. Don Juan eilte dem Bischof entgegen, der nebst seinem bunt gekutteten Generalstaabe mit der Rüstigkeit eines Jünglings die Treppen hinaufstieg, und zuversichtlich, als kehre er schon aus einer gewonnenen Schlacht zurück, in das Gemach unter die versammelten Toledaner trat.

„Des Himmels Segen, und der Kirche Weihe mit Dir, Padilla, dem würdigen Sohne des Vaterlandes!" begann der Prälat mit heller Stimme: „Der Heiland sieht gnädig auf unser Aller Vorhaben hernieder, und die Fürsprache der heiligsten Mutter Gottes wird demselben am Throne

des allbarmherzigen Vaters nicht entgehen. Es ist eine böse Zeit hereingekommen in unser stattliches Spanien, das mit Recht die Krone des Erdballs genannt werden mag; eine Zeit der Trübsal, der Pein und des Zorns. Wie sich aber in schwierigen Zeitläuften das Würdige hervorthut aus dem Staube, worein es die Tyrannei getreten, so sehen meine alten Augen, die im Strahl der Freiheit wieder wacker geworden sind, in dieser Stadt der wunderbaren Dinge viel, die bisher verborgen geblieben waren. Freunde des allgemeinen Wohls, wo zuvor nur Diener eines Königs wandelten; einen Helden des Vaterlandes, der früher nur ein Offizier des Königs gewesen, und eine muthige Frau, die jetzt ihren Geist und ihre Reden ihren Mitbürgern weihen darf, während sie sonst nur des Hauses stille Kammern regierte. Wo aber aus blinden Knechten der Willkühr Kämpfer für das Recht entstanden sind, wo ein Söldner der Macht ein Vorfechter der Freiheit geworden ist, und die demüthige Hausfrau eine Freundin des Volks und eine begeisterte Beschützerin seiner Vorrechte, da ziemt es auch dem Priester, einen andern Rock anzulegen: den Harnisch des Glaubens und eines eifrigen, starken Gottes, dessen Langmuth erschöpft ist, und der sein liebstes zerrüttetes Volk, seine spanischen Kinder, aus den Banden schmählicher Knechtschaft zu befreien gesonnen ist. Dreihundert von meinen geistlichen Söhnen haben dem Ruf des siebenzigjährigen Mannes Folge geleistet, und ich bin an ihre Spitze getreten, um Mühe und Gefahr mit ihnen zu theilen, um ihnen im Drang des Todes die Absolution zu sprechen, oder von ihren Händen zur Erde bestattet zu werden. Nehmt uns hin, Landeshauptmann von Castilien! Sendet uns, wohin Ihr wollt! Eurem Ermessen sey überlassen, auf welche Weise Ihr von unseren Fäusten und Köpfen Gebrauch machen wollt."

Die Versammelten umringten den Bischof mit allen Zeichen der Theilnahme und der Ehrfurcht. Auf einem bequemen Stuhle sitzend, umgeben von den Anführern seines geistlichen Heeres, die gleich aufmerksamen Kindern jede Bewegung ihres Vaters beobachteten, und von den Vornehmsten der berühmten Stadt Toledo, schien er ein Fürst des Friedens zu seyn, und nicht ein zum Kampfe gerüsteter. Das ganze Bild trug das Gepräge einer herzlichen Einigkeit, und wie die begeisterten Blicke Aller nach einem Ziele schauten, so verschlungen sich auch die Hände unwillkührlich, und bildeten eine Kette. Wer mußte von diesem Anblick inniger ergriffen werden, als das leichtbewegte, für einen rühmlichen Zweck entflammte Weib? Maria trat plötzlich mit offener Stirne und klaren Worten vor die Versammlung.

„Wohl hat das Glück," sprach sie, „im Beginnen Euer Vorhaben gesegnet, Ihr Tapfern. Die Macht der Unterdrücker ist gebrochen, Don Carlos sieht aus fernem Lande ohnmächtig zürnend dem Aufschwung seines Stammreichs zu, das er, ein leichtsinniger Jüngling, verschmäht hat, um nach der Krone der deutschen Barbaren zu greifen; seine Statthalter sind entmuthigt, und verstehen es nicht, in der schwachen, ungeübten Hand den Scepter zu bewahren, den der Knabe unbesonnen von sich warf. Aber, so wahr die Heiligen unsere Rechte beschützen, so wahr meine himmlische Patronin das Banner unserer Partei segnen wird, so wahr ist es auch, daß Ihr noch nichts gethan habt, bis Ihr das Band der Eintracht fester geschlungen, das Euch zum herrlichsten Ziele führen soll. Ich bin ein ungelehrtes Weib, und will Euch nicht das Mährchen von den Pfeilen wiederholen, die ein König einst auf dem Sterbebette seinen Erben übergab. Ihr wißt, daß der stärkste Stab zerbricht, wenn er einzeln steht, daß das schwächste

Rohr der Vernichtung widersteht, wenn es in Bündeln dem Feinde wehrt. Noch ist Eure Verbindung nicht geheiligt vor der Welt, noch habt Ihr sie nicht mit Eurem Theuersten verbürgt, noch steht es dem Schwachen frei, sich von dem Bunde loszusagen, von dem Spanien allein seine Rettung erwarten darf. Eilt daher, das Versäumte nachzuholen, das Bündniß vor aller Welt unwiderruflich zu machen. So lange nicht alle Städte, alle Gemeinden Spaniens mit Euch und Euren Planen in ein Netz verflochten sind, so lange schmeichelt Euch nicht, daß Euer Werk der Vollendung nahe steht. Toledo gebe das Beispiel der Verbrüderung, und fordere seine Brüdergemeinden auf, ihm den Schwur zu leisten, wie es ihnen den Eid ablegen wird Ich weiß es wohl, wie schön und herrlich es ist, auf einen Mann hinzublicken, und in diesem den Inbegriff Alles dessen zu finden, was das Vaterland wünscht und begehrt, diese Ueberzeugung ist mir um so köstlicher, als ich so stolz seyn darf, meinen Gatten als denjenigen zu begrüßen, der das Vertrauen seines Landes auf seinem Haupte vereinigt. Aber gerade ihn vor dem Neid, vor der Mißgunst, vor dem Verrath und dem Argwohn der Schwachen zu schützen, vermag nur der Bund, den ich, das unbedeutende Weib, hier vorzuschlagen gewagt habe. Ist das Gebäude des Siegs und Ruhms vollendet, ruht einst das Schwerdt in der Scheide, und ist die Zeit gekommen, das edle Werk zu befestigen, so wird das Vaterland prüfen, ob Juan von Padilla sein Vertrauen gerechtfertigt, und ihm dasselbe vielleicht auf eine seinen Verdiensten angemessene Weise erneuern."

Eine tiefe Stille herrschte nach Maria's Rede; die Männer überlegten, gesenkten Blicks; der Bischof allein hielt die Augen zum Himmel aufgeschlagen, als wolle er von dort die Zustimmung zu Maria's Begehren erwarten,

und Padilla betrachtete mit lautloser Verwunderung die kühne Gattin, die jetzt schon in ihrem klugen Vorschlage die Krone auf sein Haupt herabgerufen hatte, und selbst wie eine Königin dastand, welche den Huldigungen ihres Volkes entgegensieht. Der Bischof von Zamora war der Erste, der das Schweigen brach, er erhob sich schnell von seinem Sitze, streckte den Arm gegen Maria aus, und sagte feierlich: „Wahrlich, meine Söhne, das Weib hat recht gesprochen, und der Geist des Herrn ist mit ihm. Eine brüderliche Vereinigung ist uns das Nöthigste, und, denkt Ihr wie ich, so werden heute noch Boten in das Land gesendet, um das wichtige Werk zur Reife zu bringen."

Des Bischofs Wort bestimmte die Unentschlossenheit der Uebrigen. Avalos allein widersprach dem Willen der Versammlung, und begehrte, daß man jedes Königreich und jede Stadt ihren eigenen Gang gehen lasse; er sah sich jedoch überstimmt, und versetzte endlich mit ernstem Kopfschütteln: „Ich muß nachgeben, so ungern ich es auch thue. Ihr habt mich aus einem schönen Traum geweckt, Donna Maria. Ich träumte von einem Freistaat nach der Weise der Römer, und Toledo, unsere Heimath wäre würdig genug gewesen, die republikanischen weisen Formen des Alterthums zu erneuern. Ein Bund der Gemeinden führt uns zum alten Ziele, und, haben wir einen König ausgestoßen, — ein neuer wird uns nicht fehlen."

Er warf hiebei einen ernsthaften Blick auf seinen Freund Padilla. Dieser schlug unwillkührlich die Augen nieder; Maria dagegen rief: „Wie es dem Himmel gefällt! — die Krone Spaniens soll nicht untergehen, aber der Würdigste soll sie tragen."

Hierauf trennte sich die Versammlung. Auf dem Rathhause wurde die wichtige Frage den Volksverordneten vorgelegt, von denselben beifällig aufgenommen, und schnelle

Boten trugen die Einladung in allen freigemachten Städten herum. Jede dieser Städte bot willig die Hand, und zu Avila in Castilien wurde der Bund geschlossen, der unter dem Namen der heiligen Junta in der Geschichte bekannt geworden ist. Die Volksgemeinden beschworen daselbst, in der Person ihrer edelsten Vertreter, das Königthum aufrecht zu erhalten, aber nicht minder ihre eigenen Vorrechte zu vertheidigen mit Leib und Leben, und nöthigenfalls den äußersten Krieg zu führen, bis die gerechten Beschwerden Spaniens beseitigt worden seyen; sich beizustehen endlich in allen Nöthen und Drangsalen, und neben einander brüderlich auszuharren, ohne Furcht vor der Gewalt, und ohne Schwäche gegen die Schmeicheleien und Vorspiegelungen der Feinde. Sogleich nach Abschluß dieser eidlichen Verbrüderung ging eine Deputation nach Valladolid ab, um den Cardinal dahin zu bringen, seine Statthalterwürde in die Hände des Volks zurückzugeben, und sich fürder aller Macht zu entschlagen. Während jedoch Adrian, obgleich schon machtlos geworden, die Abgesandten mit allen Ränken eines Staatsmanns hinhielt, that der kühne Padilla einen Schritt, welcher von dem größten Erfolg war, indem er unter den Feinden Bestürzung verbreitete, und zugleich das gesammte Volk Spaniens den Zwecken der Verbündeten geneigt machte. Don Carlos Mutter, Isabellens und Fernando's Tochter, die Königin Johanna, schmachtete, wahnsinnig und unter strenger Obhut, in dem Schlosse des Städtchens Tordesillas am Duro. Don Juan von Padilla überfiel Stadt und Schloß durch eine schnelle Truppenbewegung, bemächtigte sich des Platzes und der Person der Königin. Obgleich diese Fürstin nie aus dem bedauernswerthen Zustand sich erholte, so war doch ihr Name von dem größten Gewicht in der Wagschale der Empörung. Scharfsinnige List mit seiner Kühnheit vereinend, schrieb Padilla in einem

offenen Brief an die Junta: Johanna sey von ihrem Blödsinn genesen und bereit, die Regierung zu übernehmen. Sie berufe die Junta nach Tordesillas, um sich mit ihr über die Mittel zu berathen, den gegründeten Beschwerden des Volks Einhalt zu thun. — Das jubelnde Volk glaubte Alles; die Junta schien zu glauben, und leistete den Befehlen Padilla's Gehorsam. Der Landeshauptmann zog indessen von Triumph zu Triumph; Valladolid's Thore öffneten sich ihm, das Volk empfing ihn wie einen Befreier. Er führte alle Glieder des königlichen Raths wie dessen Archive nach Tordesillas hinweg, und gestattete dem nun aller Gewalt entkleideten Cardinal, als Privatmann in Valladolid zu leben. Adrian benutzte indessen nicht lange diese Erlaubniß. Seiner Schlauheit, wie den Bemühungen seiner Freunde gelang es, den abgesetzten Statthalter nach Rioseco zu bringen, wo sich die Trümmer des königlichen Heeres versammelt hatten, um eine Verstärkung zu erwarten, die nicht ausblieb. Der Kaiser, obgleich ferne, hatte dem Sturme in Spanien nicht unthätig zugesehen. Nicht alle Provinzen waren von ihm abgefallen, und selbst in den aufrührerischen Landen genügten die Einrichtungen der Communeros nicht allen Wünschen. Die Grundlagen derselben, möglichste Freiheit und Gleichheit, gefielen dem zahlreichen und vermögenden Adel nicht. Dieser Stand sah schon mit Schrecken alle seine Vorrechte in die Hände der Bürger übergehen, und setzte den Anträgen des Königs nicht besondern Widerstand entgegen, zufrieden, die Versicherung zu erhalten, daß alle seine Privilegien geschützt werden sollten. Es wurden öffentliche und geheime Verbindungen angeknüpft; Kouriere flogen nach Deutschland und wieder zurück; Karl sparte nicht Geld, nicht Versprechungen, und endlich erging von den Vornehmsten des Adels ein Aufgebot an ihre Vasallen: sich bei Rioseco unter den Be-

fehlen des Großadmirals und des Groß=Connetables des Reichs zu versammeln. Zugleich rückten navarresische Truppen in das Herz des Landes, und vereinigten sich mit der zahlreichen und tapfern Reiterei der Adeligen unter dem Kommando des Grafen von Haro, eines ausgezeichnet muthigen Mannes, indem der König niemals ein eingebildetes Verdienst belohnt hatte. — Der Abfall des Adels verursachte die gränzenloseste Erbitterung der Gemeinden. Man berathschlagte sich stürmisch über die Mittel, dem Verrath zu wehren, und es blieb nicht bei Worten; es kam zur That. Binnen kurzer Zeit standen 20,000 Mann unter den Fahnen der Städte im Feld, schlecht bewaffnet, nothdürftig bekleidet, und kümmerlich mit Lebensmitteln versehen. Diesen Mängeln würde jedoch der allgemeine Enthusiasmus und vor allem der schöpferische Geist eines geliebten Feldherrn abgeholfen haben; aber mit der Wahl dieses Anführers begann das Unglück die Waffen der Communeros heimzusuchen.

Die Häupter und Sprecher der Junta waren auf dem Rathhause zu Toledo versammelt. Eine dunkle Nacht hüllte die Versammlung ein. Beim Schein der glimmenden Kerzen sah man nur bleiche und wilde Gesichter um die Tafel gereiht. An den Thüren des Saales standen eben angelangte Kouriere, die mit Hiobsposten angekommen waren, und mit übertriebenen Berichten von der Verstärkung der königlichen Heere und den Zurüstungen des Feindes. Auf den Gassen lärmte der Pöbel, und begehrte die schleunige Ernennung eines obersten Feldhauptmanns für die unfern von der Stadt am Flusse gelagerten Zwanzigtausend.

„Was bleibt uns übrig?“ fragte Don Vandelle, eine der vornehmsten Magistratspersonen von Toledo: „es ist Zeit, einen Entschluß zu fassen, die Augenblicke sind kostbar und mit einem jeden wächst die Stärke des Feindes

und unser Wagniß. Die Streiter, die wir für die gute Sache versammelt sehen, obgleich vom besten Geiste beseelt, sind an Waffen und Kriegszucht gegen die geübten adeligen Reiter, die Gott verdammen möge, wie gegen die Schurken, die navarresischen Fußknechte, allzusehr im Nachtheil. Ein tüchtiger Kopf allein, ein Hannibal, unversöhnlich und klug, wäre im Stande, die unbeholfenen Glieder zu leiten. Ich kenne nur Einen, dem ich die Söhne und das Wohl der Städte anvertrauen möchte, und diesen Einen ruft schon tausendzüngig die Stimme des Volks; ich meine den Landeshauptmann von Padilla."

Einige Redner wiederholten beifällig nickend diesen Namen, aber Avalos erhob sich riesengroß und stark, und rief, rauh wie seine Art es war, über die Tafel: „Ihr wißt, daß ich ein Freund Padilla's bin, aber früher noch war ich des Vaterlandes Freund, und stimme daher gegen seine Ernennung zur allerhöchsten Heeresgewalt. Macht ihn zum König des Lagers, und er wird nach Castiliens Königskrone greifen. Glühend, wie Cäsar, birgt er, fürcht' ich, Cäsars Neigungen in seiner Brust. Der Tajo könnte ihm zum Rubicon werden. Sein ehrgeiziges Gemüth ist mir aus den Jahren seiner Jugend noch bekannt. Sein stolzes Herz erträgt kein Joch, das der Liebe ausgenommen. Und diese Liebe gerade ist's, die ich, die Spanien fürchten muß. Donna Maria, der Abkömmling eines tapfern Geschlechts, hat die Ruhmbegierde ihrer Väter geerbt. Sie lenkt ihren Gatten mit dem Rosenzügel der Liebe, sie spornt ihn mit dem Stachel der Ehre. Sollte unser Herr, König Karl, auf seinem Throne nicht mehr bestehen dürfen, und das Königthum fortdauern nach dem Bunde, den wir beschworen — müßte ein Herrscher seyn, so gäbe ich ohne Bedenken meine Stimme dem Freunde. Er mag der Würdigste in Spanien seyn, der trefflichste unter allen Bewer-

bern des Purpurs; ich läugne es nicht. Aber Don Carlos lebt, die Königin Johanna lebt, der Herrscherstamm ist noch nicht ausgestorben, und ließe der Himmel seine Vernichtung zu, so wäre erst noch die Frage auszufechten, ob dieses Reich wieder einer Krone unterthan seyn sollte. Ich stimme gegen Padilla."

Die Mehrzahl der beiwohnenden Mitglieder der Junta schlug sich rasch zu der Partei des unbeugsamen Avalos, den man bereits den Cato unter den Communeros nannte. „Der Ehrgeiz des Mannes ist zu fürchten!" riefen diese Leute mit wildem Toben. „Die Zeit dringt jedoch, und die Königlichen wetzen schon das Schwert, um unser Blut zu vergießen. Man muß schnell den Anführer des Heeres ernennen, und die Wahl falle auf denjenigen, dessen Stamm eine sichere Bürgschaft gibt, sowohl gegen Verrath, als gegen Ueberhebung der übertragenen Gewalt. Tapfer müsse der Feldherr seyn, tapfer wie Padilla, Vertrauen verdienend, wie dieser aber einzeln stehend, und abhängig von dem Willen des souveränen Raths."

Die Thüren des Saales wurden weit geöffnet, und von dem Scheine rother Fackeln umgeben erschien Donna Maria, die an der Stelle ihres abwesenden Gemahls den Oberbefehl in Toledo führte, mit kriegerischer Rüstung angethan, in ihrem Gefolge die vornehmsten Vertheidiger der Stadt. Männlich erhaben, einer Fürstin des Olymps nicht unähnlich, oder der strengen Pallas, näherte sie sich unerschrockenen Angesichts der Tafel, und erwiederte kaum mit stolzer Kopfneigung die Begrüßung der von ihren Stühlen auffahrenden Rathsherren. Sie hatte ungeduldig in ihrem Hause der Ernennung ihres Gatten entgegen gesehen; das vielzüngige Gerücht hatte ihr jedoch verkündet, welch' unerwartete Gegner sich wider ihre Hoffnungen erhoben hatten. Gewöhnt, in solcher drangvollen Zeit den Knoten rasch zu

durchhauen, war sie herbeigeeilt, um durch ihre Gegenwart den Ansprüchen ihres Gatten mehr Gewicht zu leihen. Sie sah sich mit zürnenden Blicken in dem schweigenden Kreise um, und rief mit stolzer Bitterkeit: „Welche Verblendung deckt Eure Augen, ihr Väter des bedrängten Landes! Welcher unsaubre Geist hat sich in Eure Mitte geschlichen, und Euch überredet, da zu wählen, wo Euch keine Wahl blieb! Kennt Ihr denn mehr als einen Namen, der würdig wäre, an der Spitze des Freiheitsheeres zu kämpfen? kennt Ihr einen in Spanien, der inniger mit den Wünschen des Volkes verbrüdert wäre, als der Name meines Gemahls? Nein; Eure schweigenden Lippen, Euer erblaßtes Angesicht beweisen zur Genüge, daß Ihr Euch versteht, daß Ihr fühlt, was immer freie Bürger ihrem Helden gegenüber fühlen sollten: Beschämung, daß Ihr im Begriffe steht, den zu verrathen, der sich für Euch hingab. Aber Padilla ist abwesend; der Mann, der Euch bei Segovia, Medina del Campo, Tordesillas und Valladolid angeführt hat, liegt vielleicht in dieser rauhen Nacht unter zerrissenem Zelte, umstellt von lauernden Feinden, allem Mangel preisgegeben, und wacht für Eure Sicherheit, für Euer Leben! Und gerade, weil er Wache hält für Alles, was Euch theuer ist, gerade, weil ihn sein eiserner Beruf von diesen Mauern entfernt hat, — deßhalb soll der Held Unrecht an sich begehen sehen, deshalb soll er verdrängt seyn von der Stelle, die ihm gebührt! Es ist ein Name zu meinen Ohren gekommen, der Name eines Mannes, den eine eifersüchtige Faction dem tapfern Don Juan vorzuziehen begehrt, der Name Pedro di Girone. Ich wage nicht, meinen Sinnen zu trauen. Der Sprößling eines alten Grafenhauses, dessen Verwandte in dem Heer des wortbrüchigen Statthalters streiten, ein Mann, der sich weder durch Tapferkeit, noch durch die Verdienste seiner Voreltern ausgezeichnet hat; er wird zum

Oberbefehl vorgeschlagen? Und worauf gründete sich dieser rasende Vorschlag? auf den persönlichen Haß, den dieser Mann gegen den König hegt, weil Carlos ihn einst beleidigt. Ist dieser Haß jedoch eine Bürgschaft? Versteht Karl es nicht, wie ein falscher Tiger denjenigen wieder zu schmeicheln, die er mit seinen Klauen verletzt hat? Hat er nicht den ganzen Adel aller Königreiche mit Füßen getreten, bis er sich empörte, und steht nicht wieder dieser ganze Adel, durch des Königs Verheißungen verführt, auf seiner Seite? Traut diesen Menschen nicht, deren Vorfahren vom Herrscher ihre Wappen empfingen, in dessen Palästen dienten, und ihm demüthig den Steigbügel halten, wenn er zu Pferde steigt. Welchen Männern wiederhol' ich aber diese Warnung? Volksvertretern, die schon das Unrecht in ihrem Herzen beschlossen haben. Wäre Don Juan in Toledo, stände er vor Euch, wie ich vor Euch stehe, zermalmte er Euch mit dem Blick seines Heldenauges, bedrohten Euch die Waffen der Getreuen, die an ihm hängen, bis zum Tode, Eure Wahl wäre alsobald entschieden. Was die Klugheit nicht von Euch erhalten könnte, würde billige Scheu, würde die Furcht erzwingen. Aber er ist fern, und Ihr habt seiner vergessen; der finstere Avalos spricht gegen ihn, und die Rede des Schwärmers schmeichelt Eurem Ohr; ich bin meines Gatten einzige Fürsprecherin, und Ihr verlacht das kühne Weib. Der Himmel möge Euch verzeihen, was Ihr gegen das Wohl des Volkes sündigt, und nimmer an Euren Söhnen vergelten, was Ihr in ungerechtem Argwohn zu verschulden im Begriffe steht!"

Sie wendete mit Hoheit der Junta den Rücken, und kehrte zurück an die Schranken des Saals, um stillschweigend zu erwarten, welchen Erfolg ihre Anrede haben würde. Vielleicht wäre dieser ein glücklicher gewesen, jedoch ein neuer Fürsprecher, der für Padilla aufstand, verdarb den

Erfolg. Fonseca erhob sich, und begann mit schönen Worten Padilla's Verdienste zu schildern, bis ihn endlich der Ausdruck der Leidenschaftlichkeit aus den Grenzen der Wohlrednerei hinwegriß, und den Zuhörern klar machte, daß nur Eifersucht gegen Girone die Triebfeder gewesen, die ihn zum Widerstand bewogen. Roderigo suchte zu beweisen, daß Girone's Uebertritt zur Volkspartei nicht aufrichtig zu nennen sey, weil der Graf noch immer mit dem höchsten Vorurtheil an den Namen und Wappen seines Geschlechtes hänge, obgleich das Volk beide hasse, wie den Tod. „Auch ich," schloß der Redner, „auch ich habe das Unglück, einen verhaßten Namen zu tragen, aber ich habe ihn weggeworfen, bis meine Verdienste um das allgemeine Wohl die Stellvertreter des Volks geneigt gemacht haben werden, mir einen neuen, schönern zu verleihen. Ich bin in die Reihen der schlichten Bürger zurückgetreten; der Graf ahme mir nach. Noch ist mein Arm lahm von der Wunde, die mir bei Medina das Schwert des Oheims schlug; der Graf weise eine solche Wunde auf. Ich halt' es für sträflich, jetzt schon Ansprüche auf meine Thaten begründen zu wollen; der Graf gedulde sich gleich mir. Uns beiden steht es zu, unsere Probejahre im Dienste des Volkes durchzumachen, wie wir uns vorbereiten mußten, ehe uns die ritterlichen Sporen angelegt wurden. Bis dahin aber sey es ferne von uns, dem verdientesten Helden eine Auszeichnung verkümmern zu wollen, wozu ihn Alles berechtigt."

Indessen lief wie Donnergemurmel der Name Fonseca durch die Reihen der Volksverordneten. Das Murren stieg bald zum Geschrei des Widerwillens und des Hasses. „Wer ist der Kühne," riefen viele Stimmen, „der es wagt, hier seine Rede vernehmen zu lassen, während er schweigen sollte, zufrieden, daß man vergessen hat, woher er stammt? Fluch dem elenden Fonseca; sein Neffe lege bessere Beweise seiner

guten Meinung ab; bis dahin sey ihm das Wort im Rathe der Junta nicht erlaubt!"

Das Getümmel stieg; unter den donnernden Ermahnungen des rauhen Avalos wurde der Beschluß gefaßt; Pedro di Girone wurde zum Oberbefehlshaber ernannt. Empört über diesen Mißgriff verließ Donna Maria mit ihren Freunden und Anhängern den Saal des Rathhauses, und ihre letzten Worte zu der Junta waren: „Ihr Unverständigen habt Euer eigenes Todesurtheil ausgesprochen! Indem Ihr den Grafen an die Spitze des Heers stellt, habt Ihr Euch verloren gegeben, und einer trostlosen Zeit Pforten und Riegel geöffnet!"

Girone, im Uebermuth seines Glücks, eilte noch in derselben Nacht zu dem am Tajo gelagerten Heer. Die bevollmächtigten Glieder der Junta folgten seinem Beispiel, und kehrten unter dem Geleite des Vortrabs nach Tordesillas zurück. Der in seinen Hoffnungen getäuschte Pöbel von Toledo verfolgte die Abziehenden mit Schmähungen, und dem Ruf: „Nieder mit den Feinden Padilla's! Ihr habt den Heiland verworfen, der uns allein aus den Trübsalen retten kann!" Maria sendete, um die Stadt zu beruhigen, zahlreiche Streifwachen durch die Straßen, und ließ die Thore mit doppelten Wachen besetzen. Sie selbst zog sich in ihr Haus zurück, und überließ sich an dem Lager ihres Sohnes den finstern Betrachtungen, die des Abends Ereignisse in ihr erzeugt hatten. Die getreue Zami allein war die Vertraute ihres Kummers. Maria legte in dem Herzen der theilnehmenden Mohrin all' ihren Gram nieder. „Du getreues Mädchen," sagte sie milde und weich, „ich fürchte, daß die heutige Nacht einen unheilbaren Riß in das Gewebe gemacht hat, welches von meinem Verhängnisse mit goldenen Fäden angelegt worden war. Die Geister meiner Träume und deren Voraussagung, kluge Zami,

müssen dem schwarzen Dämon weichen, der den Trauerflor des Unglücks auf seinen Fittigen einherträgt, um uns darunter zu begraben.“

Zami schüttelte zweifelnd den Kopf, und erwiederte dann mit der schlauen Ueberzeugung, die ihrem Volke eigenthümlich ist: „Fürchte nichts, meine Gebieterin. Die Träume kommen aus dem Paradiese des Propheten, und nimmer hat die Prophezeiung unserer Seher gelogen. Der Geist des Guten liegt im ewigen Kampfe mit dem Teufel des Abgrunds; der Segen kommt jedoch von dem Herrn, der Erde und Meer in seinen Händen hält. Deine Laufbahn hat zu schön begonnen, als daß sie ruhmlos und dunkel unter den Sohlen der Dummheit endigen sollte. Von Dir, o Herrin, und von Deinem ruhmgekrönten Gemahl erwarten die Nachkommen unserer Stämme eine gesegnete Zukunft. Das Vertrauen der Unterdrückten wird nie zu Schanden, und, wenn auch unter dem Paniere des Kreuzes, werden wir doch einst wieder ein Volk seyn, herbeigerufen durch Deine Barmherzigkeit, und beschützt von dem tapfern Schilde Deines Herrn.“

„O, wenn er hier gewesen wäre!“ sagte Maria mit Feuer im Blicke: „wenn er jetzt an meiner Seite stände, ich würde nicht zagen, nicht fürchten. Aber die Strecke vieler Meilen trennt mich von dem Beschützer, von dem Freund. Die streifenden Reiterhaufen des Feindes unterbrachen die Verbindung mit den Streitern, die mein Gemahl anführt. Ich bin mißtrauisch geworden unter diesen bundbrüchigen Castiliern. Ich scheue den Verrath, und wage nicht einmal einen Boten zu wählen, der meinem Herrn die Nachricht von dem unglücklichen Vorfall, der sich hier begeben, überbringen möchte. Und dennoch könnte vielleicht eine schnelle Botschaft der Sache eine neue, bessere Wendung geben; vielleicht meinen Gatten bewegen, zurückzukehren, und mit

Gewalt den Beschluß zu vernichten, der uns ins Unglück stürzen muß."

Als nun Maria sinnend und bekümmert schwieg, versetzte Zami: „Warum bin ich nicht ein Mann, um diese Sendung, so gefährlich sie auch seyn mag, zu übernehmen? Indessen wüßte ich Einen, der sich mit der größten Bereitwilligkeit dem Auftrage unterziehen würde. Es ist mein Bruder Said. Er lebt hier in dem Hause eines Seidenwebers, eines alten Mauren, der es vorgezogen, die Lehre Deiner Väter anzunehmen, um in der Stadt zu sterben, wo früher sein Volk geblüht hat. Wenn gleich getauft durch Don Fernando's Machtspruch, hängt er dennoch mit vieler Liebe an seinen Landsleuten und frühern Glaubensgenossen, und hat mit Freuden meinen Said aufgenommen, und ihm Arbeit und Nahrung gegeben. Der Jüngling, zärtlich an mir hängend, hat längst mit Bewunderung auf Dich und Deinen Gatten gesehen, und den Wunsch gehegt, unter Don Juans Fahne zu dienen. Seine Abkunft hat ihm jedoch eine Scheu eingeflößt, die er noch nicht zu überwinden vermochte. Du weißt es, wie verächtlich die alten Christen den neuen zu begegnen pflegen, und Said trägt noch zu viel von unsern Gebräuchen und Sitten an sich, um nicht den Mauren zu verrathen, obgleich der würdige Geistliche, der mich unterrichtete, auch ihn mit dem Wasser der Taufe benetzt, und nach dem heiligen Francisco genannt hat, den Deine Kirche so hoch verehrt."

Donna Maria überlegte eine Weile, dann erwiederte sie: „Der Mann, den meine gute Zami mir empfiehlt, wird mein Vertrauen nicht täuschen. Du magst ihn wissen lassen, daß ich ihn zum Boten an meinen Gemahl erwähle. Ich fertige zur Stunde den Brief, und Said besorge ihn."

„Er erscheint mit der Morgenröthe täglich unter den

Fenstern meines Gemachs,“ entgegnete Zami freudig: „es bedarf nur eines Winks von mir, und Dein Sclave vollzieht Deinen Befehl.“

Der nächste Tag erschien; Donna Maria hatte ihr Schreiben vollendet, und Zami stellte ihr den versprochenen Boten vor. Mit Ueberraschung ruhten Maria's Blicke auf der edeln Gestalt des Jünglings, dessen Züge viel Aehnlichkeit mit Zami's Antlitz hatten. Die Natur hatte den jungen Said bestimmt, ein unermüdlicher, rastloser Reiter der Wüste zu werden, und seine feurigen Augen, seine starken Glieder wie sein ungezwungenes, kriegerisches Benehmen paßten wenig zu der demüthigen Kleidung eines Handwerkers, die er trug. Aus seiner Miene sprach Entschlossenheit, Ausdauer und Kraft. Schnell wie seine Bewegung war seine Sprache, und ein Verkündiger des glühenden Geistes, welcher den Söhnen Afrika's inwohnt. Als ihn Donna Maria fragte, ob er sich getraue, einzeln und unbekannt mit dem Wege, bis in die Gegend Valladolid's durchzudringen, und Don Juan in seinem Lager aufzusuchen, so nickte er lächelnd und zuversichtlich mit dem Haupte und entgegnete schnell: „Ich habe den Vater oft begleitet, wenn er seine Streifzüge in das Innere seines Landes machte. Dort sind keine Straßen, die den Wanderer leiten, keine Städte, die ihm Schutz und Ruhe gewähren, keine Schlösser, worin er sich vor dem Feind verbergen könnte. Das Land ist nackt und unübersehbar, die Gestirne sind des Reiters Führer, und in weiter Entfernung wird er schon von dem Feind gesehen. Ich habe genug vom Vater gelernt, um das Wagniß unternehmen zu dürfen, und ich gelobe feier-

lich, das Schreiben nur in die Hände dessen zu legen, dem es gehört. Gib mir aber ein Pferd, denn ohne dieses rasche Thier ist meine Kraft unnütz, und nur auf dem Rücken eines Rosses fühle ich mich der Gefahr und der Verfolgung gewachsen."

Donna Maria befahl, daß ihm ein schnelles Pferd aus dem Marstall geliefert werde, und entließ ihn mit ihrem Segenswunsche. Als Said vor dem Hause stand, bereit sein Roß zu besteigen, fragte ihn Zami, die ihn begleitet hatte, voll Verwunderung: „Du warst so trübe wie Du kamst; wie leuchtet aber jetzt Dein Gesicht?"

Said blickte gen Himmel, legte die Hand auf seine Brust und antwortete: „Wie kann ich anders, da ich doch aus dem Himmel komme? Das Antlitz der seligen Geister, wie sie der Prophet den Gläubigen verheißt, ist Freude dem Auge und Balsam für das Herz. Schwester! zum Erstenmale fühl' ich heute Kummer über das Schicksal unsers Hauses. Unsere Vorfahren saßen einst auf einem Königsthron, und wär ich ihr glücklicher Sohn, so müßte an meiner Seite auf dem Herrscherstuhle diejenige sitzen, die meine Brust mit Sehnsucht und Liebe erfüllt."

Er schwang sich rasch auf das Pferd, und erwiederte auf die ängstliche Frage seiner Schwester: was denn diese Worte bedeuten sollten? keine Sylbe mehr, sondern sprengte davon, um die übernommene Pflicht zu erfüllen.

„Armer Bruder!" sagte Zami leise vor sich hin und schlich gesenkten Hauptes nach dem Saale im Erdgeschoß, dessen Fensterbogen von dem Laube des Gartens beschattet waren, und an dessen Wänden die Ahnenbilder des Geschlechts der Padilla hingen. Im hellen Schmuck der Farben strahlend, sah das Conterfei des heldenmüthig lebenden Stammherrn hernieder aus der Reihe seiner Vorfahren. Ein geschickter deutscher Maler hatte ihn vor Kurzem erst

auf das Verlangen Maria's gemalt. Vor diesem Bilde stand Zami gedankenvoll, schaute mit feuchtem Auge zu ihm auf, und unwillkührlich verschränkten sich ihre Arme wie zum Gebet, und ihre Lippen bewegten sich, wie die einer Andächtigen, oder einer in der Stille des Gemüthes Liebenden. „Du bist so fern, so fern von Allem was Dich liebt!" flüsterte die Sclavin mit seelenvoller Schwärmerei: „Du weißt es nicht einmal, wie sehr Du geliebt wirst! Der rauhe Panzer hat Dein Herz umschlossen, nach dem Lager des wilden Feindes richtet sich Dein Blick, und wendet er sich auch dann und wann in nächtlicher Stille, oder bei kurzer Waffenruhe nach der Heimath, so sieht er nur zwei Wesen, die Dir liebenswerth erschienen, die Gattin und den holden Sohn. Die Fremde, die in Sehnsucht Vergehende, sieht Dein Auge nicht, und Dein Stolz würde vielleicht unerbittlich die Treue verschmähen, welche Dir nicht ebenbürtig ist!" Zami riß sich wie mit Gewalt von dem gefährlichen Bilde los, und ging in heftiger Bewegung nach der Thüre. „Nicht ebenbürtig?" fragte sie sich still und grollend: „Fließt nicht das Blut der Kalifen in meinen Adern, und habe ich das Schicksal verschuldet, das mich in Ketten warf?"

„Roderigo trat hastigen Schrittes zu der Sclavin ein. Er forschte dringend nach Donna Maria. „Ich muß Deine Gebieterin sprechen;" sagte er lebhaft: „Die innigste Theilnahme an ihrem Geschick führt mich her. Man hat sie unwürdig behandelt, und es steht zu fürchten, daß die rohen Volkshäupter in ihrem Uebermuth noch ferner vergessen werden, was sie dem Ruhme und der Schönheit schuldig sind. Wenn Donna Maria nicht meinen Schutz und den ihrer treuesten Freunde annimmt, so muß die gerechteste Sache untergehen." Ohne auf die Prahlerei zu achten, geleitete ihn Zami schweigend in Maria's Gemach, und entfernte

sich, um die Unterredung nicht zu stören, deren Ausgang ihre Klugheit voraussah. Den kleinen Juan auf dem Arme, tändelte sie mit den Pfauen, die im Garten ihr glänzendes Gefieder an der Sonne spiegelten, und bemerkte den Erzpriester der Kathedrale kaum, der auf leisen Schuhen an sie heran schlich. Der stolze Herr begrüßte sie zuerst mit freundlicher Herablassung. Ueberrascht, aber demüthig küßte ihm Zami die Hand, und hielt ihm den Knaben hin, daß er ihn segne. Der Erzpriester willfahrte dieser Bitte nicht, und wendete sich vielmehr mit spöttischem Lächeln und Versagen ab.

„Wie willst Du," sagte er, „daß ich dem Sohne meinen Segen gebe, während ich gekommen bin, der Mutter das Mißfallen der Kirche zu bezeigen? Das Haus Padilla nimmt eine gefährliche, drohende Stellung an, und sein Ziel wird kein willkommenes seyn. Vor dem Könige und dem Volke muß der Priester geehrt werden, als der Diener des einzigen wahrhaften Gottes. Ich und meine Brüder haben schon viel gethan und geopfert für das Wohl des Vaterlandes, und durften fortan hoffen, in unserm Eigenthum gesichert zu seyn, wie der Mindeste der Bürger. Aber Donna Maria, welche hier den Oberbefehl führt, wie eine kriegerische Königin, wagt es, unserm Schatze neue Spenden zuzumuthen, die wir zu bewilligen nicht gesonnen sind. Sie hüte sich, das Capitel gegen sich aufzubringen. Ihr das zu sagen bin ich hier; da jedoch dem Ueberläufer Fonseca bereits eine Audienz zugestanden, und es sich nicht ziemen will, daß ich länger im Vorzimmer der Donna Padilla verweile, wie ein gemeiner Bittsteller, so trage ich Dir auf, Deiner Gebieterin zur Beherzigung zu vertrauen, was ich Dir gesagt."

„Ihr wählt Euch in mir ein unwürdiges Rüstzeug;" versetzte Zami halb ernst, halb schalkhaft. Der Erz-Priester

lächelte, legte seine Hand bedeutend auf die Schulter der Sclavin und entgegnete: „Nicht so unwürdig, als Du meinst. Der Herr wählt oft die Schwächsten zu seinen Boten. Du besitzest das unumschränkte Vertrauen dieses Hauses; das ist der ganzen Stadt bekannt. Und wahrlich," fügte er schmunzelnd hinzu: „es gibt keine angenehmere und lieblichere Vertraute, als Dich. Es ist Schade, daß Deine Jugend und Deine Anmuth in dem Dienstjoche einer Magd verkümmern soll. Dein feuriges Auge, wie Deine hohe Stirne verkünden, daß Du zum Bessern geboren bist. Wenn Du Dich meiner Führung überlassen wolltest, so wär' es möglich, daß ich Dir in meiner Nähe einen angemessenern Wirkungskreis eröffnete; eine Stelle, wo Du zu herrschen berufen wärest und nicht zu dienen gezwungen."

Eine schnelle und dunkele Röthe ergoß sich über Zami's braune Wangen. Das Kind Afrika's ahnte verabscheuend, was Toledo's Erzpriester beabsichtigte. Sie erwiederte die arglistige Frage: „Herrschen? Gott hat mich zur Sclavin bestimmt, und was er thut, ist wohl gethan. Nicht so?"

Der Priester streichelte ihre Wangen, und versetzte lüstern: „Es ist nicht recht, daß man dem Manne allein den Scepter der Erde in die Hände drückt. Die Schönheit ist die Königin des Weltalls, und weil der Schöpfer das Weib erst nach dem Manne schuf, so sprach er schon für die Vollendung seines letzten Meisterwerks. Willst Du daher den Platz einnehmen, den die Natur Dir beschied, so komm in mein Haus, darinnen zu befehlen wie eine Fürstin, und geehrt zu seyn wie das Heiligenbild auf einem Altare."

Unwillig riß sich Zami von dem lüsternen Priester los, und rettete sich und das unschuldige Kind mit einer Geberde des Abscheues aus dem Bereiche des Pflichtvergessenen. Ro-

derigo begegnete ihr im Hause. Mit erhitztem Gesichte, bebend vor heftiger Bewegung, schien er ein Bild des Zornes und der wildesten Leidenschaft. Er faßte krampfhaft die Hand der Sclavin, zog sich in einen Winkel des Vorsaals, und sprach mit gepreßter Stimme zu ihr: „Ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden, denn ich habe mein Herz an Donna Maria verrathen, ,und sie hat es verschmäht, verworfen. Meine Ehre als Edelmann, mein Gefühl als ein bis zum Wahnsinn Liebender ist zu Boden getreten. Ich muß mein Ziel erreichen, wenn ich nicht der Scham erliegen soll. Zami! in Deinen Augen glänzt der Strahl des Südens und Deine Farbe verräth die heiße Zone, wo die glühendsten Leidenschaften fessellos sprechen dürfen. Du bist nicht erzogen in den Ketten unserer beengenden Religion, in dem Joche heuchlerischer Gesetze. Du bist empor gewachsen in einem Lande, wo der Mann das Weib begehren darf, und das Weib willig dem Triebe seines Herzens folgt. Du wirst mich erhören; Du wirst mir Gelegenheit geben, zur verschwiegenen Nachtzeit die Stolze zu überraschen. Gelüstet Dir nach Gold, oder nach Kleinodien, wie Dein Geschlecht sie liebt, — befiehl! Der höchste Preis soll mir nur ein geringer seyn, verglichen mit dem Schatze, den ich dafür kaufe, um der wüthendsten Liebe und der grimmigsten Rache zu genügen!“

Nachdem er geendet, und Zami's Hand aus der seinigen gelassen, fuhr die Maurin wie entsetzt vor ihm zurück, und antwortete ihm dumpf, mit der tiefsten Verachtung: „Ich bin ein Kind der Wüste, Herr, wo der listige Tiger seine Beute sucht. Mein Vater hat oft ein solches Ungethüm auf seinen Jagden erlegt und heimgebracht, aber gräßlicher ist mir Euer Anblick, Herr. Was muthet Ihr mir zu, im Sturme Eurer zügellosen Begierde? Ich würde die Ehre meiner Frau auf's Aeusserste vertheidigen,

tapferer als die Schaar der Diener, gewissenhafter als der Dolch, welchen Donna Maria selbst zu ihrem Schutze bei sich trägt, und mir könnt Ihr solche Schandthat zumuthen? Mir, in Gegenwart dieses unschuldigen Kindes? O entfernt Euch schnell; es ist vielleicht schon Verrath, wenn ich Euern Anschlag verschweige, aber dennoch will ich's thun, in der Erwartung, daß Ihr Euch bessert, und nicht durch Eure Unthat das Schwert des beleidigten Gatten herausfordert, welches schneller und gewichtiger treffen würde, als des Himmels zögernder Wetterstrahl."

Mit einer Geberde der Drohung und der Wuth enteilte Roderigo dem Pallaste der Padilla.

Ein stürmischer Morgen war über Toledo aufgegangen. Die Elemente wütheten um die Zinnen der Stadt, und innerhalb derselben war auch die Ruhe nicht zu finden. Der fleißige Handwerker hatte seine Werkstätte verlassen, der Kaufmann sein Gewölbe, der Richter sein Tribunal, und selbst die Altäre standen öde. Auf dem Markte fluthete Toledo's Volksmenge zusammen. Alle Augen schauten bekümmert auf einen Reiter, der sich von seinem schaumbedeckten Roß geworfen, um sich an den Schranken des Gemeinderaths zu melden; tausend Hände deuteten nach ihm. Ein dumpfes Geschrei tönte über den Platz und durch die Gassen; nicht das Geschrei des Sieges, aber wohl die verzweifelnde Klage der Besiegten. — Im weiten Saale des Stadthauses waren die Väter von Toledo zusammengetreten; bleich, niedergeschlagen, und der Kunde gewärtig, die sich von den Thoren an bereits wie auf den Fittigen des Sturms verbreitet hatte. An der Spitze der Gemeindeherren,

in ernster Ruhe und Erwartung stand Maria von Padilla, in kriegerischer Rüstung, umgeben von den Getreuen, die ihre Leibwache bildeten. Sie winkte dem aus dem Feldlager des Girone gekommenen Herold, zu sprechen und er redete also: „Wollte der Himmel, und die heilige Jungfrau, unsere Patronin, daß ich bessere Botschaft zu bringen hätte. Ich bin der Verkündiger vieles Unheils. Die Hand des Herrn hat unsern Feldhauptmann geschlagen. Sey es göttliche Schickung, oder Verblendung, — genug: der Sieg, der uns verheißen war, ist unsern Händen entwunden. Des Statthalters adeliges Heer hat unsere Truppen geschlagen, Tordesillas erobert, die Königin, die Archive, den Königsschatz, und sogar die heilige Junta mit sich hinweggeführt, in schmähliche Haft. Das Heer der Gemeinen ist versprengt; die getrennten Banden durchstreifen das Land, bald mit dem siegreichen Feinde, bald mit dem zornigen Freunde, immer aber mit Mangel und Hunger kämpfend. Der Graf Girone, dessen Macht an so viel Unglück gebrochen, sendet Euch den ihm verliehenen Kommandostab zurück, von seinem Blute benetzt und seinen Thränen. Verleihet die Feldherrn-Gewalt einem Glücklichern! Säumet nicht, dieses zu thun! Die Straße gen Toledo, gegen diese Wiege der Freiheit, ist offen dem Unterdrücker. In diesem Augenblicke marschirt Graf Haro nach dieser Stadt. Wenn nicht einer hilft, so sind wir verloren. Die Junta zu Valladolid hat bereits Padilla zum Befehlshaber ernannt. Doch steht er noch, im gerechten Zorn grollend, in seinem Lager, beweint unthätig die Niederlagen seiner Freunde, und will nicht eher das Schwert der Gewalt ergreifen, als bis Toledo ihm die Vollmacht sendet. Beschließet rasch! Das Vaterland seufzt nach Hülfe, und die erschlagenen Patrioten, das hingemetzelte Priesterheer, das in den Mauern von Tordesillas seinen Untergang gefunden, verlangen Rache!"

Schauerliches Schweigen antwortete der Botschaft. Bekümmert und beschämt sahen die Herren der Gemeinde scheu zu Donna Maria empor, deren Mienen keine Hoffnung gaben. Das Unrecht wird fühlbar, wenn das Glück gewichen ist. Indessen rief das Volk mit Donnerstimme zu den Fenster des Rathhauses auf: „Padilla muß Heerführer seyn! Padilla oder der Tod!"

Und der Vorsteher der Gemeinde näherte sich der Befehlshaberin der Stadt, und bot ihr für ihren Gemahl den Commandostab des Girone. Sie verweigerte ihn. — Sie verschmähte ihn, bis alle die stolzen Männer, die feindlich gegen Don Juan gehandelt hatten, mit entblößtem Haupt zu ihren Füßen lagen, sie beschwörend, als Vermittlerin einzutreten zwischen dem bedrängten Volk und ihrem erzürnten Gatten. Avalos war nicht da, um den demüthigen Schritt zu hindern, und Maria sprach mit vernichtendem Stolze: „Mußte es denn so weit kommen, damit Euch die Augen aufgingen? War Euer Haar nicht grau genug von Jahren und Erfahrung daß Ihr, Kindern gleich, erst die Ruthe kosten mußtet, ehe Eure Vernunft Meister wurde? Nicht Girone, der übermüthige, unbesonnene Graf, nein, Ihr selbst habt Alles verdorben. Don Juan soll Alles wieder retten? Was bietet Ihr ihm zu diesem Endzweck? Die Zuversicht des Volks habt Ihr gemordet, das Palladium Eurer Freiheit aufgegeben, das Heer vernichtet, das Geld verschleudert, den Kriegsbedarf den Feinden überlassen. Zeit ist verloren, Grund und Boden ist verloren, und aus dem Blute unserer Niederlage erwuchsen uns vierzig Tausend Gegner mehr. Womit soll mein Gemahl Euch die Freiheit retten, da Ihr Alles verpraßt, was sie befestigen konnte?"

Donna Maria sprach zu Spaniern. Sie wußte das, die Schlaue, und ihre Hoffnung täuschte sie nicht. Die Gemeindeherren sprangen wie verabredet auf, zogen ihre De=

gen, und leisteten den Schwur, mit eigener Hand unter Padilla's Fahnen zu kämpfen, und ihre Habe dem allgemeinen Besten zum Opfer zu bringen. Hunderte vom Volke drangen ein in die Pforten und Schranken des Saals, und wiederholten den Schwur. Die vielen Tausende auf dem Markte und in den Straßen der Stadt, leisteten denselben Eid, und wie durch ein Wunder schwieg der Wettersturm, und die Sonne leuchtete herab vom klaren Himmel. Donna Maria hatte ihr Ziel erreicht. Sie entsendete sogleich den Scepter des Feldlagers an ihren Gemahl, nachdem sie einen Streifen Pergament darum gewickelt, worauf sie mit vor Freude zitternder Hand die Worte geschrieben: „Dir allein steht es zu, der Held und Befreier Spaniens zu seyn! Vertraue dem Himmel; Dein Name wird ein neues Heer erschaffen, und die Feinde verderben. Empfange aus meiner Hand den Feldherrnstab! Wohl ist es mir bald erlaubt, Dir ein köstlicheres Geschenk zu bieten. Lebe, siege, sey glücklich!''

Nachdem dieses Geschäft vollbracht, und auf der Tafel im Rathssaale die Liste eröffnet worden war, worauf jeder Bürger von Toledo die patriotischen Gaben verzeichnen sollte, welche er dem Vaterlande opfern wollte, sagte Maria mit Festigkeit zu den Vorstehern der Gemeinde: „Wie sehr es zu loben ist, wenn jeder Einzelne nach seinen Kräften zum Wohl des Ganzen beisteuert, und wie gerne ich selbst durch ein Geschenk von fünfundzwanzigtausend Piastern diese Beisteuer vermehrte, so reicht diese Hülfe doch nur für wenige Tage hin. Unermeßlich sind die Bedürfnisse des Heeres, und, gestehen wir's, unersättlich die Habsucht Derjenigen, von deren Verrath wir ebensoviel erwarten müssen, wie von unserm Muth. Hört mich an! Vernehmt, was ich beschlossen habe, um den Schatz der Junta zu füllen! Unbezweifelt ist's, daß Gott und seine Heiligen

unser Unternehmen schützen, und es zu Ende bringen werden, sobald Don Juan allein an unserer Spitze steht; denn er ist das auserwählte Rüstzeug. Da die göttliche Mutter des Heilands, und alle die glorwürdigen Märtyrer, die im Himmel thronen, uns den Schatz ihrer Fürbitte und Gnade aufgeschlossen haben, um wieviel sicherer dürfen wir darauf zählen, daß sie uns die Schätze leihen werden, welche sie in der irdischen Welt besitzen! In den Kirchen, in den Stiftern und Klöstern hat des Vaterlandes Frömmigkeit seit Jahrhunderten Reichthümer aufgehäuft, die jetzt, statt müßig zu liegen, dem Vaterlande Zinse bringen müssen, in der Zeit der Gefahr. Der heilige Jago, Spaniens Schutzherr, hat mir in verwichener Nacht geoffenbart, daß ich es wagen solle, unter Vorbehalt der redlichsten Zurückbezahlung, den Reichthum der Heiligen für das Vaterland zu verwenden. Folget mir, das Werk auszuführen, das uns retten wird und retten muß! Behängt Euch mit Flören der Trauer, und folget mir, Edle und Gemeine, Männer und Weiber, nach der Kathedrale, den himmlischen Heerschaaren unser Leid zu klagen, und ihre Spenden uns zu erbitten!"

Die Vornehmen und der Pöbel schauderten vor dem Antrage der kühnen Maria zurück. Sie schwiegen verstummend in abergläubischer Furcht. Sie wollten unter einander diese Maßregel besprechen. Maria kannte aber das Volk, und wußte, daß die leicht bewegliche Fluth schnell gebändigt seyn will. Ohne der Ueberlegung Raum zu geben und Zeit zu lassen, trat die furchtlose Frau mit hochgerötheten Wangen vor das versammelte Volk auf den Balkon, und rief mit unerschütterlicher Entschlossenheit: „Zögert nicht! überlegt nicht, oder ich nehme den Brief zurück, der meinen Gemahl zum Feldherrn-Beruf bestimmt. Fürchtet Ihr Euch? Wovor? Vor dem allbarmherzigen Vater, und Euern heiligen Schutzpatronen? Glaubt Ihr, daß den

Besitzern des ewigen Paradieses das schlechte Metall am Herzen liege, womit Ihr die Altäre schmückt? Folgt mir, sag' ich Euch. Ich nehme alle Schuld auf mich. Ich will allein das Werk beginnen, und von den Heiligen das Darleben fordern. Alsdann soll diese Sclavin, die mir zur Seite steht, das erste Kleinod vom Altare nehmen, und uns Beide der rächende Blitz zerschmettern, wenn es sündlich ist, was wir zu thun gedenken!"

Sie schritt schnell die Stufen des Rathhauses herunter, Helm und Gesicht von schwarzem Flor verhüllt; ihr nach zog in Trauerkleidern Zami und der Weiber Gefolge. Aus allen Häusern, wo ihr Weg vorüberging, traten Weiber und Mädchen, angethan mit den Kleidern des Leids, wie Don Juan's Gemahlin. Und auch die Männer folgten, die rauhen Krieger, die im Kampf und Lager schon manchem Vorurtheil entfremdet waren. Und in langem Schweife drängte sich nach das Volk, stumm, bestürzt mit klopfendem Herzen, und der Dinge wartend, die da kommen sollten. Die Stiftsherren des Doms waren von dem bevorstehenden Unternehmen noch nicht unterrichtet. Sie staunten, da sie die Tausende zum Tempel heranwallen sahen. Durch ihre Reihen hindurchging, ohne ein Wort zu reden, mit tiefer Betrübniß in den Zügen und die Brust schlagend, wie im heftigen Schmerze, die Heldin Padilla. Das Hochamt war geendet. Die Chordiener wollten die Lichter löschen, aber Maria befahl dieses zu unterlassen; warf sich auf den Stufen des Altars auf die Kniee, betete dem Volke, das in scheuer Entfernung umherstand, mit lauter Stimme vor, und flehte die Heiligen an, ihr zu verzeihen, wenn sie in des Vaterlandes höchster Noth zu ihrem Eigenthum die Zuflucht nehme. Indessen hatte eine vertraute Schaar ihrer Waffenleute die Eingänge zur Sakristei und zu den Kirchengewölben besetzt, wie auch den Hochaltar umzingelt, und

die Priester, die noch nicht wußten, was hier geschehen sollte. Andere bewaffnete Rotten waren nach den übrigen Kirchen abgegangen, und wehrten dem Verschließen derselben, und dem voreiligen Hinwegräumen der darin gehäuften Reichthümer. — Nachdem Maria Gebet und Anrede geendet, erhob sie sich, und winkte ihrer Zami, welche keck durch den sonst jedem Weibe verbotenen Chorraum schritt, die oberste Stufe des Altars betrat, und mit sicherer Hand eine von den silbernen Kronen abnahm, womit der Rahmen des prächtigen Altarbildes geschmückt war. Ein Laut des Entsetzens fuhr durch die ganze Menge. Dann folgte tiefe Stille. Jedes Ohr lauschte dem Donner entgegen, den man erwartete. Jedes Auge schielte scheu nach der Kuppel, durch welche der Blitz herniederfahren mußte. Umsonst; Alles blieb ruhig, und friedlich zogen am Himmel die Wolken, und belebend vergoldete der Sonnenstrahl das Marmorpflaster des Chors. Alles sprang empor, um von der Bestürzung zum Wagniß überzugehen. Die Soldaten kletterten an den Altären hinauf, die in einem Nu ihrer Zierrathen beraubt waren. Andere hielten die Geistlichen auf, die Zeter schreiend entspringen wollten. Wieder Andere legten die heilige Beute zu Maria's Füßen zusammen, und diese letztere wendete sich zu dem Erzpriester mit den Worten: „Wie wohl muß Euch um's Herz seyn, hochwürdigster Herr, daß Euch heute vergönnt ist, ein Spender der sichtbaren Wohlthaten des Himmels zu werden! Oeffnet uns die Schatzkammer, denn der heilige Jacob hat mir verheißen, daß ich darinnen eine unversiegliche Quelle finden würde, ein Meer des Reichthums." Der Erzpriester weigerte sich, drohte mit dem Bann, und verleugnete die Schlüssel. „So geht denn hin im Namen der heiligen Dreifaltigkeit," erwiederte Maria, mit feierlicher Salbung gegen ihre Waffenleute gewendet: „und haut mit Euern

Aexten die Thüren der Schatzkammer ein, weil dieser schlechte Diener des Herrn das Almosen nicht geben will, welches zu leisten der Herr ihm befahl!"

Da sich die Soldaten bereiteten, Maria's Gebot auszuführen, so machte der Erzpriester gute Miene zum bösen Spiel, und lieferte die Reichthümer aus, die sofort von Maria getheilt und in die Münze geschickt wurden. Dasselbe Geschäft fand noch am selben Tage in allen Kirchen und Klöstern statt. Die Tempel sahen aus wie an einem Tage der Plünderung. Schiff und Sakristei glichen einer Kaufmannsbude, worinnen geprüft, gewogen, gezählt wurde, und die Lastträger hatten vollauf zu thun, das gewichtige Silber und Gold zur Schmelze und unter den Stempel zu schaffen. — Es war die Dämmerung eingetreten, als Donna Maria von ihrem heroischen Unternehmen, welches nun so sehr vom Volke gepriesen wurde, als vorher gefürchtet, nach ihrem Hause zurückkehrte. Sie stützte sich auf die treue Zami, und wenige Trabanten folgten ihr. An den beiden Häuserreihen der Straße lief gaffend und Vivat rufend müßiges Volk. Da fiel ein Schuß aus der obersten Fensterlucke eines Hauses, gegen Maria gerichtet. Er traf nicht, aber kaum hatte sich Zami schreiend vor ihre Gebieterin geworfen, um sie mit ihrem Leibe zu beschützen, als schon ein zweites Feuerrohr abgeschossen wurde, dessen Blei den linken Arm der Sclavin streifte, so daß ihr warmes Blut auf die Hand der Gebieterin floß, die sie umschlang.

„Der Mordstreich galt mir;" sagte Donna Maria ruhig, und küßte bedauernd die Wange der Sclavin, die ihre Schutzwehr gewesen war. Indessen waren die Trabanten wüthend in die Häuser gedrungen, und mit ihnen der Pöbel, der den ungeschickten Mörder herbeischleppte, auf die Straße. Man hatte den Menschen hinter einem Schlot

des Hauses verborgen gefunden, bleich, verstört, die abgeschossene doppelläufige Büchse in der Hand. Er wurde unter Mißhandlungen nach dem Rathhause gebracht, wo die Alcaden zusammenkamen, ihn zu verhören. Maria stand dem Verbrecher gegenüber, neben ihr die Sclavin, die kaum einen leichten Verband um ihre Wunde geschlungen hatte, um nur die Gebieterin nicht zu verlassen. Der Mörder, ein ehemaliger Soldat aus dem Heere der Gemeinen, konnte zwar sein Verbrechen nicht läugnen, aber keine Verheißung und keine Drohung war im Stande, ihm den Beweggrund dieser That zu entlocken, oder den Namen eines Mitschuldigen, noch dessen, der ihn dazu gedungen. Maria musterte den Unglücklichen während des Verhörs mit ernstem Blicke; Zami ließ die Herrin nicht aus dem Auge, und schien sie durch Zeichen zu fragen, ob sie reden dürfe. Endlich trat sie kühn vor die Gerichtstafel, und sagte: „Wäre diese Unthat später geschehen, so würde ich sie auf den Haß schieben, den die Herren der Kirche nach dem heutigen Tage gegen Donna Maria hegen müssen; bis jetzt kenne ich aber nur einen Menschen in Toledo, der meine edle Gebieterin haßt. Ich nenne Euch den Namen des Grafen Fonseca. Der Mörder Perez ist sein Geschöpf, ein Sohn seines Leibdieners, und ein bereitwilliger Knecht der Wohlthaten seines Herrn." — „Aus dem Weibe spricht ein höherer Geist!" — riefen die gravitätischen Alcaden, als sie den erbleichenden Perez zu Boden sinken, Maria's und Zami's Füße umklammern sahen, und sein Bekenntniß hörten, welches den Grafen als den Veranlasser der That bezeichnete. „Bist Du eine Zauberin?" fragte Maria leise ihre Sclavin, und fuhr dann, zu dem Gericht gewendet, fort: „Was Ihr gegen den Grafen beschließen mögt, stell' ich Euch frei. Doch verlange ich Gnade für diesen Mann, der nur ein armselig Werkzeug in den Händen eines Verruchten war. Nicht um Mei-

netwillen, sondern zum Besten des Vaterlandes, gebe ich zu, daß der gefährliche Fonseca zur Haft gebracht werde." — Sie verließ unter dem Jubelruf des Volks, das mit brennenden Fackeln vor ihr herlief, das Rathhaus, um sich nach ihrem Pallast zu begeben. Die Alcaden sendeten Wachen zum Hause des Grafen; er war jedoch verschwunden, und Niemand wußte wohin.

In dem stillen Gemach ihres Hauses legte Maria, ganz wieder den Mutterpflichten zurückgegeben, ihren Sohn in Zami's Arme, und sprach zu dem unmündigen, mit dem Schlaf kämpfenden Knaben: „Sieh in dieser Getreuen Deine zweite Mutter. Sie hat Dir mein Leben erhalten, und wehe Dir, wenn Du je vergäßest, sie für die Blutstropfen zu belohnen, die sie für mich vergossen. Wehe mir, wenn ich es je vergäße!" In dankbarer Rührung weinend, kniete Zami mit dem Kinde vor Don Juan's Gemahlin, und entgegnete: „Ich verdiene nicht diese Liebe, Donna Maria. Doch ist mein einziger Wunsch, Euch und Euerm Hause meine Treue zu beweisen, wär's selbst im Tode!"

Nachdem sie sich von Zami getrennt, betete Maria neben ihrem Sohne für das Wohl ihres Gatten, und träumte dann von der Lust, ihn als Sieger, als Feldherr, als König wieder zu sehen. Zami, vor der Thüre der Gebieterin, auf weiche Polster gebettet, gedachte auch, nur des Herrn, des geliebten Herrn. Ihn wieder zu sehen dünkte auch ihr die höchste Seligkeit, und wenn sich auch die Verdüsterte den Rückkehrenden von der rechtmäßigen Gattin umschlungen, von Maria's Sohne geküßt, denken mußte, so schmeichelte sie sich doch, daß aus Juans Augen auf die im Winkel stehende Sclavin ebenfalls ein freundlicher Blick fallen würde, wenn auch nicht ein Blick der Liebe. Sie sah den Mann ihres Herzens wieder im Traume, und war glücklich, denn im Traume war sie sein.

Nicht der Traum Maria's, nicht Zami's Traum sollte sich bewähren. Nicht die Gattin, nicht die Liebende sollte ihren Helden wieder sehen.

Noch hatte man nicht nach Monden, sondern nur nach Wochen die Aera von Padilla's Feldherrn-Gewalt gezählt, als eines Tages sich in den Straßen von Toledo das Schauspiel zu erneuern schien, das wir im vorigen Abschnitte geschildert haben. Was bedeutet der Volksmenge lang schweifender Zug? Was verkündet der schwarz behängten Trommeln dumpfer Schlag? Was die in der Luft flatternden Trauerflöre, die wallenden Fahnen von schwarzem Boy, das Seufzen und Stöhnen in den Häusern von Toledo, die nassen Augen der Bürger, und der Leichenschritt der Häupter des Volks? begibt sich Donna Maria noch einmal nach den Gotteshäusern, um für das Vaterland Schätze zu sammeln? Ist dieser ernste Zug wieder nur ein Kunstgriff, um die Begeisterung des Volks zu wecken? regiert hier nur der vorgespiegelte Kummer? Nein; o nein! Heute ist der Schmerz wahr, aufrichtig die Thräne, lauter die Klage. Der Hort des Vaterlandes ist gefallen, Juan de Padilla ist nicht mehr, und seine Wittwe, von Jammer zerrissen, von Verzweiflung gemartert, sieht nur in der Rache ein Mittel, diesen Sturm zu überdauern, und die unendliche Liebe zu beweisen, die sie für ihren Gatten hegt. Darum zieht sie an der Spitze des langen Trauergefolges, schwarz verhüllt, in härenem Gewande, von Straße zu Straße, von Thor zu Thor, und neben ihr trägt ein sanftes Maulthier, seines bunten Federschmucks und seiner Glocken beraubt, den Sohn des gemordeten Feldherrn, dessen zarte

Jugend schon ein Grabesschleier überweht. Die unglückliche Mutter stützt sich auf die sanft weinende Zami, starrt vor sich hin mit trockenen heißen Augen, die sie nur, wie zur Erquickung, bald zu dem Sohne erhebt, bald zu dem Panier, das zu ihrer Linken getragen wird, und worauf mit schaudervoller Treue in grellen Farben abgebildet ist, wie Padilla durch Henkershand vor dem Zelte Haro's endet. Das Volk sammelt sich, und drängt sich ihr stumm nach, ihren Schmerz durch tiefes Schweigen ehrend. Endlich bricht sie selbst die Stille. Wie eine Heldin des Alterthums hebt sie verwünschend ihre Hände, und ruft mit dem Ausdruck des höchsten Kummers und des Zornes: „Verflucht seyen die Mörder, die Spaniens edelstes Haupt in den Staub schlugen; verflucht sey das Geschlecht derjenigen Feldobersten des Königs, die einen Helden wie einen Verbrecher strafen! verflucht seyen diejenigen Verräther, die den Unvergleichlichen feig und muthlos seinen Feinden überließen! Und ich stehe hier, seine Wittwe, und Ihr seht seinen Sohn, den verwais'ten, und vor Euch weinen die Diener seines Hauses, die er geliebt, als wie ein Vater. Was werdet Ihr thun, Toledaner? Noch hat er für Euch bei Torrelobato gesiegt, und dieser Sieg war sein Tod, weil die habsüchtigen Schurken, die freiwilligen Banden, ihn verließen, um ihre Beute in Ruhe zu verzehren. Wer hätte ihm beistehen sollen, als ihn der listige Feind auf die Felder von Villalar zur Schlacht lockte? Verrath, Uebermacht des Feindes, die Elemente sogar, die an jenem Tage ein böser Geist lenkte, und nicht der Herr des Himmels, hatten sich verschworen, Euern Helden zu fällen. Er stand noch ungebeugt, als schon die muthlosen Ausreisser zu Tausenden ihn verließen; er stürzte sich, den Eid zu lösen, den er seinem Vaterlande geschworen, umringt von seinen braven Hauptleuten, in das Gewühl der Gegner. Doch fand

er nur Fesseln, nicht den Soldatentod, mußte dem Henker sein Haupt beugen, und erhielt nur so viel Frist, daß er seiner Gattin und seiner Heimath den Scheidebrief schreiben konnte. Den Brief, den er an Euch schrieb, an Euch, seine Mitbürger, sollte man, in Erz gegraben, auf diesem Platze aufstellen, wo Padilla seiner Vaterstadt ewige Treue gelobet hat. Ehre dem Märtyrer der Freiheit, Ehre den Helden Bravo und Maldonado, die mit ihm den schmählichen Tod litten! Werdet Ihr vergessen, daß Padilla in seinem Schreiben an Euch die Rache seines Vaterlandes auffordert? Werdet Ihr dem Beispiel von Segovia, von Medina del Campo folgen, die sich den Siegern von Villalar unterwarfen? Valladolid, die übermüthige Stadt, hat sich von der Freiheit getrennt; wird Toledo dasselbe thun? O so thut es rasch, ehe noch Padilla's Blut im Sande vertrocknet! Werft Euch zu den Füßen des Stattbalters, und bringt ihm als Bürgen für Euren künftigen Gehorsam die Wittwe Eures Helden und seinen Sohn in Fesseln dar! Hier sind meine Hände, bindet sie. Hier ist mein Sohn, nehmt ihn hin! Nur entscheidet schnell mein Schicksal. Ich kann nur leben im Blut der Feinde, oder muß sterben, wie mein Gatte unter ihrem Beil!"

Wie ein Donnersturm lief durch die dichten Reihen des Volks das Geschrei: „Wer kann so niederträchtig seyn? Ist nicht Padilla's Familie das Erbe, das er uns hinterließ? Werden wir thun, wie Valladolid gethan? Ferne sey von der alten Toledo diese Schmach! Wir begründeten die Freiheit, und wollen sie erkämpfen, wären der Feinde noch so viel! Tod dem Statthalter, Tod allen Königlichen, nieder mit allen Verräthern! Es lebe Don Juans heldenmüthige Gattin! Sie beschütze uns, sie vertheidige uns, wie wir sie mit Leib und Leben beschützen und vertheidigen wollen! — Ein Taumel der Begeisterung erfaßte das Volk. Die Führer

desselben, der Mittelstand und der Pöbel theilten ihn im gleichen Maße. Die zahlreiche Geistlichkeit mochte noch so hämisch zu dem Beschlusse sehen, sie mußte schweigen und sich den Befehlen des trotzigen Bürgers fügen. Man brachte aus dem Rüsthause der Stadt ein uraltes maurisches Schild, worauf die Fürsten von Toledo ehemals bei ihrer Thronbesteigung erhoben wurden. Donna Maria wurde auf dieser silbernen Staffel hoch in den Lüften dem Volke gezeigt, und ausgerufen als die Gebieterin über Stadt und Schloß. Die schwarzen Fahnen verschwanden, um blutrothen Platz zu machen. Diese Todespaniere wurden auf dem Markte und auf dem Walle aufgesteckt. Abgeordnete des Volks holten aus den Kirchen die Ueberreste der darin befindlichen Kleinodien ab, Gesindel durchstöberte und plünderte die Kapitelhäuser. Die Thore wurden geschlossen, streng bewacht; alle waffenfähige Mannschaft theilte sich in Rotten und Fahnen. Um die Begeisterung dieser neuen Miliz noch mehr zu entflammen, und alles in das Spiel zu ziehen, was den Toledanern heilig war, gab Maria den Soldaten neben dem rothen Banner das an Padilla's Blut erinnerte, ungeheure, den Klöstern entwendete Kruzifixe, die als Feld- und Heereszeichen dienen sollten. Die unumschränkte Befehlshaberin in leichter Rüstung von angelaufenem Stahl, von schwarzer Feldbinde umwallt, besichtigte alle Posten der zu vertheidigenden Stadt, und suchte für die Bedürfnisse der Menschenmenge zu sorgen, die bald in diesen Mauern eingeschlossen werden sollte. Die Heldin war überall, als ob ihr übernatürliche Kräfte zu Gebot gestanden hätten, und allenthalben begleitete sie die treue, maurische Sclavin, die fürder ihr Schicksal nicht von dem der Herrin trennen mochte, und sogar die Sorge für den Sohn dem alten treuen Sossa überließ, welcher, ein Zeuge von Padilla's schmählichem Ende, dessen Briefe nach Toledo überbracht hatte. — Die

Feinde rückten heran, mit ihnen die Gefahr, größer als Maria sie dem lenksamen Volke schilderte. Eines Abends als Padilla's Wittwe in ihrem Trauerhause ermüdet und erschöpft vor dem Bilde des Gatten saß, blickte sie mit wehmüthigen Augen auf die Sclavin zu ihren Füßen, und sagte mit schmerzlicher Laune: „Ich kann fortan beschwören, daß die Träume lügen, und daß nicht immer sich bewährt, was eine maurische Seherin spricht. Du hast mir die Würde einer Königin verheißen, Zami. Sieh mich an, und preise Deine Wissenschaft! Gefangen bin ich, umstellt von Netzen, von schimpflichem Tode bedroht, und zerrissen von dem glühenden Durst nach Rache, der mich belebt, und den ich nicht zu stillen vermag. Eine wunderliche Königin, auf deren Haupt wohl eine Dornenkrone liegt, aber nicht der goldene Reif, den sie einst, die thörichte Schwärmerin, von den Händen ihres Heldengemahls zu erhalten hoffte." Zami erwiederte dagegen: „Schilt nicht die Wissenschaft, Du, meine gnädige Frau! Vielleicht winkt Dir in diesem Augenblicke eine Krone. Es sind schon größere Wunder geschehen; da Dein Gemahl, mein theurer Herr dahin ist, möchte Spanien wohlthun, Dich zu seiner Königin zu wählen." Die Sclavin redete noch, als der Hauptmann von der Thorwache mit freudestrahlendem Gesichte einen Officier hereinführte, der von dem Feldherrn der französischen Truppen, die in Navarra eingefallen, an Donna Maria abgesandt worden worden war, ihr Hülfe und Beistand anzubieten. Don Juans Wittwe entsprach dem freundlichen Entgegenkommen des französischen Generals, und sandte durch denselben Boten einen dringenden Brief ab, worin sie, sich jeder Bedingung fügend, um schleunige Hülfe bat. Auf diese Begebenheit hin überließ sich Maria einer günstigern Hoffnung, und das Volk von Toledo der völligsten Zuversicht.

Es waren wieder einige Wochen verflossen; Trommeln wirbelten durch die Straßen, Trompeten und Hörner bliesen wild darein. In einer engen Straße der Stadt sah ein alter Seidenweber mit langherabhängendem weißem Barte aus dem kleinen Fenster seines Häuschens. Da kam ein junger Mann herbeigerannt, dessen Blick freudig auf den Alten fiel, dessen Fuß schnell den Weg in das Häuschen suchte. Auf der Schwelle hielten sich der Greis und der Jüngling umarmt. „Willkommen, Said!" rief der Erstere; „Friede sey mit Dir!" erwiederte der Zweite. Sie traten in das Stübchen, wo der Weberstuhl feierte, sie schloßen die Thüre, die Fenster, und flüsterten heimlich und besorglich zusammen, mit Wehmuth in den Augen und dennoch daneben mit stiller Wiedersehensfreude.

„Ach, mein lieber Lehrherr Hamed!" begann Said mit gefalteten Händen; „wie soll ich verstehen, was ich hier erblicken muß? — Bei Villalar gefangen, ein Zeuge von Padilla's Tode, den Königlichen erst vor wenigen Tagen entsprungen, hoffte ich in dieser Stadt den Thron der Freiheit noch aufgerichtet zu finden, noch bewaffnet die Hand der Rächer. Und was finde ich? Die Thore offen, das feindliche Lager leer, und die königlichen Fahnen wehen in allen Straßen! Wo sind die Communeros? Wo ist die herrliche Wittwe des Padilla? Muß ich ihren Tod beweinen? Denn fürwahr nur als Leiche konnte sie zugeben, was hier geschah."

Hamed erwiederte mit traurigem Kopfschütteln: „Ach, wäre sie gestorben, daß ihre Augen nicht gesehen hätten, wie der Undank triumphirt, wie das schändliche Christenvolk seine Eide hält! Wir waren hart bedrängt; die Belagerer hatten uns Kriegsbedarf und Mundvorrath abgeschnitten; Krankheiten wütheten unter den Kriegern, und kaum konnten die Posten täglich abgelös't werden. Dennoch war der

Muth in jeder Brust, die Kraft in jedem Arme unerschütterlich. Wir hätten alle den Tod lieber gewählt, als die Uebergabe der Stadt. Da wurden die bösen Geister thätig, die in den Köpfen der Mönche ihren Spuk treiben. Die Priester hatten nicht vergessen, daß Maria nach ihren Reichthümern die Hände ausstreckte; in ihren Predigten und Beichtreden hetzten sie das abergläubische Volk gegen die Heldin auf. Plötzlich wurde ihr Abfall von der gerechten Sache ruchbar. Der schlaue König hatte sie gewonnen, indem er den niederländischen Bischof, den er ihnen vordem gegeben, entsetzte, und an seine Stelle einen Kastilier verordnete. Nun rief das Stift vor allem zum Aufruhr gegen Maria's Gewalt. Man schalt sie eine Ketzerin, und wie denn der schändliche Aberglaube niemals eine Gelegenheit versäumt, seinen Haß gegen uns, das unterdrückte, zum Christenthum gezwungene Volk zu offenbaren, so war auch hier Deine Schwester das Ziel der niederträchtigsten Verleumdung und Anklage. Zami sey der leibhafte Teufel, schrie der Erzpriester von Kanzel und Altar: — sie habe der Wittwe Padilla's üppiges Wohlleben und die Krone versprochen, und sich dagegen ganz Spanien verschreiben lassen. Die Mohrin sey der höllische Geist des Abgrunds, der durch seine Zauberformeln Fürst und Reich entzweit, die Kirche geplündert, und alle Gläubigen an den Rand der Verderbniß gebracht habe. — Diese Worte fielen auf fruchtbaren Boden. Das Volk stand auf, einem reißenden Tiger gleich, und begehrte Zami's Kopf."

„Großer Gott! Meine unglückliche Schwester!" seufzte Said niedergedonnert. Hamed fuhr fort: „Das edle Mädchen, so würdig des edlen Blutes, aus dem es stammt, wollte sich als freiwilliges Opfer hingeben, sich der Folter und dem Scheiterhaufen überliefern, um nur das Ansehen der Gebieterin zu retten. Da entfaltete Donna Maria die

ganze Kraft ihrer großen Seele. „Ehe ich zugebe," sagte sie, „daß die treueste Freundin einem fürchterlichen Wahn geschlachtet werde, sey das Band zerrissen, das mich und das Volk vereinigte; sey ab und todt der Schwur, der uns verknüpfte! Dem Undank weichend, will ich lieber meinen Kopf den Schergen des Königs bieten, damit nur Zami frei sey, die ich mehr als die eitle Gewalt zu Toledo, als selbst mein Leben liebe."

„An diesen Worten erkenne ich die tugendhafte Frau, die wie ein beseligender Stern durch Spaniens Leidensnacht zieht!" jubelte Said mit freudetrunkenem Auge. „Vollende geschwind, und sage mir, was aus der Herrin, was aus der Schwester geworden!"

„Wenig bleibt mir noch zu sagen;" versetzte der Greis. „Zwar entwaffnete Donna Maria's Muth für einen Augenblick die Grausamkeit des Pöbels; zwar begleitete die wetterwendische Menge mit leichtsinnigem Jauchzen die Heldin und Zami vom Rathhause in Padilla's Pallast; aber trüglich ist die Fluth, und der Brand schlummert unter der Asche. In der verwichenen Nacht donnerten plötzlich Lärmschüsse von den Wällen. „Stürmt der Feind? Dem Feind entgegen!" riefen alle Bürger, aus den Armen des Schlafs nach ihren Waffen eilend. Unnützer Muth! Schon war der Feind in unserer Mitte. Aus den friedlichen Gewölben des Doms war eine Schaar von Verräthern ausgespieen worden in die schlummernde Stadt. Die Kapitelherren hatten, im Verständnisse mit den Königlichen, die Wächter eines Thores bestochen, die eingelassene Rotte in der Kirche versammelt, daselbst den König ausgerufen, und den Bund von Avila in Bann gethan. Während nun die Verschwörer eilten, den Belagerern die Pforten zu öffnen, drangen ihre Rädelsführer nach Padilla's Haus, um Maria, ihren Sohn

und Zami zur Haft zu bringen. Gott vereitelte diesen Vorsatz. Gewiß hat Deine weissagende Schwester die Gebieterin gewarnt, denn schon hatte sie sich nach dem Alcazar zurückgezogen, wohin ein auserlesenes Häuflein von Getreuen sie begleitete. — In dem alten Mohrenschlosse, neu befestigt durch ihre Vorsicht, trotzt sie dem Panier des Königs; aber wie lange, und Noth und Mangel werden sie zwingen, auch diesen letzten Zufluchtsort aufzugeben, wenn nicht die Franzosen in Eilmärschen heranrücken, um der Heldin das gegebene Wort zu lösen."

Said sprang wild auf. „Traut dem Volke jenseits der Pyrenäen nicht! Seine Schwüre sind falsch, und leichtsinnig seine Verheißungen. Zudem hat in Navarra Don Carlos die Oberhand, und ich hörte mit ohnmächtigem Grimm die Freudenschüsse der Königlichen, die ein Fest begingen, weil die Feinde sich in ihre Grenzen zurückgezogen. Guter Hamed! Die gerechte Sache ist verloren. Unsers Volkes Hoffnungen, die sich auf die neuerwachende Freiheit gründeten, sind dahin. Wir, die Abkömmlinge der edlen Mauren, werden Knechte seyn, wie zuvor, und ich, eines Kalifen Enkel, werde Dir dankbar seyn müssen, wenn Du mich an Deinem Webstuhl Arbeit, an Deinem Tisch Brod finden lässest. Verwünschte Zeit! Elendes Geschick, dem ich mich nicht beugen will! Sterben ist rühmlicher, als leben in den Fesseln des Königs und des Glaubensgerichts. Gib mir ein Mittel an, zeige mir einen Pfad, der mich in's Schloß führt! Dort ist meine Stelle; für meine Schwester, für meine Freiheit will ich fallen, und für das reizende Weib, welches ich unsäglich liebe, ob ich gleich nur einmal in den Strahl seines Auges geschaut."

„Wie willst Du zum Kastell gelangen?" fragte Hamed mit sanfter Warnungsstimme. „Die Burg ist hart umschlossen, und Fonseca der Ueberläufer, der zuerst in unsere

Mauern drang, bewacht jeden Ausgang, wie der eifrige Jäger das Lager seines Wildes."

„Fonseca?" rief Said zürnend, „dieser Elende hier? Er war es, der den großen Padilla verrieth! Unter der Larve der Freundschaft kam er in des Landeshauptmanns Lager, nahm Theil an seinen Planen, und verlockte ihn — der Unwürdige — in die Sümpfe von Villalar, wo er zum Feinde überging, und an dessen Spitze seinen Freund in Ketten schlug. Ich habe diesem Schurken Rache geschworen; und wenn im Himmel ein strenger Engel den Eid gerechter Vergeltung hört, so werde ich noch Gelegenheit finden, mich in dem Blute des Verräthers zu baden, ehe das meinige verströmt. — Seine Horden schrecken mich übrigens nicht. Ich klettre wie eine Katze, und weiß an den Zimmern von Alcazar eine Stelle, unfern vom Thurme, worin einst Abderahmans Liebchen schmachtete, wo ich Eingang finden werde. Zuvor habe ich hier noch ein geringes Werk zu vollbringen, und somit laß uns scheiden, wackerer alter Hamed. Wenn der Abend sinkt, und Du im verschwiegenen Winkel Dein letztes Gebet zum Herrn und seinen Propheten verrichtest, so denke mein, und empfehle mich dem richtenden Engel Gabriel. — Hienieden sehen wir uns wohl nicht wieder!"

Mit einer Thräne im Auge entfloh Said vom Hause, und weinend sah ihm Hamed nach, bis er um die Ecke verschwand.

In dem großen Saale des Alcazar, unfern der großen Pforte, wo die alten Mohrenfürsten Urtheil und Recht gesprochen hatten, angelehnt an einen der dünnen Pfeiler, die sich längs der nackten und zerrissenen Wände hinaufrankten

zum staubigen Gewölbe, stand der Marquis de Mondesar, Maria's Bruder, vor derselben, die mit ihrem Sohne auf dem Arme, ein Bild der Trauer und der Noth, mit gesenktem Auge seinen Worten zuhörte. Die kummervollen Blicke des Ritters, der in die königlichen Farben und in den Heroldsrock gekleidet war, suchten zu errathen, ob seine Unterhandlung einen günstigen Erfolg haben würde oder nicht. Alle seine Hoffnungen zerstoben jedoch, als Donna Maria begann: „Vergebens, mein lieber Bruder, breitest Du vor mir die Aussicht auf eine glücklichere Zukunft aus; vergebens sind die gnädigen Worte des Königs, die nur, weil Dein freundlicher Mund sie spricht, Werth für mich haben. Ich bin zu sehr verletzt in meinen heiligsten Gefühlen, als daß ich diesem Karl nur einen Athemzug verdanken möchte. Er komme mit seinen Kriegern, er stürme die Burg, und hole sich mein Haupt, wonach ihn gelüstet. Das ist mein letzter Bescheid an die Feldherrn des Königs."

Mondejar entgegnete mit bewegter Stimme: „Mir ist, als ob wir in einem Sarge unterhandelten. Diese baufälligen Mauern wölben sich wie eine Gruft über uns, Du stehst vor mir wie eine Verstorbene, denn Du gedenkst nicht mehr Deiner Jugend, des freundlichen Lebens, unserer heiteren väterlichen Burg unfern Almeida, nicht mehr Deines Bruders, der Dich so zärtlich liebt, und Dich wieder zu gewinnen, eine Sendung übernommen hat, welche sein Herz zerreißen muß. Ich will, — und mein König erlaubt es — Dich wieder hinausführen in die Welt. Alles soll vergeben und vergessen seyn, Dein Sohn das väterliche Erbe wieder ganz genießen, und Du weigerst Dich, Glück und Gnade anzunehmen, die ich Dir nur unter zwei Bedingungen biete: daß Du die Veste öffnest, und dem Könige auslieferst die Zami, Deine hinterlistige Vertraute, und ihren Bruder Said, damit er Rechenschaft gebe von dem

Morde des Erzpriesters, den er im Vesperdienst am Altar erschlagen."

Maria antwortete mit Stolz: „Diese beiden Menschen sind die treuesten, die auf Erden leben. Zami ist makellos wie das Gefieder des Schwans, und wenn Said den Priester erschlug, so folgte er nur dem Gesetze der Blutrache seines Vaterlandes. Der Priester hat seine Schwester verleumdet, mit Worten geschändet, und das Volk aufgehetzt, ihr Blut zu vergießen. Ich thue nimmer, was Du von mir begehrst. Dem Schatten meines Gemahls habe ich Rache zugeschworen. Ich will es halten, so lang ich noch ein Schwert führen kann."

„Dich jammert nicht der Tod Deiner Vertheidiger?" fragte Mondejar wehmühtig: „Das Loos Deines armen Kindes bewegt nicht Deine ehrne Brust? Willst Du verderben, soll ich von Dir scheiden, wie von einer geliebten Leiche, so gib mir wenigstens Deinen Sohn, daß ich seine unschuldige Kindheit aus diesem Jammer rette."

Er streckte die Hände nach dem kleinen Juan aus, aber Maria trat schnell mehrere Schritte zurück und blickte ihn an, wie eine Löwin, der man ihr Junges rauben will. „Wage es, ihn anzurühren!" rief sie außer sich: „Ich Dir den Sohn geben? daß Du ihn den Henkern seines Vaters überlieferst?"

Mondejar faltete bekümmert die Hände, und versetzte: „So behalte ihn. Gib ihn mir nicht; . . . ich flehe Dich an, gib mir ihn nicht. Der unschuldige Knabe dürfte noch der einzige rettende Schild seyn, der im entscheidenden Augenblicke Dein Leben sichert. Dich, die Bewaffnete, die Grausame, wird keines Spaniers Schwert verschonen, aber vor dem Kinde auf Deinen Armen wird die Gewalt weichen. Ich gehe von hier hinweg, und lasse Dich zurück in Deinem Grabe, wo der Mangel wüthet, wo die Noth jeden Kämpfers

Mark schon ausgesaugt hat, wo die morschen Mauern dem Eindringen des Todes nicht mehr wehren können. Sey immer wie bisher der unermüdet wachende Rachegeist auf den Wällen, begeistere wie bisher durch Deine Rede, durch Deine Gegenwart, die zum Sterben ermüdeten Streiter. Du wirst dennoch das Unmögliche nicht vollbringen können; der Sieg muß dem Könige werden. Höre zum Lebewohl noch diese Worte: zur nächsten Nacht ist ein allgemeiner Sturm angeordnet. Es wurde beschlossen, um jeden Preis der Belagerung ein Ende zu machen, wenn ich mit abschläglichem Bescheid wieder zum Feldherrn kehre. Ist Dir daher ein Ausgang bekannt, der nicht von des Königs Truppen bewacht wäre, so bediene Dich seiner bald, und fliehe eh' es zu spät wird. Möchte der Himmel diese Flucht beschützen! Jenseits Portugals Grenzen wärest Du sicher, und fändest bei Almeida Dein friedliches väterliches Dach."

Maria antwortete nicht, sondern reichte dem Bruder mit einem leisen „Lebwohl!" die Hand. Er schüttelte sie herzlich, sprach mit zitternder Stimme: „So lebe wohl, Maria Paccheco! Ich scheide von Dir mit Thränen, aber auch mit Bewunderung, denn Du reihest Dich würdig an die starken Frauen, deren unser Geschlecht viele zählt. Leb wohl!"

Er wendete sich zur Thüre; da traten ihm zwei Gestalten entgegen, innig umschlungen, mit Heiterkeit und Hingebung auf den Gesichtern; sie warfen sich vor ihm und Donna Maria auf die Kniee. „Was bedeutet das, Zami? Was soll das, Said?" fragte Maria voll Verwunderung. Die Geschwister deuteten auf den Strick, den sie um ihren Hals geschlungen trugen, und erwiederten mit heiterer Fassung: „Laß' uns mit diesem Ritter gehen, edle Frau! Don Carlos will unser Leben, und wir werfen es ja freudig hin, um das Deine zu erhalten. Sieh! all' Dein Wider-

stand ist vergebens. Warum Dein Blut vergießen, da Du uns doch nicht retten kannst? Erhöre uns! Wir sind arme Waisen, aber Du bist Mutter, und mußt leben um Deines Kindes willen!"

Donna Maria betrachtete mit funkelnden Augen eine Weile die Knieenden, wendete sich dann triumphirend zu dem Bruder und versetzte: „Dein König weise mir in allen seinen Reichen zwei Menschen, die ihm so treu sind, wie diese mir. Du bist ein edler Portugiese, Mondejar. Du wirst nicht noch einmal Deines Königs Auftrag wiederholen, und mir nicht die Schmach anthun, zu glauben, daß ich die Hingebung dieser hochherzigen Menschen annehmen könnte."

Ohne ein Wort zu reden, entfernte sich Montejar eiligst, schwang sich ohne umzusehen auf sein Pferd, drückte den Hut in die Stirne und sprengte zu den Seinigen zurück.

Said und seine Schwester blieben zu den Füßen der Gebieterin liegen, küßten Maria's Hände, benetzten sie mit Thränen, und riefen mit dem Tone des zärtlichsten Vorwurfs: „Warum, edle Frau, erkauftest Du nicht Deine Ruhe und Sicherheit mit unserm Daseyn? Die Schrecknisse, die uns bedrohten, wären kurz gewesen, jetzt aber kommen fürchterlichere uns entgegen." Maria erwiederte: „Uns bleibt nur das Eine zu thun: vereint zu sterben." Said sprang stürmisch auf und rief: „Nein, Du mußt nicht sterben, ich schwör' es. Dir droht ein schmählicheres Loos, als in der Schlacht zu fallen; eile, Dich ihm zu entziehen. Mir wurde die sichere Kunde, daß Verrätherei in diesen Mauern gesponnen wird. Deine treulosen Soldaten wollen Dich überfallen, und noch heute in's Lager bringen. Dein bis-

her bewiesener Heldenmuth kann Dich vor der Schmach nicht retten, welche die Elenden Dir bereiten, um den eigenen Gefahren ein Ende zu machen. Du hast hier nur uns, worauf Du Dich verlassen kannst. Folge uns zur Flucht. Rühmlicher ist's, Deinen Sohn für das Leben zu retten, als in den Streichen des Verraths unterzugehen."

Maria zog mit wilden Blicken den Dolch aus ihrem Busen, schwang ihn hoch und rief: „Dieser treue Gefährte bleibt mir noch, um mich der Schmach zu entreißen!"

Zami entwand der Herrin sanft die Waffe, und zeigte stumm auf das sorglos eingeschlummerte Kind. Diese Geberde war beredter, als Mondejar's Worte es gewesen waren. Maria fühlte sich überwunden, und die Zärtlichkeit der Mutter zog siegreich in ihren Busen ein, so daß sie, Haß und Wahn vergessend, Alles darum gegeben hätte, ihren Liebling in Sicherheit zu sehen. Sie kauerte sich neben dem Knaben nieder, und heiße Thränen perlten auf die Hand des Schlummernden. Dann wendete sie sich zu den Geschwistern, und sagte mit bitterm Lächeln: „Ihr predigt die Unmöglichkeit. Wenn ich auch dem Kinde zu Liebe entfliehen, und zu einem längern Leben einwilligen wollte, wie es beginnen? Jeder Ausweg ist besetzt, und die Verschwörer, die nur den Abend erwarten, um ihr Bubenstück auszuführen, würden uns nicht ruhig von dannen ziehen lassen."

„Den Heiligen sey Dank, daß ich hier Rath weiß!" versetzte Zami freudig. „An der Ringmauer des Kastells steht ein verfallenes Haus, wo die Soldaten nach ihren Waffenübungen vor der brennenden Sonnenhitze Schutz suchen. In diesem Hause wohnten einst unsere Vorfahren. Der Großvater hat es uns deutlich beschrieben, und mir als Erbtheil die Schlüssel übergeben, die mit unsern flie-

henden Ahnen über's Meer nach Afrika gewandert waren. Ich trage diese Schlüssel stets bei mir, in ein Stück Seidenzeug gewickelt. Einer davon öffnet eine kleine Thüre, die aus dem Hause durch die Ringmauer in eine von Busch und Dorn verborgene Schlucht führt, und von dannen in's Freie. Ich habe mich davon überzeugt. In jener Gegend vernimmt man nichts von dem Feldruf der Königlichen. Ihre Posten stehen fern. Niemals hätten wir, mein Bruder und ich, diesen Rettungsweg gesucht, entschlossen mit Dir unterzugehen. Da Du nun aber selbst mit uns zu entweichen gedenkst, so vertraue meiner Führung, und Gott wird uns schützen."

Maria lag dankbar in den Armen der Getreuen, und rüstete dann, kein Auge von dem geliebten Kinde wendend, alles zur Flucht. Die Dämmerung schlich zögernd heran; auf den Wällen versammelten sich Rottenweise die Soldaten, ihr verrätherisches Vorhaben zu besprechen und zu ordnen; in dem Lager der Königlichen wurde es lebendiger, und man sammelte sich dort zum Sturm. Die Zeit war da. In dichten Schleier gehüllt, auf leisen Socken, verließ Maria mit ihrem Kinde und dem kleinen Gefolge das Haus des Commandanten. Sie schlichen nach dem verfallenen Gebäude. Alles war still und ruhig, und das Glück schien zu wachen. Die Flüchtigen hatten bald einen halb verschütteten Keller erreicht, und Zami sperrte die Thüre auf, die aus dem Gewölbe zur Freiheit führen sollte. Schon blitzte Mondschimmer durch die Spalte in den dunkeln Keller. Da wurde es laut hinter den Flüchtigen. Der Schritt von Bewaffneten polterte in den Keller herunter. Wilde Stimmen riefen laut und drohend: „Donna Maria! Wo seyd Ihr? Donna Maria, gebt Antwort!" Fackelglanz schlug in das Gewölbe; eine empörte Rotte, die vergebens die Wittwe Padilla in ihrem Hause gesucht hatte, stürzte wuthentbrannt herbei, ihr Opfer zu fassen. Zögernd wendete sich Maria

auf der Schwelle zur Freiheit nach den Verfolgern. „Rette sie, o rette sie, um jeden Preis!" flüsterte Zami ihrem Bruder zu, und ging keck mit niederhängendem Schleier den Soldaten entgegen. „Was sucht Ihr mich? Ich bin die, welche Ihr ruft!" rief sie kraftvoll den Verräthern zu, und das Gebrüll: „Treulose, Du willst entfliehen? Stirb von unserer Hand!" antwortete ihr aus zwanzig Kehlen. Ein Schuß durchbohrte ihren Arm und der Stoß einer Partisane die edle, treue Brust. Sie sank in ihrem Blut gebadet nieder, seufzte tief: „Zu Dir, mein geliebter Juan! Zu Dir, als Bote der befreiten Gattin!" Dann wendete sie den erstarrenden Blick nach der Thüre, und entschlummerte sanft, denn sie sah noch, daß Said ihren Willen vollbracht und die Gebieterin der Gefahr entrissen hatte. — Während nun die Meuter den Leichnam umstanden, endlich ihren Irrthum einsahen, und den Zufall verwünschten, der ihrem Opfer ein anderes untergeschoben, — während von der andern Seite des Königs Truppen zum wilden Sturm anrückten, um Tod und Verzweiflung in der gewonnenen Veste zu verbreiten, — brachte Said das ihm anvertraute Kleinod, Mutter und Kind, in das Freie, und umging mit der größten Geschicklichkeit die Wachen der Feinde. Seufzend und leise weinend folgte ihm Donna Maria, und ihr Schmerz wurde zum Gebet, als sie in beträchtlicher Entfernung von Schloß und Stadt, sich nach der Veste umdrehte, und die Flamme aus dem Sitze der alten Mohrenfürsten schlagen sah. „Der getreuesten Freundin, die je gelebt, konnte kein würdigerer Scheiterhaufen angezündet werden!" sagte sie mit inniger Empfindung, und Said setzte mit männlichem Schmerz hinzu: „Wie sie für ihre Pflicht gelebt, so starb sie auch für dieselbe. Wohl ihr! sie endete auf dem Boden, der einst unsern Vätern gehörte, in ihrer wahren Heimath. Bei ihrem Leichenbegängniß fehlt nur

noch ein Begleiter, der mit ihr gestorben wäre. Doch wirst Du nicht zürnen, gute Zami, wenn dieser Freund später Deiner irrenden Seele folgt."

Sie wanderten weiter in's Land, und da die Sonne aufgegangen war, fragte Said: „Wohin soll ich Euch führen, edle Frau? Wollt Ihr noch einmal den Kampf mit dem König eingehen? Nur ein Wink von Euch, und mir wird's gelingen, all' meine Landsleute und heimliche Glaubensgenossen in Spanien, das unterdrückte stolze Volk der Mauren, aufzuwiegeln. Ich bin der Nachkomme eines Kalifen, sie werden meine Stimme hören. Wie glücklich wäre ich, wenn ich, wie es in den kriegerischen Ritterzeiten geschah, für Euch ein Königreich erobern könnte!"

Maria schüttelte verneinend das Haupt, zeigte auf ihr Kind und nach der Gegend, wo Portugals Gränze liegt. Said verstand sie. Durch tausend Mühseligkeiten und Gefahr brachte er seine Schutzbefohlene in die Heimath. Die Geächtete jauchzte bei dem Anblick derselben. Sie sollte dort Ruhe finden.

Almeida lag hinter ihr, vor ihr die väterliche Burg. Sie schritt über die Brücke hinüber in das gastlich aufgemachte Thor. „Bis hieher," sagte Said, indem er das Kind auf ihren Arm legte: „Ich habe meine Pflicht erfüllt, mein Wort gelöſ't. Lebe wohl, Donna Maria! Ich habe nur ein Unrecht begangen: ich habe Euch geliebt. Ich ward nur von einem Unglück betroffen: Ihr durftet mir nicht angehören. Ich werfe das Leben von mir, das mir keine Freude mehr bietet. Friede sey mit Euch und dem Knaben! Zami winkt mir zur Freiheit!"

Er schwang sich mit Blitzesschnelle über das Geländer der Brücke, und versank in dem tobenden Wellenschaum

des darunter hinrasenden Waldstroms. — Maria ließ seinem und Zami's Gedächtniß ein Denkmal von Marmor setzen. Sie weinte oft heiße Thränen auf den kalten Stein, und lehrte an seinem Fuße ihren Sohn die Tugend lieben, Treue bewahren, und die Freiheit, selbst im Gewande der Armuth, vorziehen den goldenen Fesseln einer unwürdigen Knechtschaft.

Inhalt.

	Seite
Die Schlange in Reggio	5
Nenuphar	41
Die Mohrin von Toledo	133

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

C. Spindler's Werke

Bd.: 23

Stuttgart 1839

P.o.germ. 1406 w-22/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120468-8